This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

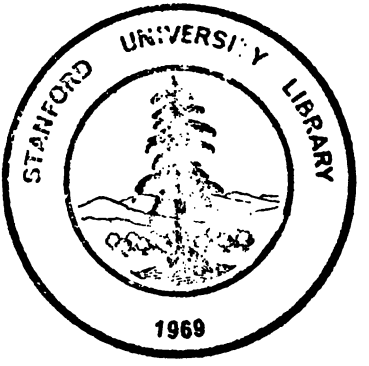
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1173
D45
1860


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

6 –

Deutsches

Dichter-Album

für

1859.

Herausgegeben

vom

Deutsch-patriotischen Verein

für

Oesterreich in Wien.

Wien 1860.

Druck der Typogr.-literar.-artistischen Anstalt

L. C. Zamarski & C. Dittmarsch.

Deutſches

Dichter-Album

für

1859.

Deutsches

Dichter-Album

für

1859.

Herausgegeben

vom

Deutsch-patriotischen Verein

für

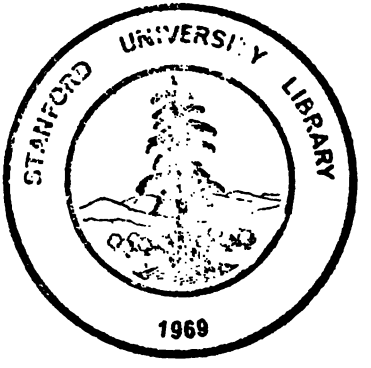
Oesterreich in Wien.

Wien 1860.

Druck der Typografisch-literarisch-artistischen Anstalt

L. C. Zamarski & C. Dittmarsch.

MEH


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Deutsches

Dichter-Album

für

Jung und Alt.

Herausgegeben

vom

Deutsch-patriotischen Verein

für

Oesterreich in Wien.

Wien 1869.

Druck der typogr. literar. artistischen Anstalt

[illegible]

Deutſches

Dichter-Album

für

1859.

Deutsches

Dichter-Album

für

1859.

Herausgegeben

vom

Deutsch-patriotischen Verein

für

Oesterreich in Wien.

Wien 1860.

Druck der Typografisch-literarisch-artistischen Anstalt

L. C. Zamarski & C. Dittmarsch.

MEH

PT1173
D4

In den Bergen.

1. Ausblick.

Es lichtet ſich der finſt're Wald,
Und durch die Zweige der grünen Halb'
Mit Herdenglocken und Amſelſchlag
Grüßt lachend herein der goldene Tag
Und der blaue Himmel, die warme Luft
Und der Berge reizender Dämmerduft.
Ein Schritt — und im funkelnden Morgenglanz
Liegt ausgebreitet des Thales Kranz.
O fremdes Land, o neues Leben,
Wie füllſt du mein Herz mit Ahnungsbeben;
Im fremden Leben, im neuen Land,
Wer bietet mir zuerſt die Hand?

L. Arand.

2. Sonntagsmorgen am Alpenſee.

Drunten läutet es zur Kirche,
Feierlich ruht Dorf und Schloß,
Feierlich hallt's durch's Gebirge
Fern von Fels zu Felskoloß.

Und in ſeinem ſchmucken Bette
Feiert auch der grüne See,
Der ſich in der Bergeskette
Schaukelt zwiſchen Schilf und Klee.

Langſam reibt er ſich die Lider,
Schlägt die klaren Augen auf,
Streckt behaglich aus die Glieder,
Lacht zum Himmelsblau hinauf.

Schnell mit unſichtbarem Schritte
Kommt der Wind, ſein flinker Knecht,
Trippelt her mit leiſem Tritte,
Streichelt, koſt und putzt ihn recht.

Und mit ſeinem feinen Kamme
Fährt er durch die Wellen klar,
Kämmt ihm ſo, wie eine Amme,
Sanft ſein feuchtes Lockenhaar.

Jetzt ſteigt in erneuter Jugend
Ob dem Berg die Sonn' empor,
Ueber ſeine Schulter lugend
Neigt ſie ſich zum See hervor.

Und ſie küßt ihn auf die Wangen,
Legt ſein blaues Kleid ihm an,
Legt ihm um die gold'nen Spangen —
Feſtlich iſt er angethan.

Morgenfriſch in frohem Hüpfen
Eilt zur Pflicht nun der Geſell:
Klopfend, mahnend läßt er ſchlüpfen
An die Hütten Well' um Well'.

In den Dörflein rings am Ufer
Regt ſich Feſtesfröhlichkeit,
Und dem dienſtbefliſſ'nen Rufer
Zeigt ſich Jegliches bereit.

Keines ſäumt im Hauſe länger,
Munter füllt ſich Kahn um Kahn
Und die frommen Kirchengänger
Ziehen auf der Fluth heran.

Friede glänzt in ihren Blicken,
Auf dem See herrſcht milde Ruh',
Flüchtig auf dem ſchwanken Rücken
Trägt er ſie dem Kirchlein zu.

Und im Takt der hellen Glocken
Schlagen friſch die Ruder ein,
Hold dem ſonntäglichen Locken
Hüpft die Welle hinterdrein.

Luſt und Reiz ergleißt von allen
Seiten, ſo in Tief' als Höh',
Der Brillanten und Kryſtallen
Freut ſich der beſonnte See.

Das iſt, kreuz und quer, ein Fließen,
Daß die Fluth ſich furchend theilt,
Daß empor die Fiſchlein ſchießen,
Wo der Sonne Strahlbild weilt.

Schimmernd liegt im See entfaltet
Sonntagsſegen allzumal:
Und das Glück, das in ihm waltet,
Gießt er aus durch's ganze Thal.

L. Arand.

---

3. Bergquelle.

Vom Berge hoch mit hellem Singen
Die muntern Quellen niederſpringen,
Allum ein Sauſen, Brauſen!
Sie zieh'n hinab in's Thalgebreite
Friſch in die Welt, die weite, weite,
Aus ihren ſtillen Klauſen.

Und wißt ihr auch zu dieſen Stunden,
Ihr kleinen kecken Vagabunden
Vom Schooß der freien Höhen,
Daß ihr der Heimat traute Zellen
Verlaßt im ſtolzen Tanz der Wellen
Auf Nimmerwiederſehen?

Die alten treuen Felsgeſtalten
Sie möchten wohl zurück euch halten
In ihren ſichern Räumen;
Ihr aber lacht der ſchwachen Feſſeln
Und ſpringt aus den granitnen Keſſeln
Mit übermüth'gem Schäumen.

Die Gemſe, die im Dämmerſcheine
Sich labt an eurer Wellen Reine,
Sie läßt euch ungern ziehen;
Sie ſtreckt ſich vor hoch auf den Graten
Und blickt euch nach, den Kameraden,
Und ruft euch noch im Fliehen.

Und auch die holden Alpenroſen,
Die zärtlichen bei Spiel und Koſen,
Voll Glanz im Sonnenſchimmer,
Sie ſehen auf den Felſenſchneiden
Mit Wehmuth euch von dannen ſcheiden,
Euch blüh'n ſie draußen nimmer!

Bald iſt die Luſt, der Tanz vorüber,
Der Schritt wird ſchwer, das Auge trüber,
Ein Fluß nimmt euch in's Bette.
Stolz fährt er hin mit ſeinen Schaaren
Und flicht euch an den krauſen Haaren
In ſeine Wellenkette.

Die Arbeit folgt den Sonnentagen:
Nun heißt es schieben, treiben, tragen
Die Schiffe, wie die Mühle.
Es stäubt der Wirbel schaumgegohren,
Und eh' ihr's ahnt, habt ihr verloren
Einander im Gewühle.

Und immer weiter, unermessen,
Treibt ihr in Fluthen weltvergessen,
Euch schwindet vor den Sinnen:
Da kommt das Meer, das große, eine,
Euch naht das Loos, das allgemeine —
Verhauchen und verrinnen!

L. Arand.

---

4. Zur Alm.

Der Nebel zieht am Wald entlang —
Wohlauf nach den grünen Revieren!
Es mahnt ein leiser Dämmerhauch
Zum Wandern und Marschieren.

Die Nebel lassen wir hinter uns,
Wir ziehen nach der Sonnen;
Schon hat mit kühlem Flügelschlag
Das Morgengrau'n begonnen.

Es regt ſich im Oſten, es zittert herauf,
Wie flimmerndes Weſenkräuſeln,
Hell ſchlägt eine Wachtel vom Thal heraus,
Durch die Bäume hebt ſich ein Säuſeln.

Es theilt ſich der Himmel, die Firnen glüh'n,
Die Vögel ſtimmen und koſen:
Guten Morgen, du lichtdurchdämmerte Welt,
Schon blühen die Wolkenroſen!

L. Arand.

---

5. Rückblick.

Den breiten Alpenzug entlang
Ausdehnt ſich Wald und Aue;
O dieſe ſchöne Gotteswelt
Wie iſt ſie wonniglich beſtellt,
So weit ich ſinn' und ſchaue!

Vorüber ſtreift da Dorf und Hof,
Vorüber Thurm und Schlößlein,
Und mitteninn, ein weiß Geflecht,
Zieht mit der Bergfluß, keck und recht,
Und braust wie ein jung Rößlein.

Das Alles überfliegt das Aug'
Und eilet höher, weiter,
Schwebt durch der Gletſcher Silberland
Und überſpringt Bergjoch und Wand
Auf lichter luft'ger Leiter.

Noch einen Sprung, dann iſt zu End'
Die ſchöne Welt der Schranken;
Doch wo der Blick erſtirbt in Luft,
Beginnt das Reich von Traum und Duft
Und ahnender Gedanken.

L. Arand

1859.

Im Frühling war's. Beſchwingte Lerchen flogen
Gebete jauchzend, auf in Wunſch und Wort,
Da Ihr zum Kampfe muthig ausgezogen
Zu ſchützen ſtark der deutſchen Ehre Hort —
Durch alle Herzen brausten Lebenswogen
Und wuchſen an im Sturme fort und fort!
Und da Ihr zoget hin durch unſ're Gauen,
Da mochtet Ihr der Liebe Zeichen ſchauen!

Mit banger Sehnſucht harrten wir der Kunde,
Erregten Herzens lauſchte Jung und Alt.
Denn uns geſchlagen ward ja Eure Wunde
Weil Euer Kampf auch unſ'rer Ehre galt;
Mit Euerm Ruhm ging unſer Ruhm zu Grunde
Und ſtieg mit Eurer ſiegenden Gewalt.
Es weiß nur Gott, wie uns die Herzen pochten,
Da Ihr die große Sache habt verfochten!

Denn nicht am Land und Volk nur war's ein Ringen,
Um alter Rechte heiligen Beſitz --
Ein Kreuzzug war's, die Feinde zu bezwingen,
Die mit der Lüge ſittenloſem Witz
Die Wahrheit ſuchten mächtig zu umſchlingen.
Ihr ſchien't in Gottes Hand ein heller Blitz,
Um in der Schlachten ſchauerlichen Wettern
Der Lüge Bauwerk ſchmählich zu zerſchmettern.

Doch anders kam's. Des Sommers heiße Tage
Sah'n Euer Blut und Euern Heldentod —
Es wich der Feind nicht Euerm kühnſten Schlage
Wie herrlich Ihr auch ſtandet in der Noth —
Als hielten Schwerter ſtarr des Glückes Waage,
Da war kein Freund der Euch die Rechte bot!
Ach! nuſ're Wünſche waren arme Bitten,
Die nur in weiter Ferne für Euch glühten.

Und wieder ſah'n wir Euch — doch nicht als Sieger
Wenn unbeſiegt an Ehre auch an Muth.
Ach und wie viele Eurer beſten Krieger
Sind hingeſunken in des Kampfes Glut,
Denn gier'ger ſelten hat des Krieges Tiger
Sich ſatt getrunken noch an Heldenblut.
Wir ſah'n Euch wieder und in tiefſtem Herzen
Empfanden wir mit Euch die tiefen Schmerzen.

Und es ward Herbſt. Die Wetter ſind verzogen
Und Friede iſt's im weiten Erdenthal,

Zerronnen ſind die aufgethürmten Wogen,
Doch fruchtlos ſteh'n die Bäume da und fahl!
Wie? Ward das Herz, das gläubige, betrogen?
Wo iſt der Gottheit liebevoller Strahl?
Iſt All dies herrlich Große nur erſtanden,
Damit den Tod im Kampf die Beſten fanden!?

Nein! Nein! Umſonſt nicht wurdeſt du vergoſſen,
Du edles Blut! Umſonſt nicht hofften wir
Und jeder Tropfe Blutes, der gefloſſen
Für Recht und Ehre — was gelitten Ihr,
Ihr tapfern Brüder, ew'gen Ruhms Genoſſen,
Was Ihr erkämpft mit heiligem Panier —
War nicht umſonſt. Aus jeder Herzenswunde
Wird auferſteh'n ein Geiſt zur rechten Stunde.

Und wieder wird ein Frühlingstag erſcheinen,
Ein ſchöner Frühling, heilig, rein und licht,
Dann werden jubeln Herzen, die jetzt weinen,
Zur Wahrheit wird das ewige Gedicht —
Gott wird ſein Deutſchland wunderbar vereinen
Und mit den Feinden geht Er in's Gericht —
Ein Friedenslicht wird alle Welt umfangen,
Dann Heil dir Oeſt'reich, das vorangegangen!

Franz Bonn.

Der Rhein.

Vom Gotthart ſteigt er nieder
Der friſche grüne Rhein,
Und fleugt beim Klang der Lieder
In's deutſche Land hinein.

Wie wirft er ſeine Wogen
So luſtig an den Strand —
Wie ſtürzt er hoch im Bogen
Von Fels und Klippenwand!

Doch kaum aus Deutſchlands Gauen,
Verdirbt ſein froher Muth
Und düſter iſt zu ſchauen
Die ſonſt ſo klare Fluth.

Er kann der fremden Weiſe
Kein heit'rer Lauſcher ſein
Und gräbt ſich müd' und leiſe
Im gelben Sande ein.

Ludwig Bowitſch.

Korybut und Jadwiga.

Reich an Siegen kehrt in's Polenland
Heimwärts König Korybut —
Seine Banner weh'n vom Weichſelſtrand
Bis zur blauen Nordſeefluth.

Lieblich durch den kühlen Morgenſchein
Klingt der Kloſterglocken Ton,
Und der König tritt in's Haus hinein
Als der Kirche frommer Sohn.

Da erbebt wie ſturmgebeugtes Rohr
Er, der nie Beſiegter war! —
Eine Nonne ſingt im Kloſterchor
Zauberhaft und wunderbar.

Dieſer ſüßen Engelsſtimme Klang
Iſt erkennbar allzugut —
Ach, es ſinget, die er einſt umſchlang
Noch als Ritter Korybut! — —

Längſt verhallt ſind Orgel ſchon und Lied —
Starr noch blickt er vor ſich hin, —
Bis Drommeten ſchmettern durch den Ried,
Und die ſchweren Träume flieh'n. —

Reich an Siegen kehrt in's Polenland
Heimwärts König Korybut —
Seine Banner weh'n vom Weichſelſtrand
Bis zur blauen Nordſeefluth.

Doch von Krakau's hohem Fürſtenſitz
Blickt er oft nach Weſten bang —
Und durch's Haupt zuckt wie ein leiſer Blitz
Orgelton und Nonnenſang.

Ludwig Bowiſch.

Der Kalife und der Hund.

(Orientaliſche Sage.)

Milde Frühlingslüfte wehten durch des Parkes Roſenhain,
Und der mächtige Kalife lobte ſich an Duft und Schein —
Wiegte ſich in dem Gedanken an die blut'ge Völkerſchlacht,
Die des Korans ſchlimmſte Feinde ihm zu Fall und Zins gebracht.

Plötzlich trat ein greiſer Derwiſch aus des Hages grüner Nacht,
Beugend ſich mit ſitt'gen Grüßen vor des Weltgebieters Macht,
Seines Bartes Silberlocken blitzten in der Sonne Licht
Und des Friedens Zauber ruhte auf dem bleichen Angeſicht.

Staunend blickte der Kalife — aber dieſes Staunens Grund
Galt dem Manne wahrlich minder, als des Mannes ſchönem Hund —
„Alter, willſt du froh mich wiſſen, tritt mir ab das prächt'ge Thier,
Will mit Gold und edlen Steinen dich entſchädigen dafür!“

„„Herr — du weißt nicht, was du forderſt — gäbſt du Bagdad, ſpräch' ich: nein! —
Dieſer Hund iſt unverkäuflich und wird unverkäuflich ſein!
Seinem Herrn nur gibt er Folge, läßt in Luſt und Leid nicht ab —
Sterb' ich — ſollſt du ihn beſitzen — ſchwör's bei des Proſeten Grab!““

„Mir den Hund!“ gebeut der Herrſcher — „und beſtimme ſeinen Preis!“ —
„„Ich bedau're — doch vergebens iſt dein Anbot!““ ſpricht der Greis.
„Will ein Derwiſch mich verhöhnen!?“ — „„Herrſcher, du verſtehſt mich nicht!““ —
„Zitt're, wenn des Zornes Flamme meiner Langmuth Schranken bricht!“

Schweigend geht der Derwiſch weiter. Nach dem Dolch in blinder Wuth
Greift der Fürſt — ein Blitz — ein Stoß — und — eine Leiche ſchwimmt im Blut!——

Schaudernd flüchtet ſich der Mörder — eiſig rinnt's durch ſein Gebein —
Und der Hund des Todten wandelt wie ein Schatten hinterdrein.

Sinnverwirrt küßt er der ſchönſten Favorite Wang' und Mund —
Sucht Betäubung im Entzücken — bebt und jauchzt — da knurrt der Hund —
Blickt ihn an, wie ihn der Derwiſch im Verſcheiden angeſeh'n,
Reißt ihn fort gleich einem Blatte, das gepeitſcht vom Sturmesweh'n.

Und zum Park eilt er zurücke — wirft ſich nieder in den Grund —
Thränen brechen ihm vom Auge — ſchaurig winſelt d'rein der Hund!
„Unthier — weich' aus meiner Nähe — eine Laune war es nur! —
Bagdad zittert, wenn ich winke — zitt're du auch, Creatur!"

Und ſein Schwert zieht der Kaliſe — doch der Hund zerſtäubt wie Duft
Und des Eiſens ſchwere Streiche pfeifen durch die leere Luft —
Doch als kaum gebracht der Scheide noch die blanke Waffe rah',
Iſt der Ketzer des erſchlag'nen alten Manu's auch wieder da.

Tieferſchöpft wankt der Kaliſe abermals in's Schloß hinein,
Und der Hund ein treuer Schatten wandelt langſam hinterd'rein.

Seine Hohen läßt berufen der Kalife vor den Thron
Und zu ſeinen Füßen ſtrecket auch das Thier ſich wie zum Hohn.

Schlacht und Sieg, ſie ſollen wieder froh ihn ſchaffen und geſund —
„Waffnet euch, ihr ſtolzen Helden!“ ruft's und dumpfig knurrt der Hund. —
Bleich wie Schnee wird der Kalife — „Auf — vernichtet mir das Thier!“
Aber kaum verſchwunden kreucht es auch von Neuem ſchon herfür.

Wo er weilt und wo er wandelt — ſeinen Sohlen folgt der Hund:
Und das bleiche Bild des Todten zuckt vor ihm auf blut'gem Grund —
Legt er ſich zum Schlafen nieder auf des Kiſſens weichen Flaum,
Wacht der Hund an ſeinem Lager, knurrt ſogar durch ſeinen Traum!

Kurz von Dauer war das Wunder — zu gewaltig war die Noth
Und mit ſeinem eig'nen Dolche gab der Herrſcher ſich den Tod.
Lang noch ſchien's wie dumpfes Winſeln durch das hohe Schloß zu weh'n,
Doch den Hund ſeit jener Stunde hat kein Auge mehr geſeh'n.

Ludwig Bowitſch.

Auf der Heimkehr.

Im August 1859 zu Reichenhall

I.

Die Regimenter ziehen zurück mit Spiel und Sang,
Doch fehlet ihm der rechte, der siegesfrohe Klang;
Sie haben wohl gefochten mit tapferm Heldenmuth,
Doch nur verlorne Erde getränkt mit ihrem Blut.

Es tönen die Trompeten wie Trauermusica,
Verkündend, was geschehen im Land Italia.
Ja, seht die Regimenter, und zählet Reih' für Reih',
Da lernt ihr subtrahiren und weint wohl auch dabei.

Jetzt rufet die Trompete den müden Zug zur Rast.
Willkommen, tapf're Krieger! Ihr seid des Ortes Gast.
Und wären's Fünfzigtausend, es reichet für Euch All'!
Die Liebe thut ein Wunder im kleinen Reichenhall.

Wir konnten ja nicht theilen mit Euch des Krieges Noth,
So theilt mit uns im Frieden das letzte Stücklein Brot,
Und nehmet noch zum Gruße von uns die Bruderhand,
Will's Gott! ist es für künftig ein treues Unterpfand.

II.

Es lagern ſich die Gruppen, ſie halten Mittagsruh',
Da fällt ſo manchem Krieger das ſchwere Auge zu;
Da ruht vom langen Marſche behaglich jedes Glied,
Der Heimat Bergeslüfte ſind auch ein Wiegenlied.

Ein jedes Fleckchen Boden, und ſei es noch ſo rauh,
Und ſei das Gras befeuchtet vom Regen oder Thau,
Und ſei's ein Haufen Steine, und ſei's der harte Kies —
Es macht die deutſche Erde es doch zum Paradies. —

III.

Was ſchaart ſich dort zuſammen ein bärt'ger Kriegerhauf'?
Dazwiſchen ſtampfen Pferde, blinkt ein Kanonenlauf;
Doch luſtig ſpringt ein Füllen hervor aus dieſem Kreis
Und ſchüttelt ſeine Mähnen, als ſei ihm bang' und heiß.

Es tummelt ſich gewaltig in tollem Jugendmuth,
Es möchte gern entfliehen der allzuſtrengen Huth;
Die Krieger aber ſchauen das Thier mit Freuden an
Und leiten es geduldig nun wieder in die Bahn.

Sie ſtreicheln ſeinen Rücken, es frißt aus ihrer Hand,
„Das Kind von Solferino" wird ſchmeichelnd es genannt.
Ja, bei Kanonendonner, in heißer, blut'ger Schlacht,
Da iſt, umringt von Leichen, ſein Leben auferwacht.

Hei, kleines Thier, nur ſachte, einſt kommt auch deine Zeit!
Du biſt in theurem Blute zu großer That geweiht.
Ja, ſpitze deine Ohren, und lauſche mit Begier,
Es ruft Trompet' und Trommel einſt wiederum nach dir.

Dann trage deinen Reiter zum Siege in den Kampf,
Dann laſſe dich nicht ſchrecken vom ſchwarzen Pulverdampf,
Und trifft dich eine Kugel — 's iſt eine Ehrengab' —
Dem „Kind von Solferino" gebührt ein ſolches Grab.

IV.

Im Garten von Sanct Zeno, dem ſtillen Klöſterlein,
Zieht eine Schaar von Kriegern mit mattem Schritte ein,
Bedeckt von ſchweren Wunden, in Fieberfroſt und Glut —
Solch einem Feinde weichet auch ſelbſt der bravſte Muth.

Des Gartens ſchatt'ge Bäume ſind gar ein kühles Zelt,
Auf weiß bedeckten Tiſchen iſt ſchon das Mahl beſtellt:
Doch ob es würzig duftet, und ob's die Liebe reicht,
Dem Schmerze wunder Glieder auch ſelbſt der Hunger weicht.

Da naht im ſchwarzen Kleide die Nonne ſich der Schaar,
Wie blicken ihre Augen ſo wehmuthsvoll und klar!
Ein Buch iſt ihre Seele, geöffnet allezeit,
D'rin ſechsfach ſteht geſchrieben das Wort: Barmherzigkeit.

Und mit dem kühlen Brunnen wäſcht ſie die Wunden aus,
Sie trägt die weichen Linnen geſchäftig aus dem Haus,
Sie legt an jede Stelle mit ſchonend zarter Hand
Und manchem Troſtesworte den lindernden Verband.

O, wie ſo dankend leuchten der Krieger Augen nun!
So wohl kann nur die Liebe des wahren Chriſten thun.
Aus ihren Herzen ſteiget der Dank als wie Gebet,
Und friſch geſtärkten Muthes es nun zum Mahle geht.

V.

Es lagern die Soldaten ſich auf des Raſens Grund,
Da klingen die Berichte gar ſchaurig von dem Mund',
Von blutigen Gefechten, von dreifach ſchwerer Noth:
Von Hungersqual und Wunden, ja, von dem bleichen Tod.

In dichtgedrängter Reihe die Lauſcher alle ſteh'n,
Mit tiefbewegter Seele ſie auf die Gruppe ſeh'n.
Da richtet ſich begeiſtert empor ein kranker Mann,
Es leuchten ſeine Augen, er hebt zu ſprechen an:

„Wer hat in ſolchen Nöthen, in ſolcher Pein und Qual,
Gewirket Liebeswunder und Hilfe ohne Zahl?
Wer hat uns gleich den Engeln getragen und gehegt,
Geſpeiſet und getränket, gekleidet und gepflegt?

Das ſind die edlen Frauen, ihr Lob erſchalle weit!
Ihr Lob ſoll nicht verklingen auch in der fernſten Zeit!
Es ſoll hinüber tönen bis in des Himmels Licht
Daß ihnen Gott vergeltend die Ehrenkrone flicht.

Doch Sie, der Frauen erſte, Maria, Meeresſtern,
Die Königin des Himmels, die Mutter unſres Herrn,
Vor Allem ſei geprieſen Ihr Name ſtill und laut,
Daß Sie in Tod und Leben ſo mild' auf uns geſchaut."

Es neigt ſein Haupt der Krieger, er betet fromm und leis,
Und andachtsvolle Stille umſchließt den ganzen Kreis.
Marien gilt die Ehre, daß Sie ſo wunderbar
Ein Vorbild hehrer Tugend für alle Frauen war.

Iſabella Braun, aus München.

Ein Helden-Daſein.

I.

Das Bild.

Von allen Bildern, Herr Caſtellan,
Nennt dies mir zuerſt! Wer war der Mann?
Die Stirne, ſo hoch, ſcheint der Weisheit Sitz,
Und doch iſt ſein Blick ein flammender Blitz.
Welch' edle, gleichgewogene Kraft
Und welche Jünglingsleidenſchaft!
Sagt an, wer Dieſer war? —
Es war der Graf Alar.

O ſprechet weiter, Herr Caſtellan,
Was wißt Ihr zu künden von dieſem Mann'?
Die mächtigen Glieder deckt glänzendes Erz,
Sagt, ſchlug nicht darunter ein Heldenherz?
Die Brauen, wie Donnerwolken zu ſchau'n
Am Himmel der Stirne, ſo voll von Vertrau'n;
Ein herrlicher Anblick fürwahr
Iſt dieſer Graf Alar!

O redet, o redet, Herr Caſtellan,
Muß Alles wiſſen von dieſem Mann'!
Er preßt an's Schwert die markige Fauſt,
Das hat wohl wie Sturm in der Schlacht gebraust;
Als ein Stern auf der Bruſt ruht die rechte Hand,
Wie zum Schwur der Treue für's Vaterland;
O ſagt, ob er alſo war? —
So war der Graf Alar.

Ihr werdet erzählen, Herr Caſtellan,
Mein Herz iſt im Zuge für dieſen Mann.
Sagt, war er nicht reich an Liebesglück?
Entflammte die Frauenbruſt nicht ſein Blick?
Bezauberte nicht ſein ſchöner Mund
Zu manchem ſüßen Minnebund'
Die Herzen ganz und gar? —
So war der Graf Alar.

Und nun kommt in meine Stube 'rein,
Da ſollt Ihr bei einer Flaſche Wein
Vernehmen, Herr, was ich weiß von ihm:
Von des Gewaltigen Schlachtengrimm,
Von ſeines edlen Geiſtes Kraft,
Von ſeiner Lieb' und Leidenſchaft;
Von Allem, was that und war
Der Graf Alar.

II.

Die Schlacht.

War eine heiße Schlacht geſchlagen;
Fünftauſend wack're Krieger lagen
Dahin, um nicht mehr aufzuſteh'n;
Bleich trat der Mond, ſie anzuſeh'n,
Aus ſchwarzem Wolkenflor
Des trauernden Himmels hervor.

Die müden Sieger alle ſchliefen,
Nur zeitweis ſich die Wachen riefen
Hin durch die ſchwüle Sommernacht.
Verloren dieſe wicht'ge Schlacht,
Die halb gewonnen war!
So grollte der Graf Alar.

Im nahen Wald, bei einem Feuer,
Im Kreiſe weniger Getreuer,
Verſchont vom mörderiſchen Kampf,
Das Schwert an's Herz gepreßt mit Krampf:
So ſaß der junge Held
Im rauſchenden Buchenzelt'.

Er war zum Führer auserkoren,
Er hatte dieſe Schlacht verloren
Und, ach, in ihr dreitauſend Mann;
Kaum, daß er noch befehlen kann
So vielen Hundert jetzt!
Das iſt's, was ihn tief verletzt.

Was mag er brüten, was erſinnen?
Ich muß das Spiel zurückgewinnen!
Ausruft er plötzlich: hört mich, ein-
Geſetzt ſoll noch das Letzte ſein;
Auf, Freunde, tretet vor!
Und Alle ſpringen empor.

So branden Wogen nach dem Sturme,
Dumpf donnernd noch am Leuchtethurme.
Die Waffen, all' geſchmückt mit Blut,
Sie ſchütteln ſie voll ſtummer Wuth;
Die Augen ſprechen nur,
Ein jeglicher Blick ein Schwur;

Ein Schwur, des Führers Aufgebote
Zu folgen hin, zum Kampf', zum Tode
Noch einmal, Einer gegen Zehn
Den Kampf der Rache zu beſteh'n.
Er ruft: Seid Ihr bereit?
Die Antwort: Zurück in den Streit!

Dreihundert ſind wir. In drei Theile!
Zu Roß! Mir nach in Sturmeseile
Zum Lagerplatz des Feindes hin!
Wir ſtürmen von drei Seiten ihn;
Mein aber, mein
Soll der feindliche Führer ſein!

Ruft's; und im nächſten Augenblicke
Jagt ſeine Schaar zum Feld' zurücke,
Dreifach getheilt. Der Mond verhüllt
Sich plötzlich, wie von Grau'n erfüllt
Vor dem beſchwingten Stahl,
Der, ein Blitz, hinzuckt durch das Thal.

Sie brechen aus des Waldes Schranken,
Der Rache eiſerne Gedanken,
Und ſtürzen auf die Wahlſtatt zu,
Die hier, die dort, die da im Nu;
Ein Schlag, Lawinen drei:
Alar! tönt das Feldgeſchrei.

Die Wachen rufen: Zu den Waffen!
Doch wo da Zeit, ſich aufzuraffen?
Das taumelt aus des Schlummers Arm'
In den des Tod's, daß Gott erbarm',
Der kaum erhob'ne Blick
Sinkt in ewigen Schlaf zurück.

Doch Allen nicht, noch lang' nicht Allen;
Noch ſind die Beſten nicht gefallen,
Noch ſtehen ihrer Tauſend feſt,
Des blutigen Gelages Reſt,
Der manchen Eiſenzahn
Die Schwelger noch koſten kann.

Der Führer, zwar ſchon hoch in Jahren,
Doch rieſenſtark und kampferfahren,
Er hat gedacht, er hat gewacht,
Und lodert nun, wuthangefacht,
Empor aus ſeinem Zelt,
Sei's zum Kampfe mit einer Welt!

Und die noch athmen, Alle, Alle
Umringen ihn gleich einem Walle;
D'raus ragt er vor, ein ſtolzer Thurm,
Der ſchon getrotzt ſo manchem Sturm':
Auf Dieſe prallt nun los
Der dreihundert Reiter Stoß.

Zermalmt ſchon unter Roſſehufen
Liegt halb die Schaar. Da hört man rufen:
Gebt Raum! Gebt Raum! Laßt freie Bahn!
Nur mir allein gehört der Mann!
Und wer ſo rief, das war
Der flammende Graf Alar.

Und ſeiner Krieger Waffen drängen
Die Schlagbetäubten neu und ſprengen
Nun rechts und links den Eiſenwall;
Da ſpringt vom Roß mit einem Mal'
Der Graf und ſtürmt dahin
Auf den Führer und nur auf ihn.

Und Alle weichen ſcheu zur Seite
Als Zeugen dieſem hohen Streite;
Sie ſenken ihre Waffen jetzt:
Zwei Leben ſind auf's Spiel geſetzt,
Zwei Leben, deren Werth
Ein Jeder ſo hoch verehrt.

Zwei Streiche ſind bereits gefallen,
Die dumpf im Walde widerhallen,
Noch zwei, belohnt durch Beider Blut;
Nur Einer, hei, wie traf der gut!
Und der Getroff'ne war
Diesmal nicht der Graf Alar.

Sein Gegner wankt. Doch auf ſich raffen,
Wegſchleudern weit von ſich die Waffen
Und mit des Sturmwinds Schnelligkeit
Erneuen, Leib an Leib, den Streit:
Das war ein Augenblick,
Und nun ſchwankte des Grafen Glück.

So kämpft der Löwe mit dem Panther:
Der iſt gewalt'ger, der gewandter;
Sie preſſen ſich und winden ſich,
Friſt ſuchend für den Dolch zum Stich',
Zum mächt'gen Todesſtreich',
Und Beide noch ſind ſich gleich.

Nun aber muß ſich's offenbaren:
Seht, wie ſie auseinander fahren
Und neu zuſammenſchlagen jetzt,
Daß jedes Auge ſich entſetzt;
Die Dolche blitzen, ſeht!
Ein Stoß und — ein Leben vergeht.

Der mächt'ge Führer iſt gefallen.
Nun wehe allen Andern, allen,
Die noch dem Rächer wollen ſteh'n,
Nicht fliehen, nicht um Gnade fleh'n;
Der Kampf beginnt auf's neu',
Einer noch gegen Drei.

Die Führer- und nun Willenloſen,
Wie bald ſind nieder ſie geſtoßen!
Faſt Alle drückt des Todes Wucht,
Die Andern flieh'n in wilder Flucht.
Und dieſe Schlacht, ſie war
Die erſte des Grafen Alar.

III.

Die Werbung.

In einem ſchönen Garten ging
Ein ſchönes junges Weib,
Doch tiefe Trauer, ach, umfing
Den ſüßgeſchwellten Leib.

Und ihr zur Seite ſchritt dahin
Ein ſchöner junger Mann;
Es hatte ſich ihr Schloß für ihn
Gaſtfreundlich aufgethan.

Sie ſprach von ihrem Gatten ihm,
Um den ſie Trauer trug,
Und welchen jüngſt in Kampfesgrimm
Der Graf Alar erſchlug.

O lebte dieſer Wiltherich,
So ruft ſie weinend aus,
Noch heute, glaubt, verließe ich
Mein ſtilles Witwenhaus:

Und raſtete und ruhte nicht,
Bis daß ich es vollbracht,
Und ſein verhaßtes Lebenslicht
Gewaltſam ausgefacht!

Doch da der Wund' er unterlag
Von meines Gatten Schwert',
So wie Ihr ſagt, er ruhen mag
In ſeinem Grab' geehrt.

Ihr kämpftet ſelbſt in jener Schlacht
Als Graf Alar's Genoß',
Von wo man Euch hieher gebracht
Verwundet in mein Schloß.

Drei Monden ſind's, die Zeit entflieht,
Selbſt an einſamem Ort';
Noch kurze Friſt, geneſen zieht
Ihr zu den Euren fort.

Zu Freunden, die Euch lieb und traut,
Zu neuer Gegenwart,
Vielleicht zu — einer holden Braut,
Die Euer zärtlich harrt.

Und ſeid Ihr glücklich heimgekehrt —
'S iſt Friede jetzt im Land' —
So führt Ihr ſie an Euren Herd
Und knüpft das ſchöne Band.

Dann denkt Ihr wohl zuweilen mein,
Der Trauernden, die dann
Im ernſten Witwenkämmerlein
Nur weinend beten kann:

Für Euch und den Geſchied'nen, der
Starb am Vermählungstag',
Und Ihr — denkt Euch wohl zu mir her
An ſeinem Sarkophag'! . . .

Sie ſpricht's, und ſchreitet düſter hin,
Faſt wie der junge Mann;
Ihm laſtet Wehmuth ſo im Sinn',
Daß er kaum athmen kann.

Der Euren greiſen Gatten ſchlug —
Ausruft er bebend jetzt —
Er lebt, verzeih' mir Gott den Trug!
Sie ſtarrt ihn an entſetzt.

Er aber ſinkt zu Füßen ihr
Und ſtammelt tief bewegt:
Noch keine Lieb' als die zu Dir
Hat je mein Herz gehegt!

Doch ſeine Wund' iſt kaum ſo alt,
Als die Du mir geheilt,
Der Liebe Himmelsallgewalt
Hat hier mich erſt ereilt! —

Sie hört es und ſie bebt zurück:
Sagt an, wer ſeid Ihr? Sprecht!
Ich, ſeufzt er, bin es, deſſ' Geſchick
Ihn ſchlug in dem Gefecht'.

Wen? Meinen Gatten? Ew'ge Macht!
Ihr wär't? O nimmermehr! —
Man brachte mich aus jener Schlacht
Ohnmachtbefallen her.

Man nannt' Euch meinen Namen nicht;
Ich kränkte Euch nicht gern'
Und wollte meiner Dankespflicht
Nachkommen erſt von fern';

Da aber ſank in meine Bruſt,
Wußt' nicht, daß es geſchah',
Der Liebe ganze Himmelsluſt
Und, ach, ihr ganzes Weh!

* * *

Im Garten dieſes Schloſſes ging
Ein ſchönes junges Weib,
Ein bräutliches Gewand umfing
Den ſüßgeſchwellten Leib.

Sagt, wer der ſchöne Jüngling war,
Der ihr zur Seite kam?
Je nun, das war der Graf Alar,
Ihr edler Bräutigam.

IV.

Der Page.

Wie wohl iſt mir wieder in meinem Schloß',
Von dem ich ſo lange geſchieden!
Wie lebteſt Du, mein trautes Genoß,
Mein liebſtes Gut hienieden?
Sag, dachteſt Du mein auch immerdar?
So ſprach zur Gattin der Graf Alar.

Es hatte von ihr ein blutiger Krieg
Ihn vor drei Monden gezogen;

Ihm war auch diesmal der strahlende Sieg
Und mehr denn sonst gewogen;
D'rum schloß er auch heute so innig, so warm
Das holde, liebende Weib in den Arm.

Die Gräfin hangt mit seligem Blick'
An ihm und spricht: Mein Gatte,
Dem Himmel Dank, daß Du wieder zurück,
O wie ich gegrämt mich hatte!
Drei Jahre sind's, daß dieselbe Gefahr
Dich mir vermählte, mein theurer Alar!

Geboren hab' ich Dir einen Sohn
In wonnevollen Schmerzen,
Und zum zweiten Male fühl' ich schon
Die Mutterlust am Herzen;
Gabst einen Wunsch mir damals frei . . .
Sprich jetzt ihn aus, was es immer auch sei!

So unterbrach sie der Graf. Und sie nahm
Das Wort von neuem, leise:
Kaum daß Du fortgezogen, da kam
Ein Knab', eine holde Waise,
Und bot sich mir zum Pagen an. —
Du nahmst ihn auf? War wohlgethan.

Ich nahm ihn auf. O wie gut Du bist!
Nur Eines macht mir Kummer. —
Sprich, liebes Weib! — Der Knabe ist

Schön wie der Unſchuld Schlummer,
Wie eine Freudenthräne ſchön,
So ſchön wie ich noch nichts Gleiches geſeh'n. —

Ei, laß ihn doch kommen! ruft lächelnd Alar,
Und der Page tritt in die Pforte:
Bei Allem, ruft aus der Graf, fürwahr!
Ihm erſterben im Munde die Worte;
Winkt, bebend entfernt der Page ſich.
Und Dieſen ſoll hier dulden ich?

Es iſt ein Jüngling, kein Knabe mehr,
Und der ſchönſte auf Gottes Erden,
Der Deinen Ruf und meine Ehr'
Müßt', wär' es ein Engel, gefährden;
Ich vertraue Dir und kann Dir vertrau'n,
Und dennoch darfſt Du ihn nimmer ſchau'n!

Er ſpricht's und will fort. Die Gräfin verſetzt,
Ihn haltend mit ſanftem Umarmen:
Geliebter, bleib' und vernimm mich jetzt,
Du wirſt Dich der Waiſe erbarmen;
Sie kam auf's Schloß nicht aus Liebe zu mir,
Sie kam, geleitet von Liebe zu — Dir!

Zu mir? Was ſoll dies Märchen? Sag',
Bin ich der Mann, ſo zu ſcherzen?
Und ſie erwiedert: Wohlan, ſo mag
Es ſprechen zu Deinem Herzen.

Sie klingelt. — Da ſtürzt mit Wehgeſchrei
Ein Diener entſetzensbleich herbei.

O daß ich das Schreckliche mußte ſeh'n!
So ſtöhnt er und ſinkt darnieder.
Sie eilen hinaus. Was iſt geſcheh'n?
Der Page, zerſchmettert die Glieder,
Tief unten im Schloßhof liegt er todt:
So hat ſie erfüllt, was ſie oft gedroht! . . .

Mit dieſem Ausruf' die Gräfin brach
Ohnmächtig am Gatten zuſammen.
Bald ſtarb ſie der ſchönen Freundin nach,
So fließen in Eins zwei Flammen;
Und was ſie Beide getödtet, das war
Die tödtliche Liebe zum Grafen Alar.

V.

Vater und Sohn.

Der Guelphen und der Ghibellinen
Auf's neu entbrannter blut'ger Streit
Gibt Dir, die Sporen zu verdienen,
Mein wack'rer Sohn, Gelegenheit;
Umgürte Dich mit dieſem Schwerte,
Kein beſſ'res ich Dir bieten kann:
War in zehn Schlachten mein Gefährte,
Und ſeines Stahles Demanthärte
Empfand ſo mancher tapf're Mann.

So ſprach zu ſeinem einz'gen Sohne,
Dem holden Jüngling', Graf Alar;
Der rang nach des Verdienſtes Krone,
Nach todverbreitender Gefahr:
Kaum ſah er zwanzig Lenze blühen
Und ſteht, ein Mann, vollendet hier;
O wie die ſchönen Augen glühen,
Voll Thatenſehnſucht Funken ſprühen
Aus ſeiner Seele Kampfbegier!

Der Graf fährt fort: Bleib' mir zur Seite
In dieſer Deiner erſten Schlacht;
Mir iſt, als werd' in dieſem Streite
Mein irdiſch' Tagewerk vollbracht.
Und wenn, mein Sohn, es alſo wäre —
Und daß es komme, wünſch' ich nur,
Schön ſtirbt ſich's auf dem Bett der Ehre, —
So nimm von mir noch dieſe Lehre,
Und ſiegle ſie mit Deinem Schwur':

Sei wahr in Deinem ganzen Leben;
Sei immer mannhaft, ſelbſt im Scherz';
Blick' feſt auf's Ziel in jedem Streben,
Hör' Deinen Geiſt, mehr noch Dein Herz;
Sei groß mit Großen, mild mit Kleinen,
Treu in der Liebe jedesmal;
Mach' nie ein ſchwaches Auge weinen;
Such' einen Freund, und find'ſt Du keinen,
So werd' es ſelbſt in dieſem Fall.

Und nun mit mir hinaus zur Fehde,
Es ſchmettern die Trompeten ſchon! —
So lautete des Grafen Rede.
Und ihm zu Füßen ſinkt der Sohn
Und fleht um ſeinen Vaterſegen;
Der wird ihm, und er ſpringt empor
Und ruft, hochſchwingend ſeinen Degen:
Ich ſchwöre Dir, auf Deinen Wegen
Zu wandeln bis zum Todesthor'!

Sie eilen fort. Am nächſten Tage
Zieh'n Heereswolken rings herauf
Und blitzen ſcharf zum Wetterſchlage;
Er trifft, im Felde loderts auf:
Ein Brand von vielen tauſend Waffen,
Der tauſend Hoffnungen verzehrt;
O wie die Flammen hin ſie raffen,
O wie ſo weit die Wunden klaffen
Von Axt und Kolben, Speer und Schwert!

Die Sonne ſinkt ob einer Wüſte
Von Leichen; rings weicht die Gefahr.
Die Sonne ſinkt; mit ihr zur Rüſte
Ging auch Dein Leben, Graf Alar!
Es brach Dein Schwert in dieſem Streite
Und das des Gegners traf Dich hart;
Dein Sohn, ein Held Dir im Geleite,
Strahlt nun im Ruhme Dir zur Seite
Als Deine neue Gegenwart.

Braun v. Braunthal.

Epilog,

gesprochen nach der Aufführung von Schillers „Lied von der Glocke“ mit lebenden Bildern im Herzoglichen Hoftheater zu Gotha am 10. November 1859.

Sie, die prächt'ge Stimm' von Oben,
Sie, die Todtenweckerin,
Hat verbunden und erhoben
Uns zu freudig-ernstem Sinn.

All' Ihr theu'ren Festgenossen,
Zollt dem Meister Dank und Ruhm,
Der die Glocke Euch gegossen
Und sie schwang im Heiligthum.

Ehrt ihn, der mit Kraft und Klarheit
Sich der höchsten Kunst gepaart
Und im reinsten Ton der Wahrheit
Treu das Leben offenbart.

Preist ihn, der wie Frühlingswehen
Seine Stoffe warm beseelt
Und wie Strahl aus Himmelshöhen
Mit der Schönheit Reiz vermält.

Voll in ſeinen Tönen klinget,
Was der Frauen Herz erhebt,
Was den deutſchen Mann durchdringet
Und in allen Edlen lebt.

Darum wählten auch die Frauen
Ihn zu ihrem Liebling ſich,
Und die Söhne deutſcher Gauen
Weihen ſich ihm männiglich.

Völker in entfernten Zonen
Winden mit der Liebe Hand
Ihm die ſchönſten Ehrenkronen,
Wie ſein großes Vaterland.

Herrlich lebt er fort im Glanze,
Aller Welt und Zeiten Licht,
Wie ihn jetzt mit reichem Kranze
Stolz Germania*) umflicht.

Adolf Buße.

*) Die Germania bekränzt Schillers Büſte.

Könige! gebt den Künſtlern was ihnen fehlt.

Eine wahre Anekdote.

(Den Mitgliedern des Albrecht Dürer-Vereins gewidmet von Dr. J. F. Caſtelli.)

Velasquez, der Maler, die Achtung,
Die Liebe Philipps des Vierten genoß,
Der König räumt einen Saal ihm
Zum Atelier ein im eigenen Schloß.

Und öfters beſucht' er den Künſtler,
Der ſtieg immer höher in ſeiner Gunſt,
Und Philipp fing ſelbſt an zu malen;
Doch Könige bringen's nicht weit in der Kunſt.

Einſt hatt' er alle Porträte
Der Königsfamilie auf ſeiner Staffel,
Und nach dem Befehle des Königs
War auch ſein eig'nes Porträt dabei.

Der König beſah das Gemälde
Und ſprach: „Bewundernswerth iſt es, — jedoch
Es iſt noch nicht gänzlich vollendet,
Nach meinem Urtheile fehlt etwas noch."

Velasquez zog kraus seine Stirne,
Er fühlte verletzt seine Eitelkeit,
Er fragte den König, was fehle?
Er sei es hinzuzufügen bereit.

Und Philipp ergriff nun den Pinsel
Und kleckst auf die Brust des Künstlers sogleich
Das Kreuz des Jakobus-Ordens,
Des höchsten Ordens im ganzen Reich.

Für echte Künstler ist Ehre
Das höchste Kleinod auf dieser Welt,
Ihr Könige, folgt Philipps Beispiel,
Und gebet den Künstlern was ihnen fehlt.

Die Nixe des Wildsee's im Schwarzwald.

Sage.

Es schattet die Eichenkrone
Das Inselchen im See,
Dort sitzt auf blumigem Throne
Die schöne Wasserfee.

Sie entlockt der Harfe Töne
Gar süß und wundersam,
Es schmiegt sich an die Schöne
Ein Rehlein weiß und zahm.

Bald liegt in ihren Armen
Der Jüngling liebentzückt,
Sie fühlt ſich durch ihn erwarmen,
Sie fühlt ſich durch ihn beglückt.

Sie möchte ihn ewig umgarnen,
Doch nahet der Trennung Stund',
Da lispelt ihn zu warnen
Alſo ihr roſiger Mund:

„Und wenn ich von dir mich trenne,
Für länger fort auch zieh',
Geliebter, ſo rufe und nenne
Hier meinen Namen nie!

Seeroſe iſt die Deine,
Doch rufe beim Namen ſie nie"
Sie verſchwand im Mondenſcheine,
Seegeiſter entführten ſie.

Und Wochen vergingen um Wochen
Wie dauert die Trennung lang,
Wie fühlt ſein Herz er pochen
Um ſie ſo ſehnſuchtskrank!

Zum Wildſee vergebens zurücke
Wohl kehrt er Tag für Tag;
Doch endlich trifft ſeine Blicke
Der Freude Zauberſchlag.

Er ſieht die Eichenkrone,
Das Inſelchen im See
Und wieder auf blumigem Throne
Die ſchöne Waſſerfee.

Den Weg ſich zu ihr zu bahnen,
Zu ſeinem Lebenslicht,
Hört er des Klausners Mahnen —
Denkt ihrer Warnung nicht.

„Seeroſe, hab' ich dich wieder!"
So jubelt ſein liebender Drang;
Da rauſchen die Wellen hernieder,
Und Inſel und Fee verſank.

Zu Füßen ihm trieben die Waſſer
Jetzt eine Lilie heran,
An Blumenkrone, an blaſſer,
Blutflecken zwei daran.

Da faßt er ſein thöricht Beginnen:
Es iſt um ſie geſcheh'n;
Er ſtürzt verzweifelnd von hinnen
Und ward nicht mehr geſeh'n.

— O wahre geheim die Liebe
Und nenn' ihren Namen nie:
Das höhniſche Weltgetriebe
Entweißt und tödtet ſie.

Dräxler-Manfred.

Dem Prinzen Alexander

von Heſſen und bei Rhein.

Am 25. Juli 1859.

Das war in Juli's Mitten
Am Tag, der Dich gebar,
Der Du ſo kühn geſtritten
Im Kampfe der Gefahr,
O Prinz, da dachten Viele
Des Lorbeers, der Dich ſchmückt,
Und jener blutigen Spiele,
Wo Du ihn Dir gepflückt.

Sie dachten Dein begeiſtert,
Weil jeder hohe Held
Der Seelen ſich bemeiſtert
Und ſie mit Freude ſchwellt,
Die jubelnden Gebrauſes
Und liebend Dich begrüßt,
Weil ihres Fürſtenhauſes
Ein edler Zweig Du biſt.

Mein Jubel war ein gleicher,
Doch tiefer der Accord:
Es hat der Oeſterreicher
Für Dich ein andres Wort;

Er ſpricht's zu Dir in Thränen
Noch um ſein Vaterland
Und ob des dort Geſcheh'nen
Von Trauer übermannt.

Prinz, ſagt er, Gottes Segen
War mit Dir im Gefecht,
Weil Du, ein edler Degen,
Geſtanden zu dem Recht;
Weil, ritterlicher Krieger,
Für's Recht Du Dich bewehrt,
Das ſtets die Welt als Sieger,
Selbſt unterliegend, ehrt.

Du ſtandſt zu Oeſtreichs Fahnen,
Weil es Dein Geiſt erwog,
Daß dahin Herz und Mahnen
Die deutſchen Fürſten zog;
Du ſtandſt, wo And're fehlten,
Und biſt — nur Wenige ſind's —
Einer der Auserwählten,
Ein echter Heſſenprinz.

Du fochteſt mit Löwengrimme
Und ſä'teſt ringsum Tod,
Bis Gottes Donnerſtimme
Einhalt dem Kampf gebot;
Bis vor ihr auseinander
Der Knäul der Schlachten ſtob:

Der Namen Alexander
Iſt d'rum Dein Heldenlob.

Du ſchützteſt unſern Kaiſer
Mit kühnem Herzensdrang,
Als dichter ihn und heißer
Der blutige Gräu'l umrang;
D'rum jubeln Millionen
Den Helden dankend an,
Deß' That nur Gott belohnen
Und ſein Bewußtſein kann.

Und wie ein Held in Schlachten
Warſt Du's dem Frieden auch:
Dein Wirken und Dein Trachten
Erweckte ſeinen Hauch;
Dein ſchönes Werk, es glückte,
Und bahnte den Vergleich:
Die Hand, die Lorbeern pflückte,
Trug auch den Palmenzweig.

Die Hand, ich möcht' ſie küſſen,
Die meinen Kaiſer geſchützt,
Und jubelnd den Mann begrüßen,
Der den Friedensbau geſtützt,
Doch nicht im ſchwachen Gedichte,
Zu ärmlich iſt's und klein:
Dir wird einſt die Geſchichte
Die würdige Muſe ſein.

Dräxler-Manfred.

Troſt.

Läßt die Nachtigall im Haine
Nachts bei bleichem Mondenſcheine
Rauſchen ihrer Lieder Klang,
Meint das Herz im bangen Triebe
Trauernd grüße es die Liebe
Vor dem letzten Scheidegang.

Wenn im Herbſt aus welken Beeten,
Ob ſie auch kein Fuß zertreten,
Mühſam zieht ein letzter Duft,
Glaubt der Menſch, erbebend ſchaurig,
Letztes Echo ſei's, das traurig
Nochmals ſeinen Namen ruft.

Wenn dann ſpäter weiße Flocken
Bei dem Schall der Abendglocken
Niederzittern auf die Flur,
Schwört das Herz, am Sterbetage
Seiner Liebe überrage
Dicht ein Bahrtuch die Natur.

Wenn im Frühjahr dann beklommen
Veilchen rings zum Vorſchein kommen,
Hofft der Menſch halb bang, halb froh,

Daß der Seele tiefſtes Lieben,
Ward es auch durch Froſt vertrieben,
Nicht für immer ſchied und floh.

Und die erſten Frühlingslüfte,
Und die erſten Maiendüfte
Künden Freudenboten gleich:
Ewig kann kein Schmerz beſtehen,
Jenſeits kommt ein Wiederſehen,
Drüben liegt das — Himmelreich!

Demeter Dudumi.

Hoffnung.

Wir möchten gern am Waſſer ruh'n,
Beſchirmt von ruhigen Bäumen,
Und möchten ſchön mit den Blumen thun
Und möchten liegen und träumen.

Wir möchten gern am Heerde ruh'n,
Erhellt von kniſternden Flammen,
Und möchten ſchön mit den Kindern thun,
So fröhlich Alle zuſammen.

Es iſt zu früh noch an der Zeit,
Zu früh, um wonnig zu koſen,
Es geht ein Ahnen voll Bangigkeit
Durch's Liebeslocken der Roſen.

Es iſt ein Wiſſen in der Welt,
Von nahen wilden Geſchicken,
Der Zukunft Dunkel iſt halb erhellt,
Wir können es bangend erblicken,

Es birgt den Kampf, es birgt den Krieg,
Es liegt auf blutigen Bahnen.
Und kommt der Krieg, wem bleibt der Sieg?
Dem Herrſchervolk der Germanen.

Ida von Düringsfe

Troſt im Leiden.

Für jedwede weiße Blume,
Die der Froſt an's Fenſter drückt,
Schenkt der Frühling hundert Blüten,
Wenn der Lenz die Erde ſchmückt.

So für eine jede Stunde,
Die ihm brachte Schmerz und Leid,
Hat der Herr dem Menſchenkinde
Einen Freudentag geweiht.

Darum, ſchmerzerfüllte Seele,
Trage, was Dich traurig macht,
Deiner harren Glück und Freude,
Iſt die Prüfungszeit vollbracht.

Georg Ebe

Der Verräther.

Mein Herz, das macht' ich einſt
In aufgeregter Stunde
Mit ſeinem Schmerz bekannt,
Und auch mit ſeiner Wunde;
Doch hab' auf deſſen Schweigen
Ich männiglich gebaut,
Sonſt hätt' ich nimmermehr
Mein Leid dem Herz vertraut.

Mein Herz hat nicht geſchwiegen,
Das hat's dem Blut geſagt,
Das Blut hat mein Geheimniß
Den Pulſen zugejagt,
Die Pulſe ſchlugen ſchneller
Und haben's nicht verhehlt,
Es war nach kurzer Zeit
Den Augen ſchon erzählt.

Die Augen wußten kaum
Des Pulſes neue Kunde,
So ſagten ſie's der Zunge,
Die Zunge ſagt's dem Munde;

Der Mund hat nicht verſchwiegen
Die wehmuthsvollen Freuden,
Erzählte unverholen
Es allen fremden Leuten.

Was lange eingeſargt
In meiner ſtillen Bruſt,
Das iſt zu Tag befördert,
Nun Jedermann bewußt.
Du böſes Herz da innen,
Biſt mir jetzt recht zur Laſt,
Weil Du, was ich vertraut,
Der Welt geplaudert haſt.

L. Feldn

Hafis in Oeſterreich.

1. Frauenhaar.

Hart unterm Dache, zierlich feſt,
Gefertigt klebt das Schwalbenneſt.
Aus ſeinen Fugen, goldig klar
Im Winde flattert ein Frauenhaar.
Ich laſſe gleiten durch die Hand
Den goldig weichen hellen Tand:
Das Haupt dazu, wo iſt es nur?
O Vöglein weiſe mir die Spur!
Des Schmuckes werth iſt wohl der Leib,
Wohl iſt's das allerſchönſte Weib.
Die Schwalbe fliegt oft aus und ein,
Sie will mir nicht zu Willen ſein,
Ich ſuch' im blühendſten Revier
Und aber ich verzage ſchier;
Denn ach, ſo viele blonde Frau'n
Sind da in Stadt und Dorf zu ſchau'n,
Die haben goldig weiches Haar —
Von welcher doch dies längſte war?
Es hätte wahrlich Noth gethan,
Ich legte Maß und Elle an
Und kommt die Frau nicht zu dem Haar —
Das Haar zur Frau kommt endlich gar!

Ludwig Foglar.

2. Anrede.

Täglich, ſtündlich einen neuen
Namen möcht' ich Dir verleihen;
Keiner will mir recht genügen,
Keiner dem Begriff ſich fügen,
Den ich Deinem Weſen ſchenke,
Wenn ich Deiner ſtill gedenke:
Schlanke, gaukelnde Libelle,
Waſſerroſe, morgenhelle!
Holder Wahnſinn, Liederquelle,
Taumelkelch, melod'ſche Welle,
Sphinx, entzückendes Verderben,
Sonnenſtäubchen, Sorgenſterben,
Demanttropfen, Teufelinne,
Dämon, Kobold, Göttin Minne,
Glanzkomet und Nachtviole,
Duftgewob'ne Traumſtole,
Herzmagnet, ſichtbares Wunder,
Seelenirrlicht, Wünſchezunder,
Himmelskind im Erdenleib —
Keiner von den Namen allen
Will mir jemals ſo gefallen,
Wie der eine: Süßes Weib!

Ludwig

Bothwell.

Wie bebte Königin Marie,
Als durch's geheime Pförtlein ſpat
Mit ungebog'nem Haupt und Knie
In ihr Gemach Graf Bothwell trat.

Ihr ſchön Geſicht ward leichenweiß,
Sie zuckt' und ſah ihn fragend an;
Er wiſchte von der Stirn den Schweiß,
Und ſagte dumpf: es iſt gethan.

„Es iſt gethan; dein ſüßer Mund
War nicht für Buben ſolcher Art;
Heut Abend um die achte Stund
Hielt Heinrich Darnley Himmelfahrt."

Sie ſchrie empor: Verzeih' dir Gott!
Nimm all' mein Gold, nimm hin und flieh'
Da lacht' er laut in grimmem Spott:
„Was ſoll mir Gold für Blut, Marie?

Ich liebe dich, und wenn ich mich
Der Höll' ergab zu dieſer Friſt,
So war's um dich, allein um dich,
Weil du der ſchönſte Teufel biſt.

Die Hand, die einen König ſchlug,
Greift auch nach einer Königin."
Er rief's, und Grau'n in jedem Zug,
Starr wie ein Wachsbild ſank ſie hin.

Er hub ſie auf, ſie fühlt' es nicht,
Daß ihr in's Fleiſch ſein Stahlhemd ſchnitt,
Ihr lockig Hauptthaar wallte dicht
Um ſeine Schultern, wie er ſchritt.

Er ſtieß den Ring an ihre Hand,
Er ſchwang ſie vor ſich feſt auf's Roß,
Und jagt in's wetterſchwüle Land
Hinaus mit ihr gen Dunbar Schloß.

Schwarz war die Nacht, als wäre rings
Erloſchen jeder Stern des Heils;
Nur manchmal in den Wolken ging's
Gleichwie das Blitzen eines Beils.

Emanuel Geibel.

In Capua.

In Capua, in Capua
Da ging es heiß und luſtig her;
Am blauen Himmel ſteh'n die Sonnen,
Verſendend heißen Brand,
In grünen Lauben, voll der Wonnen
Drückt ſich manch' heiß're Hand —
Das Eiſen leicht, die Kränze ſchwer
In Capua!

In Capua, in Capua,
Da liegen die Carthager braun
Mit Hannibal herangezogen.
Dem Römer war's gemeint,
Doch iſt der Schnöde ausgeflogen.
Sein Weib iſt auch ein Feind —
D'rum ficht man mit den Frauen, traun
In Capua!

In Capua, in Capua,
Da iſt kein Platz zum Fechten ja,
Da ſchlägt der Becher, nur der Becher,
Unblutig winkt der Kranz —

Der größte Held — der größte Zecher,
Die Tuba ruft zum — Tanz
Und Sieg iſt ja in Fülle da
In Capua!

In Capua, in Capua,
Da wird es auch am Himmel Nacht,
Die heißen Sonnen, ſie verſinken —
Es ſchläft wohl Hannibal,
Indeß im Monde Schwerter blinken
Von kaltem Römerſtahl —
Denn Hannibal, der Römer, wacht
In Capua!

In Capua, in Capua,
Da ſitzen ſie zu Tiſche jetzt,
Die Locandiera iſt ſo trutzig
Und Hannibal iſt todt.
Die Meſſer ſtecken faul und ſchmutzig
In Blumen nicht — im Brot,
An dem ſich auch der Römer letzt
In Capua!

Alexander Gigl.

Morgenröthe.

Himmelstochter, Licht aus Gottes Fülle,
Morgenröthe, Tagverkünderin!
Hebſt du dich aus nächt'ger Nebelhülle
Als ein Herold deiner Königin.
O wie herrlich wandelt ſich die Scene!
Wo erſt herrſchte Graun und Dunkelheit,
Strahlt das Licht und alle Lebenstöne
Feiern laut des Tages Herrlichkeit.

Morgenröthe, wo du aufgegangen
Auch dem Menſchen, ſeinem mächt'gen Sinn,
Wenn in Hoffnung er dein Licht empfangen,
Mit des Glaubens göttlichem Gewinn,
O dann ſchwindet ſeines Kummers Grauen,
Es verkläret ſich ſein Angeſicht
Gleich der Erde nachtbedeckten Auen,
Wenn der Morgen ſeinen Segen ſpricht.

Himmelstochter, Licht aus Gottes Fülle!
Unter deiner Strahlen Segensgruß
Hoffen wir, daß freudig ſich enthülle,
Was noch hält das Dunkel im Verſchluß.
Führ' zu Tage guter Menſchen Streben,
Ihrer Kräfte eifriges Bemüh'n;
Was in Nacht verſunken zu erheben,
Zu dem Glück des Tages zu erzieh'n.

Julie von Großmann.

Es geht zur Neige!

Zeitgeiſt, mit den Rieſenſchwingen,
Fegt manch' alten Plunder weg; —
Und des Fortſchritts mächtig Ringen
Dringt ſogar durch Dorngeheg; —
Geiſterhaft durchrauſcht's die Zweige:
„Alte Zeit! — es geht zur Neige!“

Vor dem Gott in hehren Räumen,
Vor dem Vater, mild-gerecht,
Iſt des Fanatismus Schäumen
Ein Beginnen, gottlos-ſchlecht; —
Lieb' iſt Glaube; — Hader ſchweige:
„Vorurtheil! — Du gehſt zur Neige! —“

Eifert Einer jetzt mit Worten
Gegen neuen Lichtes Glanz;
Möcht' die Andersgläub'gen morden,
Predigt Haß, ſtatt Toleranz,
Erntet Hohn dafür der Feige:
„Finſterniß! — es geht zur Neige! —“

Jene ſcharfe Kaſten-Gränze,
Welche die Geburt einſt zog,
Schwindet vor der Neuzeit Lenze,
Wo der Wahn in Nichts verflog;

Geiſt gibt Adel, der ſich zeige:
„Ahnenſtolz! — es geht zur Neige! —“

Selbſt der Krieg mit ſeinen Sünden,
Dieſer „Lindwurm“ alter Zeit,
Wird einſt den Sanct-Georg finden —
In dem Geiſt der Menſchlichkeit!
Gott iſt: Stamm, wir Alle: Zweige,
„Brudermord! — es geht zur Neige!“

Wien, am 19. November 1859.

Karl Gründorf.

Einem jungen Dichter.

Hab' Geduld nur, faß nur Muth,
Wirrer Geiſt, die Zeit wird kommen!
Was im Traum, da du geruht,
Unbewußt du aufgenommen,
Bald zum Lied ſiehſt du's entglommen;
Hab' Geduld nur, faß' nur Muth!

Nicht der Wille iſt's, der ſchafft;
Allen Weſen hier auf Erden
Reift der Zeugung Götterkraft
In geheimnißvollem Werden!
Willſt den Zauber du gefährden
Blind in blinder Leidenſchaft?

Blühe hin und hergewiegt
Wie des Apfelbaumes Blüten;
Träume ſtill in dich geſchmiegt,
Wie ihr Ei die Vögel hüten;
Laß Natur zur Reife brüten
Was in deiner Seele liegt.

Dann erſt, wenn der Keim erwacht,
Grün emportreibt aus den Schollen,
Wenn der Ahnung Werk vollbracht,
Dann iſt's Zeit zu kräft'gem Wollen,
Bis die Frucht nach wonnevollen
Wehen dir entgegenlacht!

Hab' Geduld denn, wirrer Geiſt!
Meide wild umherzuſchweifen,
Woll' nicht unbeſonnen dreiſt,
Eh' zum Umriß Schatten reifen,
Haſtig ſchon zum Pinſel greifen,
Warte, bis der Schleier reißt,

Bis geworden, was da ſoll,
Bis die Wolken rings ſich lichten,
Bis die Schemen lebensvoll
Zu Geſtalten ſich verdichten,
Bis verklärt aus Nebelſchichten
Dir dein Traum entgegenquoll.

Friedrich Halm.

Erhab'ne Nächſtenliebe.

Bei dem Zug durch Süd-Italien von dem wilden Gothenheer
War es Allarich der Junge, der das Land bedräuet ſchwer,
Denn für Beute nur und Rache zückt die Fauſt das blanke Schwert,
Als mit fremdem Gold und Blute er ſein Kriegervolk genährt.

Daß, wo keine Beute lachte, grauſam ſelbſt die Freiheit wog,
Draus Gewinn im ſchnöden Treiben mit entmenſchter Habgier zog,
Manches Weib zur Witwe machend, manches Kind zur Waiſe gar,
Preisgegeben wilden Stürmen, preisgegeben der Gefahr:

Da — zum Biſchofe von Nola flehten Viele in der Noth,
Weil Paulinus gern ſein Eigen jedem Dürftigen erbot,
Und der Biſchof gab mit Freuden Alles was er nur beſaß,
Gab ſo lang in Nächſtenliebe — bis er ſeiner ſelbſt vergaß.

Baar auch von der kleinſten Habe lebte nun in Armuth er,
Doch ihm fiel nicht ſein Entbehren — ſondern das der Andern ſchwer.
In Betrachtungen verſunken, ſaß er einſt mit trübem Sinn,
Als da kam vom Schmerz zerriſſen eine Witwe zu ihm hin.

Vom verdienten Ruf gelocket, den der Fromme ſich erra
Fiel ſie bittend ihm zu Füßen, die ſie ſchluchzend d'r
umſchlang,
Rufend: „Rette Du o Milder, von der Sklaverei den Sol
Meines Alters letzte Stütze, die ſie mir genommen ſchon

Da ergriff ein tiefes Wehe ſeine liebewarme Bruſt,
Nichts als Troſt ihr geben könnend, iſt er ſchmerzlich
bewußt,
Kurz darauf doch blickt im Auge ihm ein mächtig froher Sch
Und er ſprach: „O, Herr des Himmels! ja, das gabeſt
mir ein!“

„Nicht bin ich durch Gold im Stande zu entfeſſeln eure Pe
„Aber geht getroſt nach Hauſe, bald ſoll euch geholfen ſein
„Stärket nun die wunden Augen und vertraut auf Gott
Herrn!
„Er, der jede Thräne zählet — trocknet ſie auch wieder ger

Und ſie kehrt nach dieſen Worten heim, wie ihr geheißen wa
Statt des Grames aber fühlte Frieden ſie gar mild und z
Schon zum drittenmale tauchte drauf die Sonne tief hin
Ohne daß von dem Verſprechen ſich ein Zeichen ihr erg

Das Vertrauen aber hatte feſte Wurzel ſchon gefaßt,
Täglich ſaß ſie vor der Thüre, wartend auf den then
Gaſt.
Und ſo ſaß am frühen Morgen ſie des vierten Tages a
An derſelben Stelle wieder, wie es war bisher der Brau

Doch wer kommt dort aus der Ferne gar ſo fröhlich und gewandt?
Täuſcht das alte Auge nimmer? Iſt's der Sohn, den ſie erkannt?
Ja, er war's, der Heißerſehnte, den ſie bald darauf umſchloß —
Freudig ſeine jungen Wangen ihm mit Thränen übergoß.

Fähig, ſpät erſt zu erzählen — ſie dem Jünglinge geſteht,
Daß Paulinus es geweſen, den um Hülfe ſie gefleht;
Vom Gefühl des Dankes trunken, das in ihrem Herzen lag,
Gingen ſie in froher Eile noch zu ihm am ſelben Tag.

Doch wer malet das Erſtaunen, als ihr Ohr die Kunde fing,
Daß der Biſchof ſelbſt als Sklave ſtatt dem Sohn der Witwe ging,
Und nach Afrika geführet zu des Königs Eldam ward,
Wo des Gartens ſchwere Pflege nur auf ſeine Ankunft harrt!

Monden waren drauf verſtrichen und vergeſſen was geſchah;
Doch wem gilt das frohe Jauchzen plötzlich nun von fern und nah?
Und was ſoll die große Menge, die jetzt immer mehr ſich häuft?
Wie im tollen Wirbeltanze freudig durch einander läuft?

Seht, der große Biſchof nahte im Gefolge einer Schaar,
Die gleich ihm gefangen worden, aber nun in Freiheit war;
Er, der durch des Himmels Mächte ſeinem Herrn voraus vertraut,
Daß des Königs Ende nahe, ward als Wunder angeſchaut,

Ward mit Ehren überhäufet, allſogleich auch frei gethan,
Zum Geſchenke ihm geboten alle jene Sklaven an,
Und ſo zogen ſie zurücke, zogen in die Heimat ein,
Unter lautem Jubelbrauſen, unter hellem Sonnenſchein.

Doch von allen Menſchen waren — zweie wohl zumeiſt beglückt
Sohn und Mutter ſinds geweſen, die vom Schauſpiel hoch entzückt
Und zur allgemeinen Freude zierte noch Paulinus lang,
Als ein Vorbild ſeinen Sprengel, eh der Tod ihn ſanft umſchlang.

Philippine Hemerlein.

Zopf-Sonette.

1.

Ihr alten Dichter, Römer oder Griechen,
Wohl denen, die ſich oft an euch erquicken,
Die ihr das Daſein malt mit klaren Blicken,
Und Blumen, die nach Lebensbalſam riechen.
Dem Leben gegenüber feig' zu kriechen,
Metriſch zu winſeln winzigen Geſchicken,
Sinnloſen Weltſchmerz prunkhaft auszuquieken,
War vorbehalten ſpät'ren Geiſtesſiechen.
Hat's kranke Weltverachtung einſt gegeben,
War ihr doch noch genug Geſundheit eigen,
Nach Lorbeern, die nicht dauern, nicht zu ſtreben.
Groß, oder froh, ſollſt du im Lied dich zeigen,
Erſcheint dir aber klein und trüb das Leben,
Laß doch davon die heil'ge Lyra ſchweigen!

2.

Wie ſchwer und dumpf ſind einer Großſtadt Lüfte!
Erquickung bieten kaum ſie dem Geſunden,
Doch wen auch leichte Krankheit nur gebunden,
Den drücken vollends ſie wie Hauch der Grüfte.
Die Berge aber athmen friſche Düfte,
Gleich heilſam Körper-, ſo wie Geiſtes-Wunden,
Dort labt die Wärme, und in ſchönſten Stunden
Rauſcht Kühlung auf aus dunklem Felsgeklüfte. —
Und wandelſt du im Garten der Lecture,
Wie ſie der Tag bringt, und will es dir ſcheinen
Daß dort der Großſtadt dumpfe Luft ſich ſpüre,
Sehnſüchtig nach der Luft, der alpenreinen,
Laß einmal hinter dir die Gartenthüre,
Ausfliegend nach Apollo's alten Hainen.

3.

Und wenn vor Allen den Horaz ich preiſe,
Sag' ich damit, dem Himmel Dank! nichts Neues,
Nur heute Ungewohntes, ja faſt Scheues,
Leicht Mißverſtand'nes in ſo manchem Kreiſe.
Mir aber beut er echte Dichterſpeiſe,
Mein Seingedenken iſt ein dankbar treues,
Wer aber ſein vergeſſen, der bereu' es,
Nicht ungeſtraft vergißt man ſeine Weiſe.
Mit ſoviel Weisheit ſoviel Anmuth einen,
Bei tiefem Ernſt ſo lächelnd mild erſcheinen,
Den Schmerz im Lied verklären, ſtatt zu weinen,
Des Kriegs- und Muſen-Gottes Waffen tragen,
Im Dienſte Beider ruhmvoll Kämpfe wagen,
Zählt, die's vermocht, wie er in ſpät'ren Tagen!

Hermannsthal.

Gewitterſchwüle.

(Geſchrieben im Mai 1855.)

An dem Himmel ſchwarz umwittert
Fernes Wetterleuchten zittert
Näher dröhnt des Donners Groll,
Schwere Wolken rings umnachten
Uns; doch in der ſchaal verflachten
Welt lebt man dahin wie toll!

Frevelnd hofft man auf ein Wunder,
Spielt indeſſen mit dem Zunder
Ueber vollem Pulverfaß,
Lebt von Heute auf den Morgen
Und ertränkt die ſchweren Sorgen
Scherzend in der Rebe Naß.

Fernher tönt das dumpfe Rollen
Unterird'ſcher Mächte Grollen,
Und man tanzt auf dem Vulkan!
Was geſchieht den Sturm zu bannen?
Wer wird rettend ſich ermannen
Wenn er losbraust — der Orkan!

Nichts gelernt und viel vergeſſen
Halb verzagt und halb vermeſſen
Steht gedankenlos die Welt;
Wird ſie ſchaudernd nicht erwachen
Wenn die morſchen Säulen krachen
Und der Bau in Trümmer fällt,

Den die hohle Lüge baute,
Dem die blöde Furcht vertraute,
Den die Schwäche aufrecht hielt,
Der an ſeine vorgeſchraubte
Eigne Zukunft ſelbſt nicht glaubte,
Nichts erzweckt und Nichts — erzielt!

Gott wird hauchen — und ins Weite
Stäuben die Heroen von heute
In das Nichts, das ſie gebar!
Aber aus dem Trümmerſchutte
Steigt vielleicht in Brand und Blute
Eine finſtre Würgerſchaar!

Kommen ſeh' ich ſchwere Tage
Enger ſchließe vor dem Schlage
Was ſich liebt einander an.
Eichen wird die Windsbraut fällen
Engverſchlungne Ranken ſchnellen
Friſch empor nach dem Orkan!

Liebe hält in Sturmes-Schauern
Wie ſich an geborſtnen Mauern
Noch der Epheu rankend hält.
Laßt uns drum an Liebe halten
Und es mag ſich umgeſtalten
Wie ſichs fügt, die tolle Welt.

Otto Freiherr v. Hingenau.

's Linzer-Regiment [1]).

1859.

Thur má mit'n Huetruck'n [2])
ſunſt nöt gar z'weh, —
wann aber d' Red is
von unſrer Armee,

Da b'ſinn' i mi nöt,
und da ruck' i 'n ge'glei [3]);
da ſeidts aber allmal
ös Manner dábei!

Bei'n Regáment vierzehn,
ös Manner beinand,
meine kreuzbráven Klebeck,
mir ſán von oán'n Land.

So hat má enk g'nennt,
— bi á Büebel no g'west, —
wie má heunt über'n Krieg
anno Neune no lest.

Es ſán meine Landsleut,
Reſpekt! wann má ſ' nennt;
ſö zoágn dir's, wer d'Schneid
von án Ländler nöt kennt.

In Wälliſchland wieder
is g'haut worn und g'ráft,
da habts eáhná [4]) 's Leder
nöt z'wohlf'l verkáft!

Z' Mágentá, zwoá Tag lang
is g'ráft worn und g'haut;
und dö Herren Franzoſen —
Dö ham an enk g'ſchaut!

Ganz roth und blab ſiecht má
hi d'Felder ang'ſát [5]),
und da habts als wie grimmige
Mahderleut g'máht.

Heſſá! hoch mit'n Fahn,
ſchier dö Erſten voran,
in den ärgſten Dampf,
in den ſchiecheſten Kampf!

Und 's Regáment Heſſen
ſchlagt 's erſtemal Sturm!
Voran von 'n Officieren
dö weiß' Unifurm!

— Mit'n Feind is der Satan, — —
ſo ſteht er entgegn,
und ſö bringen áh 's andertmal
d'Arbát nöt z'wegn.

Kreuzteufel, es geht nöt!
der General ſchilt,
wann ſ' áh dreinſchlagn, daß Oáner
für zween und drei gilt.

Und 's drittemal gengán ſ'
wie d'Löwen gegn d'Bruck[6]), — —
Sö müeſſen — á Häuferl
mehr[7]) ſán ſ' — wieder z'ruck.

Wie d'Amáſen wurln
d'Franzoſen aus der Erd!
Was wár' für dö Unſrign
á Hilf hietzund werth!

Es kimmt aber koáne, — —
enk wurnigelt[8]) dös!
Und koán Menſch kan begehrn,
daß má mehr thát'[9]) wie ös!

Daß 's nöt g'hoáßen hat: gwungá!
für enk is 's koán Schand;
habts hundertmal 's Lebn g'wagt
für Kaiſer und Land.

Sö laſſen enk d'Ehr
in der ganzen Armee,
und es hebnt enkern Nam
d'Kameraden in d'Höh.

Und der Kaiſer gar ſelm
hat auf d'Heſſen glei denkt,
hat Vielen auf's Röckel
was Glanzends highängt.

Do' — is Manniger [10]) kürzer
um án Fueß oder Arm,
oder troffen worn, — daß ſi
Gott ſeiner derbarm'!

Sánd Viel nimmer kemmá
in's Hoámátland z'ruck,
wár' 's [11]) auf Linz oder Freiſtadt,
oder hi zun Hausruck.

Nu mehrá bleſſirt
oder elend und krank!
Mir ham aber aufdenkt,
nöt vergeſſen 'n Dank.

Ham g'ſammelt in 'n Dorf da
und drin in der Stadt,
ham z'ſammg'legt für den,
der án Schadn an eáhm hat.

Seg'n Gottes ſoll ſein
bei dem Geld, ja koán G'ſahr!
Daß 's ausgibt und ausroácht [13])
auf viel und viel Jahr!

Enk aber, dö g'ſund
wieder hoámkemmá ſán,
mit grad'n Gliedern, ſo daß ſie's
auf länger no thán:

Enk ſchrei'n már á Vivát!
viel tauſendfach zue,
und dábei oft á Dirndl:
„grüeß Gott, lieber Bue!"

Da d'Lieb, und von uns alln
á Grueß voller Freud,
und ſo wird's enk wohl recht ſein,
ös rechtſchaffná Leut!

Grüeß Gott, liebe Landsleut,
grüeß Gott z'tauſendmal!
So hallt's bis in d'Berg hi
in's allerletzt Thal.

* * *

Ös verbánet's [12]) á Lieb
in 'rá [14]) hochg'ſetzten Red,
bs veracht's aber, Landsleut,
g'wiß d'Muetterſprach nöt! —

Und falln enk dábei
unſre Vierzeilign ein:
ſo g'freut's mi, und machts aft [15])
án Juhetzer drein! K. A. Kaltenbrunner.

[1]) Das oberöſterreichiſche Regiment Großherzog von Heſſen Nr. 14. — [2]) den Hut rücken. — [3]) nun ſogleich. — [4]) ihnen. — [5]) angeſä't. — [6]) Ponte di Magonta. — [7]) nur noch. — [8]) Heftig und eigenthümlich prickelnde Empfindung in den Fingern, figürlich: innerlich ärgern. — [9]) thäte. — [10]) Mancher. — [11]) wäre es, oder ſei es. — [12]) ausreicht. — [13]) ihr verdientet. — [14]) in einer. — [15]) dann.

Berlin und Wien.

Berlin, wie verſtändig, wie weiſe biſt du!
Ich ſteh' vor dem Thore und höre dir zu,
Heraus fährt ein Windſtoß und hebt mich empor,
Ich friere, ich falle nach Wien vor ein Thor.
D'raus ſtrömt es wie Sonne und wärmt mir die Bruſt,
Wie wird mir's gemüthlich! O Wien meine Luſt!
Wie möcht' ich dich preiſen, wie ſingen allwärts:
Berlin ein Gehirn iſt, doch Wien iſt ein Herz.

Juſtinus Kerner.

Womit wir ſcheiden.

Epilog eines wandernden Theaters

von

Heinrich Koenig.

Perſonen:

Künſtler, Frühling, Muſe.

(Säulentempel. Auf dem Altare brennt ein kleines Feuer.)

1.

Der Künſtler.

Noch einmal laßt an dieſer Glut mich wärmen,
An dieſem Licht mich freu'n — zum letztenmal!
So mild vom Himmel ziehen ſchon die Lüfte,
Ein heller Tag dringt durch die Säulen ein,
Und vor dem Frühling, der auf kecken Sohlen
Hereinſtürmt, geht die heil'ge Lohe aus,
Die dieſen Raum und ſeine Nacht beleuchtet.

So früh nicht dacht' ich von dem Ort zu ſcheiden,
Wo ich vergnügt geweilt und — Schuldner bleibe.
Ein ſchöner Tempel ward mir angewieſen,
Zu edler Kunſt die Schwelle aufgethan:
Doch was ich ſollte, — halb nur ward's errungen,
Was ich gewollt, — die beſſ're Hälfte fehlt.

Wohl wiſſet ihr, was zwiſchen eure Neigung
Und mein Bemühen ſtörend eingetreten;
Euch iſt's bekannt, doch mich beruhigt's nicht.

Der Künſtler ringt mit ſeinem Stoff im Kampfe,
Den ſchwerſten Streit beſteht die Schauſpielkunſt.

Aus recht behau'nem Stein erwächſt dem Meiſter
Nach ſicherem Geſetz ein ſtolzer Bau
Dem Bildner ſchmilzt der recht gewählte Marmor,
Die Farben fließen unter Malers Hand,
Und dem Talent gehorcht das Härt'ſte willig:
Der Menſch nur iſt ein widerwärt'ger Stoff;
Der ſtarre Sinn iſt nirgends ganz zu zähmen,
Der Eigenwille iſt ein ſpröbes Korn,
Das unverſehens eine Lücke bricht,
Und Eigenliebe, Neid, beſchränkter Sinn
Zerreiſſen hundertfach ein ſchönes Werk,
Und wehe, wenn zu dieſen Feinden all'
Die Zeit noch kommt mit der gemeinen Sorge!
Denn unberührt nicht bleibt von Eurer Noth
Die Muſe, die auf ird'ſchen Boden tritt,
Sie unterliegt dem Mitgefühl des Tages.
Wenn Ihr entbehrt, wenn Euch ein Kummer drückt,
Entbehrt auch ſie; nur wenn Ihr fröhlich kommt,
Wächst ihr die Kraft, Euch mächtig zu erregen.
O könnte ſie, vom Ueberird'ſchen lebend,
Bedürfnißlos, Euch von Bedarf befreien,
Die Herzen leicht, die Augen hell empor
Zu ihrem unbewölkten Spiel erheben;

Statt daß des Lebens Wucht ſich ſchwer und ſchwerer
An die unſterblich freie Schwinge hängt
Und ſie mit Euch in gleichen Drang verſenket.

Doch fort den Blick von der Vergangenheit!
Was wir geſtrebt, was Ihr an uns vermißt,
Begraben ſei es an des Winters Schluß!

O möchte nur, wie ſich mein wärmſter Dank,
Auch Eure Gunſt und das Vertrau'n bewahren,
Bis ich in beſſ'rer Stunde dieſen Tempel,
Den ich zu ſchließen heut berufen bin,
Auf's Neu' eröffne unter froherem Klang.

(Sanftes Flüſtern der Inſtrumente kündigt den folgenden Auftritt

Horch! welche Klänge dringen da herein?
Ein Säuſeln ſcheint's durch friſchbelaubte Bäume,
Ein Rieſeln ſcheint's von duft'gem Blütheuregen.
Wer kündet ſo ſich an? Wer tritt herein?

2.

Der Frühling.

(Knabe mit Flügeln, ein Füllhorn mit Blumen und einen Spate der Rechten tragend, einen Epheukranz in den Locken.)

Der Frühling zieht herein!
Wer ſtellt ſich ihm entgegen?
Und käm' er ſelbſt verwegen,
Doch müßtet ihr euch freu'n.

Künſtler.

Was bringſt du keck in dieſen Tempel ein?
Du haſt genug an Buſch und Baum zu ſchaffen,
Weg haſt du noch an grauem Eis zu raffen,
Zu mühen dich an Wieſ' und Birkenhain.
Gelb liegt der Boden, geh' doch, ſchaff ihn grün!
Die Aeſte ſtarren, hauche, daß ſie blüh'n!
Die Säulen da, — ſie ſteh'n dir nicht im Wege,
Aus ihren Stämmen lockſt du keinen Zweig;
Ein ſchön'rer Tag erblüht in dem Gehege,
An Sinn und Sang, Gefühl und Bildern reich.

Frühling.

Wo ſteckt denn das? Ich ſeh' ein kleines Feuer,
An dem der Winter ſich gewärmt;
Ein Flämmchen brennt, gar abgehärmt:
Es ſcheint mir — Oel und Holz ſind hier ſehr theuer!

Künſtler.

Ein Schalk, ein loſer Knabe, ſcheinſt du mir.
Erſt lockſt du Alt und Jung hinaus in's Freie,
Und haſt du ſie dort weit umhergeſprengt,
Stürmſt du herein in's ausgeſtorb'ne Haus,
Schelmblickend mißeſt du den leeren Raum
Und ſpöttelſt über dieſe kahlen Wände.
Doch wenn das Haus ſich bis zur Decke füllt,
Die Räume bunt und zauberhaft erglänzen,
Das Wundervolle der vergang'nen Zeiten
Sich dem erſtaunten Blick noch einmal zeigt;

Dann kommſt du nicht und blickſt mit großen Augen
Verlegen dich nach einem Plätzchen um,
Und legſt den Spaten und dein Ränzchen ab.

Frühling.

Was nennſt du, Thor, den Köcher da ein Ränzchen?
Glaubſt du das Füllhorn ſei von Bettel voll,
Von ſchmutz'gen Kärtchen in mein Freitheater?
Die Primeln da, Schneeglöckchen, Veilchen, Crocus,
Sie duften friſcher, als dein Hocus pocus,
Denn alles lebt, was aus dem Köcher fällt,
Und mit dem Spaten grab' ich neu die Welt.

Künſtler.

Du gräbſt ſie neu? Wie altert ſie ſo ſchnell,
Und nährt ſich von dem Moder deiner Blumen!
Die Hoffnung weckſt du mit dem lichten Grün,
Die Sehnſucht weideſt du auf blauen Bergen,
Aufthut bei deinem Hauche ſich das Herz
Dem Wahn — zu lieben ſei die Zeit gekommen:
Doch ach! wie flüchtig ſchwinden dieſe Schimmer,
Und folgt der Täuſchung Leid an deiner Ferſe!
O prahle nicht mit deinen Schöpfergaben:
Sie nähren nur mit ſüßer Koſt den Schmerz.
Du kommſt und gehſt, — der Wechſellaune
Geſchmückter Page; meine Herrin nenn' ich
Die Kunſt, die über allen Wechſeln thronend
In ſinnigem Spiel das Wechſelloſe zeigt.

D'rum gib aus deinen Locken her den Kranz
Von Immergrün — das Sinnbild meiner Kunſt!
Der Zweig iſt deinen Blüthen nicht verwandt,
Die bunt und flüchtig ſich wie Mädchen ſchmücken.

Frühling.

Nicht angerührt, du mächtig Prahlender,
Der ſo zufrieden mit dem Flämmchen ſpielt,
Das ſeinen Traum im leeren Haus beleuchtet!
Zurück vom Kranze! Fort auch mit dem Flämmchen!
Strahlt doch die Welt! Fort mit der Träumerei!
Aus meinem Füllhorn die lebend'gen Blumen
Schütt' ich zum Löſchen auf das Feuer aus!

Künſtler.

Zurück! Die Menge haſt du mir verlockt,
Doch dieſes Feuer rührſt du nimmer an!

Frühling
(mit dem Spaten drohend).

Siehſt du mein Schwert da? Hab' ich doch den Winter
Vertrieben: biſt Du mächtiger als der?

(Das Feuer auf dem Altar lodert auf. Aus der Wolke tritt:)

Die Heimkehr.

Die Trommel rührt, die Fahnen weh'n,
Ein luſt'ger Marſch erklang.
Die Krieger will ich auch mal ſeh'n,
Sie zieh'n die Straß' entlang.

Mit ſonnverbranntem Angeſicht,
So geh'n ſie ernſt einher,
Denn ach, ſo Mancher kehret nicht
Zurücke nimmermehr.

Und weiter ging's mit Klang und Spiel,
Die Waffen blitzen hell,
„Wer ſagt mir, wie ſo Mancher fiel?“ —
So frug ich leis und ſchnell.

Und ſtumm vorbei zog Mann auf Mann,
Ich hab' es kaum gewagt,
Den Letzten doch, den hielt ich an,
Den hab' ich ausgefragt.

„Fünfhundert liegen auf dem Feld
Von unſerm Regiment;
Mein Hauptmann auch, der bravſte Held,
Den weit und breit man kennt.

Die welſche Kugel traf zu gut,
Zu groß war ihre Macht!
Da lag mein Herr in ſeinem Blut,
Ich hab' ihn fortgebracht.

Er ſträubte ſich: — Ich will den Tod!
Verbindet mich nur nicht;
Vergebens war ja Kampf und Noth,
Das Herz vor Kummer bricht.

So lag er da, hat nicht geklagt,
Reicht' mir nur ſtill die Hand —"
Dem Burſchen faſt die Stimm' verſagt,
Er hat ſich abgewandt.

Da ward auch mir das Auge naß
Vor Zorn und bitterm Schmerz,
„Mein Kamerad — o nehmet das!
Hab' auch ein deutſches Herz!

Nehmt immerhin die Gabe an,
Und mit dem Bravſten theilt;
Bei Gott! und wär ich nur ein Mann,
Ich wär zu Euch geeilt.

Mit Euch hätt' ich den Feind bekriegt —
Wenn Alle ſo gedacht —
Der fränk'ſche Kaiſer wär' beſiegt
Von unſ'rer deutſchen Macht." —

Louiſe von B... ..

Von zwei deutſchen Grafen.

1.

Ungezählt.

Oberlieutenant Graf Moltke von Civalar-Uhlanen bei Granazzo; Frühjahr 1859.

Das war der Graf von Moltke,
Jungfriſches Reiterblut,
Auf dem mit ernſtem Prüfen
Der Blick des Feldherrn ruht.

Ich brauch' Dich, junger Degen,
Zu ſchlau geführtem Streich,
Mir Kundſchaft heimzubringen
Aus feindlichem Bereich.

Bei Deinem Kopf! Nicht eher
Kehrſt Du ins Hauptquartier,
Als bis Dein Schwert vom Sarden
Gab ſich're Kunde Dir!

Das war der Graf von Moltke,
Oeſtreichiſch Reiterblut,
Auf ſeinem Trupp Uhlanen
Wildfroh ſein Auge ruht.

„Hei! Civalar-Uhlanen!
Blank Schwert und froh Geſicht!
Den Teufel ſoll'n wir holen,
Holt er uns ſelber nicht. —"

Wohl auf und ab die Seſta,
Durch Reis- und Rebenfeld,
Ein Dutzend Lanzenfähnlein
Flirrt luſtig durch die Welt.

Und ſpähend irrt das Auge,
Und fragend fliegt das Wort,
Aus laubigen Verſtecken
Droht hinterliſt'ger Mord.

Ha ſieh! jetzt lichtet freier
Sich der Olivenhain!
Was ſchlängelt blinkend, blitzend
Sich hin im Morgenſchein?

„Halt!" winkt vom Sattel rückwärts
Der Lieutnant, „Jungens, ſchaut,
Die ſardiſche Colonne
Hat uns den Weg verbaut."

„Zur Rechten und zur Linken
Nur Hecken, Schlamm und Sumpf,
Wollt Ihr die Waffen ſtrecken,
An Ehr' und Seele ſtumpf?"

„Führt Ihr nicht Polenlanzen?*)
Sind wir nicht „„Civalar““,
Das ſtets die Adlerfreude
Von Oeſtreichs Herzen war?“

„Durchſchlagen! Jungens, Einer
Kommt halt doch wohl zurück,
Zu melden, daß den Schurken,
Wir ſaßen im Genick!“

„Durchſchlagen!“ jauchzt die Rotte,
Die Lanze hart umfaßt;
Schau wie nun ſcharf die Lende
Zu Bug und Sattel paßt!

Voraus der junge Führer,
Sein Roß buhlt mit dem Wind,
Sorglos in offnen Reihen
Marſchirt das Sardenkind.

Was wirbelt plötzlich klirrend,
Wie Samum heiß, heran?
Hat ſpuckend ſich die Hölle
In Stücken aufgethan?

Was ſtirrt im Säbelhiebe?
Was klirrt im Lanzenſchlag?
Was reißt ſich blut'ge Gaſſen
Hinein zum blauen Tag?

*) Das Regiment rekrutirt ſich aus Polen.

Ho! Sarbenkreuz, umnebelt
Scheint Deiner Bravſten Sinn!
Geſpenſtiſch über Leichen
Braust die Morgana hin.

Eh Korn und Ziel gefunden,
Iſt ſchon voraus die Jagd,
Und Bajonnet und Kolbe
Die leeren Winde fragt.

Schleift auch im rothen Bügel
Manch wackrer Civalar,
Des Führers Haupt umſchattet
Und ſchirmt der Kaiſeraar.

Durchbrochen und geſpalten
Iſt der Colonne Bahn,
Gerettet ſchaut das Häuflein
Sich ſchier verwundert an.

Die Roſſe ſchnaufen zitternd
Und werfen weißen Schaum,
Der Grafe wiſcht ſein Eiſen
Sich blank am Mantelſaum.

„Dank, Jungens! laßt uns melden,
Wie wir, ſechs Rotten voll,
Drei Bataillons, im Fluge
Gemeſſen, Zoll um Zoll!“

Frühlingslied am Oſtermorgen.

In heil'ger Früh' am Oſtermorgen
Vom grünen Fichtenwald geborgen
O andachtvolle Einſamkeit!
Es naht des Tages holde Klarheit
Und ſteigt, wie einſt die ew'ge Wahrheit
Herab im lichten Himmelskleid.

Man hört des Waldes tiefes Schweigen
Durch eines Baches wilden Reigen
Der jubelnd durch die Thäler eilt,
Es deckt ein zarter grüner Schleier
Die Maie, die zur Pfingſttagfeier
Schon ihrer Zweige Spitzen theilt.

Sie eilt voraus zum heitern Feſte
Und ſchließet ſchon dem ſanftern Weſte
Die erſten Blätterknospen auf.
Die ſchütteln aus dem Chriſtnachttraume
Die Krone dort vom Weihnachtsbaume
Mit zartem grünen Finger auf.

»A vous Monsieur!« Ein Blitz, ein Knall,
Das Ziel war ſchlecht ergattert,
An Aug' und Kalpak hart vorbei
Die blaue Lerche flattert.

„Grüßt ſo Paris? Wohl! Oeſtreich kann
Schlichtehrlich Antwort geben!
A vous Monsieur! Des Deutſchen Gruß
Geht tief in Herz und Leben!"

»A vous!« — Und durch den Schädel kniriſcht
Die ſcharf geführte Klinge,
Und Frankenroß und Reiter ſind
Schier zwei getrennte Dinge.

Frohlockend fliegt heran der Choc,
Und Huf und Pallaſch klirren,
Doch rechtsum kehrt, fernab im Wind
Die Lanzenfähnlein flirren.

Tiefathmend, in die Scheide ſenkt
Der Held ſein Schwert zur Ruh:
„Herr! Stets gib Oeſtreichs Feinden ſolch'
Lakoniſches A vous!" —

Richard von Meerheim.

Schluß-Gebet

aus dem Marienbader Gedenkbuch.

Laß wachſen, Herr! das kleine Samenkorn,
Geſtreut aus Deinem ew'gen Segenshorn;
Laß einen kräft'gen Baum daraus erſteh'n,
Den milde Düfte ſammetweich umweh'n;
Von dem ein Wunderbalſam heilend fließt,
Der Lebenstroſt in bange Herzen gießt.

O Herr! durch deines Geiſtes Flügelſchlag
Ruf' laugeſinnte, träge Herzen wach.
Den Reichen wecke mit Drommetenton,
Erweich' das Herz der Fürſten auf dem Thron,
Dein Feldruf kündet laut: Barmherzigkeit! —
Die Witwe mit dem Schärflein ſteht bereit.

Beſchütze Herr! dies deutſche Liebesband;
Denn Preuß' und Sachſe ſtehen Hand in Hand
An Böhmens Quellen! Oeſtreichs Doppelaar
Deckt ſeinen Fittig auf der Siechen Schaar,
Und wer verlaſſen, krank in Deutſchlands Gau'n
Mag hoffnungsreich nach dieſen Thälern ſchau'n.

Elfriede v. Mühlenfels.

Anmerkung. Die Herausgeberin der Karlsbader und Marienbader Gedenkbücher hat den Wunsch der Aufnahme dieses Gedichtes in unser Album ausgesprochen, da sie hofft, daß eine größere Verbreitung desselben für ihr Unternehmen segensreich sein wird, da wegen der unglücklichen politischen Verhältnisse dieses Frühlings diese Angelegenheit einen harten Rückschlag erfahren hat, und das um Weihnachten erschienene Marienbader Gedenkbuch wohl wenigen Lesern bekannt sein dürfte. Sehr erfreulich ist es gleichzeitig zu erfahren, daß es, trotz der genannten ungünstigen Zeitverhältnisse, der Herausgeberin dennoch gelungen ist, den ersten Grundstein zu den Unterstützungsfonds an beiden Kurorten zu legen, aus denen die Hilfsbedürftigen aller deutschen Staaten Unterstützungen für die Folge empfangen werden. Die Gründung dieser Unterstützungsfonds wurde ermöglicht, durch ein in letzterer Zeit eingegangenes großmüthiges Geschenk Sr. Maj. des Königs Otto von Griechenland und der Frau Großfürstin Alexandrine von Rußland von 300 fl., welches die Herausgeberin der huldvollen Befürwortung der Frau Prinzessin Alexandra von Baiern verdankt; — wie durch das Geschenk von 100 Gulden, welche ein Freund des Unternehmens für dasselbe vor dem Ausbruch des Krieges in Wien gesammelt, ohne bisher die Bekanntmachung seines Namens zu gestatten. — Die Herausgeberin hat außerdem eine für die hilfsbedürftigen Leidenden höchst segensreiche Einrichtung getroffen, indem das Drittel des Rein-Ertrages alljährlich zur Vertheilung kommt, bis das Stammcapital zu 900 Gulden angewachsen ist, wo die Vertheilung der Zinsen zuerst beginnt. Hiedurch wird es möglich, daß das Unternehmen, wenn es die gehörige Mithilfe findet, schon in seinem Beginne segensreiche Früchte trägt, und daß schon im Frühling 1860, wo diese Kurorte mehr wie je von leidenden und schwerverwundeten Kriegern werden überfüllt sein, die ersten Unterstützungen gewährt werden können.

Die Heimkehr.

Die Trommel rührt, die Fahnen weh'n,
Ein luſt'ger Marſch erklang.
Die Krieger will ich auch mal ſeh'n,
Sie zieh'n die Straß' entlang.

Mit ſonnverbranntem Angeſicht,
So geh'n ſie ernſt einher,
Denn ach, ſo Mancher kehret nicht
Zurücke nimmermehr.

Und weiter ging's mit Klang und Spiel,
Die Waffen blitzen hell,
„Wer ſagt mir, wie ſo Mancher fiel?“ —
So frug ich leis und ſchnell.

Und ſtumm vorbei zog Mann auf Mann,
Ich hab' es kaum gewagt,
Den Letzten doch, den hielt ich an,
Den hab' ich ausgefragt.

„Fünfhundert liegen auf dem Feld
Von unſerm Regiment;
Mein Hauptmann auch, der bravſte Held,
Den weit und breit man kennt.

Die welſche Kugel traf zu gut,
Zu groß war ihre Macht!
Da lag mein Herr in ſeinem Blut,
Ich hab' ihn fortgebracht.

Er ſträubte ſich: — Ich will den Tod!
Verbindet mich nur nicht;
Vergebens war ja Kampf und Noth,
Das Herz vor Kummer bricht.

So lag er da, hat nicht geklagt,
Reicht' mir nur ſtill die Hand —"
Dem Burſchen faſt die Stimm' verſagt,
Er hat ſich abgewandt.

Da ward auch mir das Auge naß
Vor Zorn und bitterm Schmerz,
„Mein Kamerad — o nehmet das!
Hab' auch ein deutſches Herz!

Nehmt immerhin die Gabe an,
Und mit dem Bravſten theilt;
Bei Gott! und wär ich nur ein Mann,
Ich wär zu Euch geeilt.

Mit Euch hätt' ich den Feind bekriegt —
Wenn Alle ſo gedacht —
Der fränk'ſche Kaiſer wär' beſiegt
Von unſ'rer deutſchen Macht." —

Louiſe von R.. ..

Von zwei deutſchen Grafen.

1.

Ungezählt.

Oberlieutenant Graf Moltke von Civalar-Uhlanen bei Granazzo; Frühjahr 1859.

Das war der Graf von Moltke,
Jungfriſches Reiterblut,
Auf dem mit ernſtem Prüfen
Der Blick des Feldherrn ruht.

Ich brauch' Dich, junger Degen,
Zu ſchlau geführtem Streich,
Mir Kundſchaft heimzubringen
Aus feindlichem Bereich.

Bei Deinem Kopf! Nicht eher
Kehrſt Du ins Hauptquartier,
Als bis Dein Schwert vom Sarden
Gab ſich're Kunde Dir!

Das war der Graf von Moltke,
Oeſtreichiſch Reiterblut,
Auf ſeinem Trupp Uhlanen
Wildfroh ſein Auge ruht.

„Hei! Civalar-Uhlanen!
Blank Schwert und froh Geſicht!
Den Teufel ſoll'n wir holen,
Holt er uns ſelber nicht. —“

Wohl auf und ab die Seſia,
Durch Reis- und Rebenfeld,
Ein Dutzend Lanzenfähnlein
Flirrt luſtig durch die Welt.

Und ſpähend irrt das Auge,
Und fragend fliegt das Wort,
Aus laubigen Verſtecken
Droht hinterliſt'ger Mord.

Ha ſieh! jetzt lichtet freier
Sich der Olivenhain!
Was ſchlängelt blinkend, blitzend
Sich hin im Morgenſchein?

„Halt!“ winkt vom Sattel rückwärts
Der Lieutnant, „Jungens, ſchaut,
Die ſarbiſche Colonne
Hat uns den Weg verbaut.“

„Zur Rechten und zur Linken
Nur Hecken, Schlamm und Sumpf,
Wollt Ihr die Waffen ſtrecken,
An Ehr' und Seele ſtumpf?“

„Führt Ihr nicht Polenlanzen?*)
Sind wir nicht „„Civalar““,
Das ſtets die Adlerfreude
Von Oeſtreichs Herzen war?“

„Durchſchlagen! Jungens, Einer
Kommt halt doch wohl zurück,
Zu melden, daß den Schurken,
Wir ſaßen im Genick!“

„Durchſchlagen!“ jauchzt die Rotte,
Die Lanze hart umfaßt;
Schau wie nun ſcharf die Lende
Zu Bug und Sattel paßt!

Voraus der junge Führer,
Sein Roß buhlt mit dem Wind,
Sorglos in offnen Reihen
Marſchirt das Sardenkind.

Was wirbelt plötzlich klirrend,
Wie Samum heiß, heran?
Hat ſpuckend ſich die Hölle
In Stücken aufgethan?

Was ſtirrt im Säbelhiebe?
Was klirrt im Lanzenſchlag?
Was reißt ſich blut'ge Gaſſen
Hinein zum blauen Tag?

*) Das Regiment rekrutirt ſich aus Polen.

Ho! Sardenkreuz, umnebelt
Scheint Deiner Bravſten Sinn!
Geſpenſtiſch über Leichen
Braust die Morgana hin.

Eh Korn und Ziel gefunden,
Iſt ſchon voraus die Jagd,
Und Bajonnet und Kolbe
Die leeren Winde fragt.

Schleift auch im rothen Bügel
Manch wackrer Civalar,
Des Führers Haupt umſchattet
Und ſchirmt der Kaiſeraar.

Durchbrochen und geſpalten
Iſt der Colonne Bahn,
Gerettet ſchaut das Häuflein
Sich ſchier verwundert an.

Die Roſſe ſchnaufen zitternd
Und werfen weißen Schaum,
Der Grafe wiſcht ſein Eiſen
Sich blank am Mantelſaum.

„Dank, Jungens! laßt uns melden,
Wie wir, ſechs Rotten voll,
Drei Bataillons, im Fluge
Gemeſſen, Zoll um Zoll!“

2.

À Vous!

Lieutenant Graf Einſiedel von Preußen-Huſaren am Mincio
Juni 1859.

Das gibt ein luſtiges Reitergefecht,
Wenn Kugeln ſingen zum Tanze,
Wenn Bruſt an Bruſt ſich herzig umfaßt,
Huſarenſäbel und Lanze.

Geſchloſſenen Zugs, hart Schweif an Schweif,
Anjagen die Preußen-Huſaren;
Heran im Galopp die fränk'ſchen Lanciers,
Mit gellenden Fanfaren.

Der Mincio blickt hellängig darein
Und ſchäumt und wallet im Ufer,
Als jauchz' er bei der Trompete Ton
Der Schlacht befeuerndem Rufer.

Zu friſchem Turnier, den Fronten voraus,
Die Führer jugendlich fliegen,
Die ſchlanken Leiber, kampfgemuth,
Sich leicht im Bügel wiegen.

Hart Stirn an Stirn! Die Muskeln ſtrafft
Kampfluſt vom Haupt zur Sohle.
Da plötzlich ſtatt des Schwertes greift
Der Franke zur Piſtole.

»A vous Monsieur!« Ein Blitz, ein Knall,
Das Ziel war ſchlecht ergattert,
An Aug' und Kalpak hart vorbei
Die blaue Lerche flattert.

„Grüßt ſo Paris? Wohl! Oeſtreich kann
Schlichtehrlich Antwort geben!
A vous Monsieur! Des Deutſchen Gruß
Geht tief in Herz und Leben!"

»A vous!« — Und durch den Schädel kniriſcht
Die ſcharf geführte Klinge,
Und Frankenroß und Reiter ſind
Schier zwei getrennte Dinge.

Frohlockend fliegt heran der Choc,
Und Huf und Pallaſch klirren,
Doch rechtsum kehrt, fernab im Wind
Die Lanzenfähnlein flirren.

Tiefathmend, in die Scheide ſenkt
Der Held ſein Schwert zur Ruh:
„Herr! Stets gib Oeſtreichs Feinden ſolch'
Lakoniſches A vous!" —

Richard von Meerheim.

Schluß-Gebet

aus dem Marienbader Gedenkbuch.

Laß wachſen, Herr! das kleine Samenkorn,
Geſtreut aus Deinem ew'gen Segenshorn;
Laß einen kräft'gen Baum daraus erſteh'n,
Den milde Düfte ſammetweich umweh'n;
Von dem ein Wunderbalſam heilend fließt,
Der Lebenstroſt in bange Herzen gießt.

O Herr! durch deines Geiſtes Flügelſchlag
Ruf' laugeſinnte, träge Herzen wach.
Den Reichen wecke mit Drommetenton,
Erweich' das Herz der Fürſten auf dem Thron,
Dein Feldruf kündet laut: Barmherzigkeit! —
Die Witwe mit dem Schärflein ſteht bereit.

Beſchütze Herr! dies deutſche Liebesband;
Denn Preuß' und Sachſe ſtehen Hand in Hand
An Böhmens Quellen! Oeſtreichs Doppelaar
Deckt ſeinen Fittig auf der Siechen Schaar,
Und wer verlaſſen, krank in Deutſchlands Gau'n
Mag hoffnungsreich nach dieſen Thälern ſchau'n.

Elfriede v. Mühlenfels.

Anmerkung. Die Herausgeberin der Karlsbader und Marienbader Gedenkbücher hat den Wunsch der Aufnahme dieses Gedichtes in unser Album ausgesprochen, da sie hofft, daß eine größere Verbreitung desselben für ihr Unternehmen segensreich sein wird, da wegen der unglücklichen politischen Verhältnisse dieses Frühlings diese Angelegenheit einen harten Rückschlag erfahren hat, und das um Weihnachten erschienene Marienbader Gedenkbuch wohl wenigen Lesern bekannt sein dürfte. Sehr erfreulich ist es gleichzeitig zu erfahren, daß es, trotz der genannten ungünstigen Zeitverhältnisse, der Herausgeberin dennoch gelungen ist, den ersten Grundstein zu den Unterstützungsfonds an beiden Kurorten zu legen, aus denen die Hilfsbedürftigen aller deutschen Staaten Unterstützungen für die Folge empfangen werden. Die Gründung dieser Unterstützungsfonds wurde ermöglicht, durch ein in letzterer Zeit eingegangenes großmüthiges Geschenk Sr. Maj. des Königs Otto von Griechenland und der Frau Großfürstin Alexandrine von Rußland von 300 fl., welches die Herausgeberin der huldvollen Befürwortung der Frau Prinzessin Alexandra von Baiern verdankt; — wie durch das Geschenk von 100 Gulden, welche ein Freund des Unternehmens für dasselbe vor dem Ausbruch des Krieges in Wien gesammelt, ohne bisher die Bekanntmachung seines Namens zu gestatten. — Die Herausgeberin hat außerdem eine für die hilfsbedürftigen Leidenden höchst segensreiche Einrichtung getroffen, indem das Drittel des Rein-Ertrages alljährlich zur Vertheilung kommt, bis das Stammcapital zu 900 Gulden angewachsen ist, wo die Vertheilung der Zinsen zuerst beginnt. Hiedurch wird es möglich, daß das Unternehmen, wenn es die gehörige Mithilfe findet, schon in seinem Beginne segensreiche Früchte trägt, und daß schon im Frühling 1860, wo diese Kurorte mehr wie je von leidenden und schwerverwundeten Kriegern werden überfüllt sein, die ersten Unterstützungen gewährt werden können.

Worte,

geschrieben für das Innsbrucker „Radetzky-Album“,
im Winter 1858.

Die Lorbeerkrone, edler Held, dich schmückte
Und hoffnungsreich die Mitwelt auf dich blickte;

Und Rosenkränze edle Frauen brachten,
Victorien deinen Siegspfad stolz bewachten;

Doch jetzt Cypressenkränze niederschweben,
Von ferne Todeshymnen sich erheben,

Und Trauerlieder über Deutschland tragen
Bei deinem Sterben schmerzensreiche Klagen.

Versenkt in Wehmuth stehen deine Krieger,
Es fließen tausend Thränen, dir, dem Sieger;

Und Fürsten neigen sich an deiner Todtenbahre
Vor dir, du Heldengreis, im Silberhaare!

Da frägt sich Mancher, sorgenvoll beklommen,
Wenn neuer Kriegssturm wieder wild entglommen,

Wer wird dich, Schlachtenlenker! dann erſetzen,
Wer wird ſo jugendfriſch ſein Kampfſchwert wetzen,

Mit Löwenkühnheit Vatermilde einen
Und als ein Rettungsherold uns erſcheinen?

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Gleich ſüßer Himmelshoffnung Melodien
Mit Troſtesworten durch den Aether ziehen:

„Radetzky's Geiſt wird ſegnend Euch umſchweben,
Die Zagenden zum Heldenthum' erheben!

Und ſeine Größe wird für alle Zeiten
Ein tauſendfältig Saamenkorn bereiten,

Sein Vorbild ſtets zu Thaten neu erwecken,
Wenn längſt den Staub die Grabeshüllen decken!"

Berlin.

Elfriede von Mühſenfels.

Auf dem Marſche.

Das Regiment marſchiret
In aller Eil' und Macht;
Es hält nicht an des Tages,
Und hält nicht an zur Nacht.

Denn Krieg tobt an den Gränzen,
Schon drängt der Feind das Heer,
Geſchütz vertilgt die Schützen,
Und Speer kreuzt ſich mit Speer.

Drum vorwärts muß es, vorwärts
Viel hundert Meilen weit,
Die Brüder fordern Hilfe
Im heißen Waffenſtreit.

Es wandert halb verſchmachtend
Durch Sturm und Wetter hin,
Und ſeufzt vor jeder Schenke
Nach Schmaus und Trunk darin.

Doch jedes Mal vorüber,
Vorüber immerdar
Muß an dem Paradieſe
Die müde Kriegerſchaar.

Da liegt an einem Morgen,
O freundliches Geſchick!
Ein allerliebſtes Städtchen
Vor ihrem frohen Blick.

Und über alle Zäune
Statt Mädchen oder Frau'n
Sieht man die ſchönſten Roſen
Im Glanz der Sonne ſchau'n.

Statt Winkes oder Grußes
Von manchem holden Kind
Sieht man die Röslein nicken
Im friſchen Morgenwind.

Die locken und verlocken,
Wie Wang' und Mund zum Kuß,
Daß jeder Krieger nahen
Und eins ſich pflücken muß.

Nun prangen ſie und duften
Auf Mützen und Kaskett,
Und zieren manches Röcklein
Und manches Bajonnet.

Da ſchütteln ſie, wie lächelnd,
Das lieblich ſchöne Haupt,
Wie leichter Sinn der Jugend,
Der keine Sorgen glaubt.

Und plötzlich scheint's, als hätten
Die Rosen Zauberkraft
Und gössen aus den Kelchen
Der Stärkung Wundersaft.

Gelächter und Geplauder
Belebt die ganze Schaar,
Und muntre Lieder tönen
Von jedem Lippenpaar.

Berauscht, als wie vom Weine,
Schwillt mächtig jede Brust
Und denkt mit süßem Schauer
An Ruhm — und Liebeslust.

Denn roth wie diese Knospen
An Wehr und an Gewand
Fließt bald das Blut der Helden
Für Fürst und Vaterland.

Und röther als die Knospen
Im heitern Sonnenlicht
Strahlt einst beim Wiedersehen
Des Liebchens Angesicht.

Darum vergessen Alle,
So Durst wie Müdigkeit
Und zieh'n erquickt und munter
Zum heißen Waffenstreit.

Die Augen ſtrahlen muthig
Im alten ſtolzen Glanz,
Die Füße heben wieder
So leicht ſich wie zum Tanz.

Das Regiment marſchiret,
Ein wandernd Roſenbeet,
Durch das mit friſchem Hauche
Die Luft des Morgens weht!

Fauſt Pachler.

Das Weib des Meermanns.

Nach Kalkbrenners: „la femme du marin“.

Tief im Meeresgrund, dem wunderbaren,
Sitzt des Meermanns wunderholdes Weib,
Perlen trägt ſie in den dunklen Haaren,
Muſcheln und Korallen um den Leib.

Wie die Wellen an's Geſtade ſchlagen
Leis und traurig, wie der Wehmuth Lied,
Ziehen weithin ihrer Sehnſucht Klagen
Mit der Woge, die vorüberflieht:

„Was nützt mir im Grunde
Des Meeres die Pracht,
Wo nimmer das Auge
Der Sonne mir lacht. —

Was helfen mir Perlen
Und köſtlich Geſtein? —
Nicht wünſcht' ich zu glänzen,
Nur glücklich zu ſein! —

Hier blühen mir Blumen
Nur farblos und grau,
Nicht duften ſie lieblich
Im lebenden Thau!

Hier reckt die Koralle
Die Aeſte empor,
Doch ſingt in den Zweigen
Kein fröhlicher Chor.

So kalt wie die Meersflut
Iſt was mich umgibt —
Mein Herz will nicht kalt ſein
Mein Herz iſt betrübt! —

O! einmal nur will ich
Im Sonnenlicht ſteh'n,
Sonſt muß ich vor Sehnſucht,
Vor Schmerzen vergehn!" —

Aus dem Meeresgrund, dem wunderreichen,
Steigt des Meermanns wunderholde Frau;
Fern im Weſt die Sonnenſtrahlen weichen,
Auf den Fluthen lagert's nebelgrau.

Leiſe flüſternd ſpielt die kleine Welle
An dem blüh'nden Uferrand daher; —
Abendwölkchen, lichte, goldighelle,
Spiegeln ſich im ruhig klaren Meer.

Müde Vöglein zwitſchern in den Zweigen,
Abendglocken hallen weit in's Thal,
Würz'ge Blumendüfte aufwärts ſteigen,
Golden ſinkt der Sonne Abſchiedsſtrahl.

Von der klaren Meeresflut getragen
Schaut die Meerfrau dieſe Wunder an,
Wunder, die die Lippe nimmer ſagen,
Nur das trunk'ne Augen ſchauen kann:

Farben, Düfte, Töne! — Ihre Arme
Streckt ſie jubelnd in die blüh'nde Welt,
Daß der Lebensſtrahl, der volle, warme
In ihr kaltes, dunkles Daſein fällt! —

— Da plötzlich umwölkt ſich der lachende Himmel,
Im Weſt iſt erloſchen des Abendroths Glut,
Es ſteigen der Wolken drohend Gewimmel
Empor aus der mächtig erbrauſenden Flut.

Von Norden her kommt es wie Windsbraut geflogen,
Es kreiſchen die Möven im tönenden Flug,
Weiß treiben mit Schaum ſich die Häupter der Wogen
Und jagen an's Ufer im endloſen Zug.

Wild braust der Sturm mit mächtigem Grimm
Weithin durch des Meeres unendliche Gruft:
Das ist des zürnenden Gatten Stimme,
Der nach der entflohenen Gattin ruft! —

Es zucken des Blitzes verderbende Flammen,
Laut grollen die Donner und rollen daher,
Und brausend schlagen die Wogen zusammen
Und stürzen wie fliehend hinab in das Meer.

Langsam zieht das Wetter jetzt vorüber,
Matter an's Gestad' die Welle tos't —
Mondesstrahlen zittern leis darüber,
Bleich erlischt der letzte Blitz im Ost'.

Feiernd kommt die Nacht heraufgezogen,
Legt sich schweigend auf die dunkle Flut,
Stern auf Stern erscheint am Himmelsbogen,
Tiefe Stille — Alles Leben ruht! —

Nur die Wellen an's Gestade schlagen
Leis und traurig, wie ein Schmerzenslied,
Tief am Meeresgrund ein banges Klagen
Heißer Sehnsucht, die vergebens glüht.

Daß den Wand'rer faßt ein heimlich Ahnen
— Steht und lauscht und weiß doch nicht warum!
— Ruhig kreist das Meer in seinen Bahnen —
Alles schweigt — die Mitternacht ist stumm! —

Dorothea v. Paschkowsky.

Auf der Wanderſchaft.

1.

Auf dem Hochgerichte zu Glarus.

Reben gepflanzt auf dem Hochgericht!
O thörichte Menſchen! befürchtet ihr nicht,
Wenn ihr die flammende Woge trinkt,
Auf dem Boden gewonnen, den Blut gedüngt,
Aus eines Verbrechers Haupt gefloſſen,
Ihr hättet von ſeinem Fluch genoſſen?
Ich könnte nimmer vom Weine trinken!
Ich ſähe im Glaſe das Richtbeil blinken
Und ſähe in dem perlenden Schaum
Des Verbrechers blutigen Lebenstraum!

Wie er als Kind in der Eltern Mitte
Gewagt die erſten zagenden Schritte —
Wie ſie mit liebendem Aug' ihn betrachten,
Theilnehmend mit ihm weinten und lachten.
Wie Gutes und Böſes in ihm ſich regte,
Im heißen Kampfe ſein Herz ſich bewegte,
Bis endlich der Sünde voller Sieg
Errungen war und ſein Schutzgeiſt ſchwieg.

Ich ſähe ihn von Laſter zu Laſter toben,
Den Becher der Lüſte hoch erhoben!
Ich ſähe ihn, wie er den Meineid ſchwört,
Von des Goldes falſchem Schimmer bethört;
Wie er den Leib, der ihn empfangen, getragen,
Mit verfluchten Händen blutig geſchlagen.
Ich ſähe ihn, wie er am Waldesrand
Auflauernd ſtehet, das Rohr in der Hand,
Und wie er ſtößt die verruchte Klinge
Ins Herz dem Bruder, daß er ihn zwinge,
Vom Leben und ſeinem Gute zu laſſen,
Damit er es üppig könne verpraſſen.
Ich ſähe ihn, wie er im Kerker weilet,
Von Reue und Buße auch jetzt nicht ereilet,
Ich ſähe ihn dann hinausgeführet
Und ſähe die Klinge, die über ihm ſchwirret.

Ich könnte nimmer vom Weine trinken!
Ich ſähe den Verbrecher niederſinken,
Und ſähe ihn ſterbend vom Schwert getroffen,
Verzweifelnd an Gott und ohne Hoffen!

2.

Mauerreſte.

Ein enges Thal, von Felſen eingeſchloſſen,
Urkräftige Titanen, da entſproſſen,
Als Erd und Feuer noch im Kampfe lagen,
Eh Menſchen noch begann die Zeit zu tagen.

Um eine Ecke, deren ſcharfe Riſſe
Vermehrten noch des Abends Finſterniſſe,
Trat jetzt mein Fuß, und milder Dämmerſchein
Fiel roſig in die Einſamkeit hinein.

Melodiſch rieſelnd ſteigt die Quelle nieder,
Als ſänge ſie voll Andacht Abendlieder.
Sie tönt allein. Es herrſchet tiefes Schweigen;
Die Vögel ſchlummern träumend in den Zweigen,
Und bleiben ungeſtört von meinem Schritte.
Ein kleiner Platz zeigt mir in ſeiner Mitte
Den letzten Reſt von einer morſchen Mauer,
Epheuumrankt; ſo ſchlingt in ſtummer Trauer
Der Mutterarm ſich um die Kindesleiche
Und ſucht zu wärmen noch die gräberbleiche.

Ein Fenſter, halb, ſpitzbogig ausgehauen,
Läßt Eiſenſtäbe tiefgeroſtet ſchauen.

Und wie der Fuß, ſo weilen die Gedanken;
Sie ſtürzen um der Stunde feſte Schranken,
Und geh'n zurück, wo dieſe Trümmer-Reſte
Da ſtanden noch in ihrem vollen Feſte.
Ich hör' in dieſer Mauern dumpfen Hallen
Gepreßten Herzens Klagelaute ſchallen,
Und zu dem Liede, das Verzweiflung tönet,
Die Kette als Begleiterin erdröhnet.
Ach, Licht und Wärme hat die Kraft verloren
An dieſes Kerkers feſtgeſchloſſ'nen Thoren;

Kein Morgenroth, kein Abendſternenſtrahl
Beleuchtet des Gefang'nen bange Qual,
Und von dem Blüthenprangen der Natur
Zeigt faules Stroh als Lagerſtatt ſich nur.

Und doch vielleicht auch nicht als Kerkerwand
Hat dich erſchaffen des Erbauers Hand.

Wohl eine Kirche, wo ein Zweifler lehrte,
Den ſammt dem Kelche Gottes Blitz verzehrte,
Weil er den Geiſt der Schrift, die nie gelogen,
Mit ſeines Zweifels Schlangengift umzogen. —
Ein Kloſter wohl, wo nicht die Andacht weilte,
Wo Frevel durch geweihte Räume eilte,
Wo ſtatt der Hora heil'ge Andachtklänge,
Erſchollen bacchanaliſche Geſänge. —
Ein Königsſchloß, wo eine gold'ne Krone
Dem Sünderhaupte ward zum Sündenlohne,
Wo Willkür herrſchte und Deſpotenwuth
In Völkerherzen brach den freien Muth.

Vielleicht auch irre ich und dieſe Trümmer
Umhauchte einſt das Glück mit ſeinem Schimmer.
Vielleicht ein Schirm für treu vereinte Herzen,
Die einſam hier, entfernt von allen Schmerzen,
In heißer Liebe für einander ſchlugen,
Und Dankgebete zu den Sternen trugen,
Und jene Bilder, alle ſchmerzumfloſſen,
Sind meiner trüben Seele nur entſproſſen.

Alex. Patuzzi.

I.

Die Nacht.

Stern um Stern iſt aufgegangen,
Aug' um Auge zugeſchloſſen
Und von Dunkelheit umfloſſen
Liegt die Erdenwelt gefangen.
So wie eine neue Welt
Wandelt durch das Himmelszelt
Schwebt ein Leben, fremd und frei
All' den Träumenden vorbei,
Schenkt der Seele, wie ſie ſpielt,
Was der Tag ihr vorenthielt.
Auf dem Lager, auf der Flur
Heimlich webt und wirkt Natur,
Ausgeſtattet und erſetzt,
Lebensbalſam wird bereitet,
Ausgeheilt wird, was verletzt,
Ausgeſöhnt, was ſich beſtreitet.
Süße Nacht, von deinem Frieden
Zehrt der Tag, o bleib' uns nah',
Suche, Schlaf, wen du gemieden,
Tröſte, wem ein Leid geſchah!

Denn, noch wach, erſehnt den Morgen
Hier und da ein einſam' Herz,
Alles ſchweigt, nur nicht die Sorgen,
Alles ruht, nur nicht der Schmerz.

II.

Abſchiedsworte.

Sie alle flieh'n dahin,
Die Lenze, die uns blühen,
Die Roſe ſenkt das Haupt,
Die ſchönſte muß verglühen;
Dem lauten, bunten Tag
Folgt ernſt die ſtumme Nacht,
Die Fackel iſt gelöſcht
Noch eh' wir es gedacht.

O Wanderer, wohin? —
Mögſt du es nie vergeſſen,
Daß jedem Lebensraum
Sein ſtrenges Maaß gemeſſen.
Wie heiß wir uns gemüht,
Wie hoch wir uns ergötzt,
Der Scheideruf ertönt
Gebieteriſch zuletzt.

Wohl Denen, die im Flug'
Der Tage, die geweſen,
Vom Baum' der Ewigkeit
Sich gold'ne Frucht geleſen,
Den geiſt'gen Leib geletzt
Mit echter Himmelskoſt,
Und ihren Krug gefüllt
Mit Paradieſesmoſt.

Adolf Peters.

Corſenrache.

„Zu Roß, Kameraden, die Flinte zur Hand,
Es gilt eine heiße Jagd!
Hier hundert Zechinen zum Unterpfand,
Wenn ihr das Leben wagt!
Graf Julian — ihr kennt ja den Mann,
Der unſern Bruder erſchoß —
Er braust durch unſern Waldesbann
Mit ſeinem Liebchen zu Roß.
Die ſchöne Marſa hat er geraubt
Aus ihres Vaters Haus;
Ihr Bräutigam zahlt für ſein Haupt
Dreihundert Zechinen aus!"

So ruft der Corſenbandit im Kreis
Und wirft ſich auf ſein Roß;
Und hinter ihm ſtürmen, racheheiß,
Die wilden Gefährten los. —

Am Rand des Walds, im ſtillen Grund,
In ihres Retters Schoos,
Ruht Marſa, ſtumm und liebewund,
Die Thräne netzt das Moos.

Es ſäuſelt kaum das Blatt am Baum,
Die Quelle lauſcht und ſäumt;
Es iſt, als ob den Liebestraum
Der Wald mit ihnen träumt!

Da plötzlich raſchelt aufgejagt
Die alte Blätterſaat;
Die Aeſte knattern, ſturmgepackt,
Die wilde Truppe naht. —

Des Jünglings Falkenauge ſchießt
Entgegen kühn dem Troß,
Und wie er raſch die Braut umſchließt,
Sitzt er ſchon auch zu Roß,

In Einem Arm das ſchöne Weib,
Den andern todtbewehrt,
Ein Mann, ein Held an Seel' und Leib
Hat er ſein Pferd gekehrt.

„„Was wollt ihr, Räuber?““ — herrſcht er laut
Die grimme Bande an.
„Die du entführt, die fremde Braut, —
Dein Haupt, Herr Julian!“

„„So holt euch beide! wagt Einer von euch
Nur Einen Schritt ſich hervor:
So macht ihn dieſe Kugel bleich,
Die and're ſchläft im Rohr!““

„Auf die Gefahr! es gilt den Kampf!“
Und vorwärts brauſt der Troß;
Ein Schuß — ! es wirbelt der Pulverdampf,
Ein Räuber ſinkt vom Roß.

„Das ſollſt du zahlen! — ſo nimm das!“
Der Häuptling rufts — und ſchießt; —
Des Jünglings Zelter knickt in's Gras,
Der Pulverrauch zerfließt.

„Geſellen, d'ran und d'rauf! Halloh!
Und fangt mir dieſen Gaſt,
Und bindet ihn, der Rache froh,
Feſt an den nächſten Aſt!“

Es tobt der Kampf — die Schaar iſt groß,
Der Jüngling unterliegt!
Wie ränge ſich erſt Marſa los —
Ihr Schleier reißt und fliegt!

Ohnmächtig an des Häuptlings Bruſt,
Von ſeinem Blut bethaut,
Kaum mehr des Daſeins ſich bewußt,
Verſchwindet ſchon die Braut.

Den Jüngling aber binden ſie
Ganz feſt an einen Baum;
Ihm iſt, als ob das Leben flieh'
Im wirren Todestraum.

Und an den nächſten Eichenaſt
Genüber ſeinem Blick
Wird eine Flinte angepaßt
Und feſtgemacht am Strick.

Und an des Rohres Pulvermund
Legt man die Lunte hin;
Die brennt wohl keine lange Stund',
Doch lang genug für ihn!

D'rauf ſitzt die wilde Schaar zu Pferd,
Und jagt wild lachend fort;
„Das hat die Rache dir beſchert,
Der Corſe hält ſein Wort."

Der Jüngling ſchlägt die Augen auf,
Beſiegt, verhöhnt, entehrt, —
Und ſieht der Flinte Todeslauf
Auf ſeine Bruſt gekehrt.

Die Feuerſchlange ſchleicht ſo matt,
So tückiſch-langſam fort;
Es regt ſich auch kein Hauch, kein Blatt,
Zu hindern dieſen Mord.

Er denkt des Lebens — denkt der Lieb',
Da sinkt der letzte Muth;
Es wird ihm in der Seele trüb,
Zu Eis erstarrt sein Blut.

Er heftet den verglasten Blick
So fest auf's dunkle Rohr,
Als müßt' die Kugel so zurück,
Nicht aus dem Schlund hervor.

Die Feuerschlange schleicht so matt,
Doch zischt sie schon ganz nah';
Es regt sich auch kein Hauch, kein Blatt, —
Der Augenblick ist da!

Ein leises Knistern schlägt zuletzt
Nochmal an's Ohr, an's Herz!
Die Schlange sprüht und sprüht — und jetzt —!!!
Flieg', Seele, himmelwärts!

Da weht ein Hauch — ein Hauch des Herrn...
Ein Schleier sinkt vom Ast,
Und löscht des Zunders letzten Stern
Unscheinbar — ohne Hast.

Wie eines Engels Fittig streift
Der Schleier abwärts — sacht ....
In sein Geschick so sichtbar greift
Die unsichtbare Macht!

Der Jüngling ſchaut's — der ſtarre Blick
Löſ't ſich in Thränen auf;
Es kehrt in's Herz das Blut zurück —
Die Kugel . . . in den Lauf.

Vom Hufſchlag dröhnt die Erde jetzt —
Paoli's Reiter nah'n.
„Mein Gott! ſo biſt du unverletzt?"
Klingt Marfa's Stimm' heran.

Ein heißer Kuß vereint das Paar,
Die Vögel ſingen d'rein;
Die Sonne leuchtet hell und klar,
In jedes Herz hinein!

Otto Prechtler.

Die alte Wunde.

Hei, Cymbalton und Geigenklang!
Hei, Hurrahruf und lauter Sang!
Dort ſchlinget im hellen Mondenſchein
Des Dorfes Jugend den frohen Reihn:
Und Kummer, Leiden und Sorgen,
Sie ſind vergeſſen bis Morgen.

Der Weinkrug geht, gefüllt zum Rand
Mit ſüßem Moſt, von Hand zu Hand
Dort, wo die Alten wohl unterm Baum

Mitträumen noch einmal den Lenzestraum
Der Jugend, die im ſchwindelnden Kreiſe
Sich dreht nach des Rythmus feuriger Weiſe.

„Komm', roſ'ge Maid! Schenk ein dem Gaſt'
Vom beſten Weine, den du haſt!
Und bringeſt du ihn, ſo kredenz' ihn auch
Mit ſüßem Munde nach altem Brauch!"
So rief ein Fremdling, der zur Stunde
Sich ſetzte froh in die frohe Runde.

Und lächelnd bringt die Dirne ſchlank
Den Wein ihm und den Becher blank.
„Wohl iſt dies gar ein ſeltenes Naß,
Der älteſte Wein aus mooſ'gem Faß;
Doch iſt damit die Sage verbunden:
Wer ihn trinkt, dem bluten die alten Wunden!"

„Die alten Wunden?" — Der Gaſt lacht hell.
„Ich bin ein junger, riſt'ger Geſell,
Mir ſoll nicht ſchaden dein alter Wein;
Du junge Schenkin kredenz' ihn fein!
Und laß das Märlein aus alten Zeiten,
Uns winken noch junge Seeligkeiten!"

Er zieht ſie hernieder auf den Sitz —
Wie leuchtet hell ſeines Auges Blitz!
Wie leuchtet und funkelt im Mondenſchein,
Im blanken Becher der gold'ne Wein!

Und es findet ſich Mund zum Munde —
Hei! da brennet die alte Wunde!

Wie der Blitz durchzuckt die dunkle Nacht,
Iſt ein Bild in ſeiner Seele erwacht.
Und er ſpringet auf von der Labebank,
Gibt der Dirne die Hand und ſeinen Dank:
„Nicht kann ich bei Dir mehr weilen,
Mich drängt's nach der Heimat zu eilen!

Dein Kuß iſt heiß, dein Wein iſt alt;
Doch mich treibt's mit der alten Liebe Gewalt
Nach dem Dörflein, wo die Herzliebſte wohnt.
Und erſt, wenn ihr Kuß meine Treue lohnt,
Erſt wenn ich ſie wieder gefunden:
Dann — ja dann heilen die alten Wunden!“

Anton Quaglio.

Die Opferfähigen, die beſten.

Die Opferfähigkeit, das iſt die Tugend
Der Dinge, ſelbſt des großen Himmels,
Des kleinſten Wölkchens und des Regentropfens,
Am rührendſten jedoch: der Lebenden;
Sie iſt ihr Schatz, ihr himmliſches Erzeugen,
Treu, von der ärmſten Mutter an,
Gleich wie des Blüthenbaums, der allen Saft und Kraft
An jedes Blatt, an jede Blüthe opfert;
Am höchſten bringt der liebevolle Menſch,

Der And're liebt und froh für And're lebt —
Das Opfer und die Freude in der Welt!
Hochheilig bringt der Mann, der Jüngling ſich
Die ſich dahin für ihres Volkes Heil
Und Glück und Dauer geben — die ſich opfern!
Ohn' an das kleinſte Opfer nur zu denken!

Wer ſich für And're hingegeben, o!
Der hat fürwahr erſt menſchlich ſelbſt gelebt,
Die bringen ſich um ihre Braut zu Haus zwar,
Indem ſie vor dem Feind zur Abwehr fallen.
Sie bringen um die Freud' an Kindern ſich —
Sie liegen fern im Land' in Mondenſchein,
Im Morgenthau; ſie liegen ſcheinbar grablos,
Vergraben kaum, verſcharrt nur, nach Heroenart,
Und liegen dennoch als die Seligen,
Geſegnet von dem ganzen Volk zu Hauſe!
Vom Prieſter und vom Bettler, dem ſie helfen,
Ja, welche aus der Schlacht verſtümmelt heimgekehrt
Bei Freunden ſitzen, oder welche blind
Umhergeführt von Kindern werden noch als Greiſe,
Sie Alle ſind als Retter hoch geehrt,
Als Retter von der Ehre ihres Volkes
Und ihres eig'nen unerſchrock'nen Herzens; —
Ja treu gedacht im ſtillen Grab zu liegen
Indeß die Unſern Hoh' und Nied're ehrbar
In ihrer Heimat leben: o das iſt
Der heiligſte Gedank' vor jenem Gang
In's Grab, und wär der Heiligſte im Grab.

Kein Volk lebt ohne Opferfreudigkeit!
Kein Fürst lebt ohne Opferwilligkeit:
Dem Volke alles Gute wiederum
Zu thun — damit die Dankbarkeit nicht sterbe
In großen und in guten, edlen Herzen!

So lag einst heilig unter seinem Volke
Der König Kodros, der sich fromm geopfert
Geschweige tausend And'res gern geopfert —
So lagen unter fremden Völkern noch
Die Helden Marathons still unter ihren Steinen,
Und wer sie schaut, wird opferfähig
Und liebt sein Vaterland nun heut' wie Jene!
So werden unsre Tapfern Großes wirken!

Leopold Schefer.

Der letzte Postillon.

Ueber Höh'n und Thal sich windend,
Erzgegliedert, Spang' an Spange,
Felsen spaltend, Meere bindend,
Ringt sich eine Riesenschlange;
Oder nennst du sie den Strom,
Der in ungezählten Bogen
Sendet seine Eisenwogen
Von dem Belt zum Alpendom?

Drüber hin mit Sturmesflügel
Schnaubt das wildeſte der Roſſe;
Schäumend mit verhängtem Zügel
Naht und wächſt es zum Koloſſe;
Horch, wie von der Dämpfe Giſcht
Kocht die odemvolle Lunge,
Wie der Pfiff der eh'rnen Zunge
Durch erſchreckte Lüfte ziſcht!

Mit der Windsbraut um die Wette
Raſ't es unter tauſend Laſten,
Knirſchend ſeiner Eiſenkette,
Doch gehorſam der verhaßten.
Welch ein Webſchiff, fortgeſchnellt
Ueber Berge, Ströme, Lande,
Schlingt es donnernd ſeine Bande —
Doch zum Segen um die Welt!

Welcher Geiſt iſt dieſen Erzen
Eingehaucht? In ihren Knochen
Hörſt du wie aus tiefſtem Herzen
Pulſe jungen Lebens pochen;
Sieheſt einer Rieſenuhr
Pendel hin und wieder kreiſen,
Während ihre Zeiger weiſen
Auf den Mittag der Cultur. — —

Abend war's, die Fluren ſchliefen,
Als mich einſt in vollem Jagen

Ueber grüne Waldestiefen
Trug der wilde Feuerwagen,
Hin bis wo des Thales Bug
Schimmernd lag in Mondeshelle;
Dann gemeßner ward die Schnelle,
Endlich raſtend ſtand der Zug.

Schweigſam ſiehſt du dort die Matten
Sich um wald'ge Hügel ſchmiegen;
Zwiſchen Lichtern, Laub und Schatten
Muß ein ſüßer Friede liegen!
Doch wo ſäumt das ſcheue Reh,
Das dereinſt am Bache lauſchte, —
Wo der Hirſch, der vormals rauſchte
Durch das Ried hinab zum See?

Nimmer hin nach dieſen Triften
Zieht die Hindin, um zu weiden;
Schwäne, die den Teich befchifften
Müſſen ſeine Ufer meiden,
Und was eh'mals hier gehauſt
Zwiſchen Waſſern, Laub und Scholle,
Flieht das Thal, darin der volle
Strom des Menſchenlebens brauſt. —

An dem ſtillſten Platz im Grunde
Steht erbaut des Wächters Klauſe,
Den des nahen Zuges Kunde
Raſch getrieben aus dem Hauſe;

Hell umfließt das Mondenlicht
Ihm das Haupt, der Stirne Falten,
Und bekannt ſcheint mir des Alten
Freundlich ernſtes Angeſicht.

Nun ein Hörnlein von der Hüfte
Nach dem Munde führt er eben
Und verloren durch die Lüfte
Süße Töne läßt er ſchweben.
Wie mich Klang um Klang bethört.
Luſtig erſt, dann ſchmerzlich leiſe,
Dünkt es mich, die ſelt'ne Weiſe
Hätt' ich einmal ſchon gehört.

„Traurig liegen Flur und Straßen,
Wenn der Sommer iſt vergangen;
Wenn die Jugend ſie verlaſſen,
Bleichen auch die ſchönſten Wangen;
Nur der dunkle Tannenbaum
Treibt auch Winters ſeine Blüthe;
Und es bricht ein treu Gemüthe,
Aber welken mag es kaum."

Einſt auf einer Fahrt zum Rheine
War dieß Liedlein mir erklungen;
Jede Note brach mir eine
Roſe voll Erinnerungen;
Lieblich ſcholl des Hornes Ton
Damals über Feld und Raſen;

Und der Mann, der es geblaſen,
Dieſer war's, mein Poſtillon.

Nun erkennt auch er mich wieder,
Grüßt bewegt zu mir herüber;
Doch um ſeine Augenlider
Zieht ein Schmerz ſich trüb und trüber.
„Armer Freund, gewohnt zu Roß
Frei zu ſchweifen durch die Lande,
Sprich, was dich in ſolche Bande,
Dich an dieſe Klauſe ſchloß?“

Statt ein Wörtlein mir zu ſagen,
Griff er wieder nach dem Horne,
Und die Töne ließ er klagen
Bald in Rührung, bald im Zorne,
Daß es in die Seele brach
Wunderſam, ein Traum von Tönen,
Der von einer treuen, ſchönen
Unvergeß'nen Liebe ſprach.

Mir im Herzen lebten wieder
Bilder längſt vergang'ner Zeiten;
Wanderluſt und Wanderlieder
Ließ er mir vorübergleiten;
Bunt gefüllt von Jung und Alt,
Pilgernd, fahrend, hoch zu Pferde, —
Lag die frühlingsheit're Erde,
Und von Sängen klang der Wald.

Einen Wanderburſchen ſchreiten
Sieht mein Traum; — im Freundesſchwarme
Zieht er fort, noch ferne breiten
Sich nach ihm die Mutterarme.
Dort — noch Thränen im Geſicht —
Grüßt ein Mägdlein ihn verſtohlen:
„Süßer Knabe, Gott befohlen!“ —
„„Schönſter Schatz, vergiß mein nicht!““

Später, in des Tages Schwüle,
Ruht der Burſche bei der Linde;
Bächlein unten treibt die Mühle,
Wolken oben zieh'n im Winde.
Horch, ein Poſthorn! Mit Gebraus
Rollt ein Wagen fort in's Weite:
„Grüße du, den Gott geleite,
Grüß' mir fern ein liebes Haus!“ —

Abend wird's, — am Brunnenrohre
Seh' ich Mägdlein Waſſer holen,
Und der Fremdling naht dem Thore
Müde, mit beſtaubten Sohlen.
Zöllner, der am Fenſter ruht,
Fragt: woher, — wohin die Reiſe;
Und die Dirnen flüſtern leiſe:
Welch' ein ſchmuckes, junges Blut! —

„Wanderzeit, du Zeit der Mähren,
Bald, ſo lebſt du nur in Sagen;

Neue Mächte sprühn und gähren
In dem Dampf der Feuerwagen;
Nimmer grüßt des Hornes Ton
Wald und Fluren wie vor Jahren,
Und mit mir zu Grabe fahren
Wird der letzte Postillon." —

So das Lied, — nun schweigt der Alte;
Nur das Echo mit Bethören
Läßt herüber aus dem Walde
Seine fernen Grüße hören,
Daß von süßer Macht besiegt,
Sich mit allem was verklungen
Trauernd in Erinnerungen
Meine stille Seele wiegt.

Möcht' ihm gern die Hände reichen,
Doch von dannen braust der Wagen;
Nur ein stummes Liebeszeichen
Hat mein Blick ihm zugetragen;
Horch, und noch ein letztes Stück
Bringt sein Hörnlein mir zu Ohren:
„Was das Leben dir verloren,
Nimm im Liede neu zurück!"

G. Scheurlin.

Der Indianerzug. *)

Durch die Wälder von Wisconſin
Schreiten flücht'ge Indianer dahin,
Sie ſchreiten ſo ernſt, ſie ſchreiten ſo ſtill,
Ihr Haupt iſt zur Erde gebeuget,
Nur manchmal ein Schrei, gar bang und ſchrill,
Vom Sachem, der vorwärts zeiget.
So ziehen ſie düſter den Wald hinein —
Sie tragen, ſie retten — der Väter Gebein!

Von Allem, was jüngſt noch ſie eigen genannt,
Die Hütte, den Herd, den Quell, das Land,
Von Allem, was ihnen die wüſte Begier
Des Fremden, des Weißen genommen,
Der brach den Bogen, der ſchoß das Thier,
Der grüßend mit Schwertern gekommen,
Von all dem Theuren, was blieb noch allein?
Was Weiße nicht achten — der Väter Gebein!

*) Wisconſin, ein Staat der amerikaniſchen Union. Sachem heißt einer der Greiſe und Stamm-Obern. Die Indianer glauben an den Sonnengott.

Die Sonne ſcheidet mit glühendem Blick,
Es flammen die rothen Geſichter zurück;
Und wie hoch oben ihr Gott der Erd'
Zum Abſchied die Thräne weinet,
Entquillt ihrem Aug', zum Himmel gekehrt,
Der Thau, der jenem ſich einet.
Dann heben noch einmal im Purpurſchein
Zum letzten Gebet ſie — der Väter Gebein!

Der Wald wird trüb, der Wald wird dicht,
Kaum läßt er zum Grunde das mondige Licht,
Kaum reget im Lüftlein ſich Blum' noch Blatt,
Es ſchweiget der Aexte Getöſe; —
Da horchet der Sachem am Boden platt,
Ob nah nicht der Weiße, der Böſe.
Dann ſpringet er auf und deutet: nein!
Raſch reihen zum Kreis ſie — der Väter Gebein!

Ein Schrei, daß kreiſchend der Vogel flieht!
Es ſtimmen die Flücht'gen ein Trauerlied,
Sie ſchwingen den Bogen, die Lanze, das Beil,
Und kreiſen im wilden Reigen,
Es bebet der Wald vom Schmerzensgeheul
Den Kindern der Wildniß zu eigen.
Und Tanz und Lied, und Thrän' und Pein,
Sie gelten der Heimat — der Väter Gebein!

Der Sachem ſpricht, der Tribus ſchweigt.
„So ſind wir endlich zu Boden gebeugt,

So traf der Weiße zu fest und gut,
So hat er uns endlich vertrieben,
So klebt an jedem Baum das Blut
Von Vater und Mutter und Lieben.
Der Rest der Schätze, die euer und mein —
Aus Gräbern gewühlet — der Väter Gebein!

Wohlan, so wollet noch wandern ihr,
Zu suchen ein neues, ein freies Revier?
So wollet noch fällen ihr frisch den Baum,
So wollet das Netz ihr flechten,
Daß neu aus der Hütte, begonnen kaum,
Die Weißen euch jagen und ächten?
Ha, wollt ihr von frischem die Gräber weih'n,
Und lassen auch dies noch — der Väter Gebein?

Ha, wenn ihr noch Echte und Rechte seid,
So endet noch heute der blutige Streit!
So zeiget dem Weißen der Himmel von fern,
Ein greller und lichter Mahner,
Wie theu'r das Land, wie lieb und gern
Die Heimat dem Indianer!
Auf Brüder! die Flammen zum Busche hinein —
Verbrennet mit uns — der Väter Gebein!"

Ein Schrei, daß kreischend der Vogel flieht!
Sie stimmen im Sterben ein Trauerlied,
Sie schwingen den Bogen, die Lanze, das Beil,
Und kreisen im wilden Reigen,

Es bebet der Wald vom Schmerzensgeheul
Den Kindern der Wildniß zu eigen.
Dann leuchtet auf Meilen ein greller Schein —
Ein Glutengrab — für Aller Gebein!

Anguſt Silberſtein.

Der Geächtete.

Es ſteht eine Hütte am Waldesſaum
Dort träumet ein Weib ſeines Lebens Traum,
Die Hütte: vom grünenden Weinlaub umſchlungen,
Das Weib: von blühenden Kindern umrungen.

Den Gatten es längſt in die Ferne trieb,
Daheim ſeine Liebe im Frieden blieb,
Für die Freiheit der Heimat zu ſtreiten
Durchzog er das Land, das Schwert an der Seiten.

Frei ſein in Wort, Gedanken und That,
Ausſtreu'n des Wiſſens goldene Saat,
Die Menſchen, gleich Brüdern, liebend beglücken,
Es ſcheint ihm das reinſte, das höchſte Entzücken!

Doch hebt die Begeiſt'rung zum Himmel den Blick,
So führt ihn das Leben zur — Erde zurück;
Und haben Gedanken gar mächtige Flügel,
Hat die Welt dafür — eiſerne Riegel!

Gewalt ruft hinein in des Kerkers Raum:
„Geträumtes Glück bleibet für immer ein Traum;“
Und wer nicht gefeſſelt durch Ketten und Bande,
Irrt flüchtig, geächtet im feindlichen Lande!

Er weiß nichts vom Weib, nichts von dem Kind,
Nicht, ob ſie gerettet, ob elend ſie ſind,
Und wie ein Baumſtamm, den Blitze zerſchmettern,
Steht er in des Schickſals furchtbaren Wettern.

Daheim hält die Rache den Siegeszug:
Zerhaut mit dem Schwert, was geſchaffen ein Pflug —
Empor aus den Hütten ſchlagen die Flammen,
Es ſinkt unter Trümmern die Hoffnung zuſammen!

Und er darf nicht retten, irrt ferne in Pein — —
Ha! ſo muß die Qual eines Tantalus ſein!
Es fühlt's, wem ein Herz für ein Weib je geſchlagen,
Es fühlt's, wer ſein Kind je im Arme getragen!

Fern ſieht er die Heimat im Sonnenlicht,
Er darf ſie erblicken, — betreten nicht!
Und wie er ſo daſteht in Jammer und Klagen:
Da hat es den Jahrstag der Aechtung geſchlagen!

Da ſchwellet die Sehnſucht die leidende Bruſt,
Er denket der Heimat mit Wehmuth und Luſt,
Er fühlet ſein einſtiges Glück ſich beleben
Wie Blumen ſich blühend aus Ruinen erheben!

Dort ſteht ja ſein Weib, mit dem Brautkranz im Haar,
Und ſpricht jetzt das Jawort für ihn am Altar —
Sie reicht ihm das Kind, das in Schmerz ſie geboren —
Er küßt's — — nein! Es iſt ja für ewig verloren! —

Der Schmerz zeigt das Weib ihm vom Schwerte bedroht —
Es klafft in der Bruſt ihr die Wunde ſo roth — —
Es ſtürzet die Hütte zuſammen in Trümmern —
Begrabt ſeines Weibes ſterbendes Wimmern!

„Ha!“ ruft er, „ſoll ewig denn dauern die Qual,
Weil Träumen ich glaubte ein einziges Mal?
Soll Tag für Tag dieſes Herz ſtückweis zerbrechen,
Um Eine Schuld tauſend Mal täglich zu rächen?!“

„Nehmt denn mein Leben, Erlöſung iſt Glück,
Es ſink', wie ſein Traum, in die Grube zurück;
Beſſer daheim bei den Lieben zu ſterben
Als einſam, allein in der Fremde verderben!“

Und raſch von der Gränze eilt er durch's Thal,
Fort durch der Städte endloſe Zahl,
Bis er die Heimat — die Stelle gefunden,
Die Wiege — das Grab ſeiner ſeligſten Stunden!

Doch Glück bricht wie Glas, fällt in Scherben entzwei,
Es hat ja das Leben einen einzigen Mai:
Hier lachte die Lieb' unter blühenden Zweigen,
Jetzt herrſcht der Verweſung troſtloſes Schweigen!

Verkohlt liegt die Hütte, die einstens hier stand,
Es fehlte des Vaters schützende Hand —
Zu spät ist erwacht seine qualvolle Reue,
Das Weib hat bezahlt mit dem Tod seine — Treue!

Und lautlos sinkt nieder der Mann auf das Grab,
Wo ein Traum ihm genommen, was das Leben ihm gab,
Er sucht seine Heimat, und findet sie nimmer,
Er sucht seine Heimat, umklammernd die Trümmer!

Dort sehen die Häscher im einsamen Thal
Den Geächteten wieder beim Morgenstrahl,
Sie heißen ihn folgen zum Richter zur Stelle
Wo die Gerechtigkeit wacht an der Schwelle.

Doch still liegt der Arme im Sonnenschein
Denn bis in sein Herz zog der Friede ein:
Frei ist er, wenngleich seine Hände gebunden:
Er hat seine Heimat doch wieder gefunden!

Friedrich Steinebach.

Tief in der Erde.

Tief in der Erde — dort muß ſich's liegen
Friedlich und kühl,
Hier muß man dulden, leiden und kriegen
Um einen Pfühl
Tief in der Erde!

Tief in der Erde — ſchweigen die Herzen
Regungslos kalt,
Ob ſie einſt jauchzten, ob brachen in Schmerzen
Längſt iſt's verhallt
Tief in der Erde!

Tief in der Erde erſt endet dein Sehnen
Das dich durchglüht,
Denn für des Leidens ätzende Thränen
Ein Kräutchen nur blüht:
„Tief in der Erde!"

Tief in der Erde — unter dem Steine,
Der dich bedeckt,
Winkt dir der Friede mit himmliſchem Scheine:
Liegſt du geſtreckt
Tief in der Erde!

Tief in der Erde möcht' ich auch liegen
Bin ſterbensmüd —
Droht ja mein Herz das Weh zu beſiegen
Eh' noch verglüht
Tief in der Erde!

Friedrich Steinebach.

Das Lied der Waiſe.

Einſam ſteh' ich und alleine
In der Welt mit meinem Schmerz,
Mir fließt keine Thräne — keine,
Und für mich ſchlägt hier kein Herz!

Kein Mutterarm hat mich getragen
Und kein Vater mich geküßt,
Keine Zunge kann mir ſagen:
Wo für mich die Heimat iſt.

Ach! es muß ſich herrlich liegen
In dem heißgeliebten Arm,
Wenn uns gold'ne Träume wiegen,
Wenn ſich löſ't der Seele Harm,

Doch mir iſt kein Herz beſchieden
Auf dem weiten Erdenrund!
Einſam iſt mein Pfad hienieden,
Einſam ſink' ich in den Grund!

Auf mein Grab fall'n keine Thränen,
Daß ich war — weiß Einer nur,
Es verhallt mein Sein, mein Sehnen
Ohne Zeichen, ohne Spur!

Friedrich Steinebach.

Der Regimentshund.

Es zieht mit klingendem Spiele
Das Regiment vorbei,
Gar tapfere Soldaten,
Ob Böhmen, ob Kroaten,
Das iſt wohl einerlei.

Die Fahne trägt ein Junker
Gar ſtolz und kühn einher,
Als wollt' er eben ſagen:
„Nach ſieggekrönten Tagen
Sind's wohl der Fahnen mehr.“

Der Krieger braune Geſichter
Sie leuchten voller Muth;
„Nur friſch dem Feind entgegen,
Er kömmt uns g'rad gelegen
Für unſer heißes Blut.“

Und wie Soldaten marſchiren,
In gleichem Schritt und Tritt,
So wandert durch die Lande
Mit ſeiner Muſikbande
Der treue Pudel mit.

Er fehlt nicht bei dem Verleſen,
Fehlt nicht bei der Parad,
Iſt täglich beim Rapporte
Und lauſchet jedem Worte
So ſtill wie der Soldat.

Zieht eifrig mit auf die Wache,
Iſt ſtets auf ſeiner Hut,
Und hat er keine Gage,
So ißt er die Menage
So gut als der Rekrut.

Führt ſeine mächtige Trommel
Voran dem Regiment,
Und Offizier, Gemeiner,
Von Allen iſt da keiner,
Der dieſen Hund nicht kennt.

Er dient' im Krieg' und im Frieden
Wohl fünfzehn Jahre ſchon,
Ob auch Kanonen pfeifen,
An ſeiner Trommel ſtreifen,
Er läuft doch nicht davon.

Jedoch im heißen Gefechte,
In Solferino's Schlacht,
Bei Sturm und Kampfestoſen,
Da hatten die Franzoſen
Gefangen ihn gemacht.

Er bricht die ſchmählichen Bande
Des Nachts darauf mit Glück,
Und kehrt nach ſchweren Stunden
Bedeckt mit manchen Wunden
Zum Regiment zurück.

Stellt ſich am kommenden Tage,
Als bät' er um Gehör,
Gehorſam nur zu melden:
(Wer mag darum ihn ſchelten)
Daß er kein — Deſerteur.

Und wieder mit klingendem Spiele
Zieht's Regiment vorbei;
Gar tapfere Soldaten,
Ob Böhmen, ob Kroaten
Das iſt wohl einerlei,

In Garniſonen zurücke
Vom blut'gen Schlachtenfeld,
Zieh'n heim die braven Krieger,
Und wenn auch nicht als Sieger,
Doch jeder als ein — Held.

Der Trommel tapfrer Führer
Schließt treu ſich wieder an,
Genießt wohl bis zum Tode
Von ſeinem Gnadenbrode
Als echter Veteran.

Und iſt er dennoch geblieben
Ein Pudel wie vorher,
Iſt nimmer mehr geworden
Und trägt auch keinen Orden,
So theilt er doch die Ehr.

Joſephine Freifrau von Stengel,
geb. von Weinbach.

Im Sommer.

Es träumt das Land im Mittagsſchweigen,
Die Sonne blinkt durch das Geäſt,
Die Falter, die Libellen ſteigen,
Um breite Blätter ſpielt der Weſt
Das Auge ſchließt ſich, farbentrunken,
Und durch die Hand, die auf ihm ruht,
Stiehlt ſich ein goldner Sonnenfunken
Und Blau des Himmels, Blau der Fluth!

O dieſer Ruh am Sommertage,
Im üppig grünbelaubten Hage,

Im dunkeln Buſch, am Wieſenſaum,
Wie weckt ſie auf den alten Traum;
Da ſchirmt ein Kranz von Baumeswipfeln
Mit Schatten mir das eigne Haus,
Es ſtreift der Blick zu Bergesgipfeln
Und auf das grüne Land hinaus,
Wie heute ſtrahlt der Himmel golden,
Ein Laubdach ſchützt vor heißem Schein,
Doch zwiſchen Blättern, Blüthendolden
Und Ranken ruh ich nicht allein,
In meinen Armen, ruhumfloſſen,
Nur leicht verhüllt den ſchlanken Leib,
Das tiefe Auge halb geſchloſſen,
Neigt ſich zu mir ein bräutlich Weib,
Des Haares Flechten rühren loſe
Die Stirne, ihre Lippe ſchweigt,
Und, die am Buſen blüht, die Roſe
Mit ſeinem Wogen ſinkt und ſteigt;
Des heitern Friedens tiefe Stille
Sie ſchmiegt um meine Seele ſich,
Und doch des Lebens reichſte Fülle,
All' ſeine Wonne blüht um mich! — —
Da wach' ich auf! Emporgeſprungen
Streift einmal noch mein Blick das Laub,
Noch hält mich Ruhe nicht umſchlungen,
Noch führt der Weg durch glühen Staub,
Und ſoll ſo heilig bräutlich Schweigen
Mir jemals durch die Seele gehn,
So gilt es Berge überſteigen,

Und frisch im Sonnenbrand zu steh'n;
Jetzt darf dich laben nicht die Kühle,
Der Friede nicht, und nicht der Scherz, —
Drum weiter durch die Sommerschwüle,
Und immer weiter, heißes Herz!

Adolf Stern.

Nur Muth, o Herz!

Nur Muth, mein Herz! Ein Hochgefühl
Durchströme Dich in dieser Zeit,
Du darfst nicht enden im Gewühl
Der gottverlornen Nichtigkeit,
O laß sie um den Schein sich plagen,
O laß sie rennen, laß sie jagen,
Bleib' fest mein Herz!

Des Lebens Gipfel, doppelt schön
Umstrahlt vom klaren Sonnenlicht,
Des großen Lebens freie Höhn
Erreichtest Du, mein Herz, noch nicht,
Doch bist Du schon zu hoch geflogen,
Um tief im Staube zu erliegen,
Bleib' fest mein Herz!

Du weißt nicht, ob ein Sonnentag
Dich aufwärts führt und himmelan,
Du weißt nicht, ob ein Wetterschlag
Dich niederwirft auf steiler Bahn,

Doch wag' es immer kühn zu werben,
Und nicht im Pfuhle wirst Du sterben,
Bleib' fest mein Herz!

Ob Dich des Glückes Schein umhüllt,
Ob Kampf um Kampf Dein stetes Loos,
Was liegt daran? Nur gotterfüllt,
Nur öd' nicht, nicht begeistrungslos!
Such' nur die echte Glut zu schüren,
Das Andre mag der Himmel führen, —
Nur fest mein Herz!

Dresden. Adolf Stern.

Neuer Frühling — neue Rosen — Neue Liebe — neuer Wein!

Gesellschaftslied.

(Mel.: Ueber die Beschwerden dieses Lebens ꝛc.)

Unser Pilgerlauf hienieden
Wäre farblos, ohne Glanz,
Flöchte Gott nicht seine Blüten
In der Stunden Wechseltanz;
Mag d'rum lang der Winter tosen,
Wollt nicht ungeduldig sein —
[Neuer Frühling — neue Rosen —
Neue Liebe — neuer Wein].

Möget tröſtlich es bewahren
In des Herzens tiefem Schacht:
Der ſeit vielen tauſend Jahren
Es ſo wundervoll gemacht,
Wird in ſeiner Lieb', der großen
Oftmals noch herniederſtreu'n
[Neuen Frühling — neue Roſen —
Neue Liebe — neuen Wein!]

Währt oft lang die Prüfungſtunde
Für das arme Menſchenherz,
Heilet ſchwer des Schickſals Wunde,
Blickt vertrauend himmelwärts;
Glaubt euch darum nicht verſtoßen
Aus der Kinder Gottes Reih'n —
[Neuer Frühling — neue Roſen —
Neue Liebe — neuer Wein!]

Und gewiß, nicht für hienieden
Gilt allein dies holde Wort,
Den, die gingen ein zum Frieden
Tönet es noch jenſeits fort;
Die verſenkt wir unter Mooſen,
Stimmen ſeelig jenſeits ein:
[Neuer Frühling — neue Roſen —
Neue Liebe — neuer Wein!]

Nur wer fern blieb Gottes Wegen,
Die allein zum Heile geh'n,

Wird des ſchönen Spruches Segen
Nimmer lernen ganz verſteh'n;
In die Herzen der Gottloſen
Ziehen ja vergeblich ein:
[Neuer Frühling — neue Roſen —
Neue Liebe — neuer Wein!]

Laßt dem Herbſtſturm immer rauben
Selbſt den letzten Blumenblick,
Uns erhebt der ſchöne Glauben,
Daß ein Frühling kehrt zurück;
Trinket darum unverdroſſen,
Sollt's der letzte Tropfen ſein —
[Neuer Frühling — neue Roſen —
Neue Liebe — neuer Wein!]

Und ſo woll'n wir's immer halten
In des Lebens Pilgerzeit,
Trauen weiſem Vaterwalten,
Das da wandelt Leid in Freud';
Darum Alle angeſtoßen,
Unſer Wahlſpruch ſoll es ſein:
[Neuer Frühling — neue Roſen —
Neue Liebe — neuer Wein!]

Ferdinand Stolle.

Geiſterruf der Freiheit.

Fraget Ihr, wohin ich mich gerettet.
Als ſie mich in blut'ger Jagd verſcheucht? —
Blickt doch auf den Aar, der, losgekettet,
Kühnen Flugs nach ſeinem Horſt entweicht!

Ob ich Euch für immer ſei entſchwunden? —
Zaget nicht; — die Freiheit iſt nicht todt!
Heilen wird ſie die zerfleiſchten Wunden,
Führen Euch zu ſchön'rem Morgenroth!

Nieder wird ſie einſtens zu Euch ſteigen,
Wenn Ihr gläubig ihre Wege geht
Abſeit von bachantiſch-wilden Reigen;
Freiheit naht nur Dem, der ſie verſteht!

Memmen ſind's, die an der Freiheit zagen,
Weil der Wahn ſie mitleidlos bekriegt;
Mögen ſie den Leib in Feſſeln ſchlagen,
Nicht geknechtet iſt, wer unterliegt!

Laßt den Schwärmern unfruchtbaren Jammer,
Bleibet ſtets Euch ſelber nur getreu;
Eins müßt ſein Ihr: Ambos oder Hammer —
Tragen — Schlagen; — Sklaven oder frei!

Glaubet nicht den allzuweichen Herzen,
Freiheit sei nur heimisch im Gesang;
Sie ist jene Hehre, die in Schmerzen
Fertig aus dem Haupt des Gottes sprang!

Gebt darum die Freiheit nicht verloren,
Weil sie Euch für kurze Zeit entschwebt;
Denkt des Riesen, welchem neugeboren
Nach dem Falle sich die Kraft erhebt!

Gleichet auch der Freiheit Traum auf Erden
Oft nur einem glänzenden Gedicht;
Einstens muß ihr Wort gehalten werden,
Denn die ew'gen Götter lügen nicht! E. Straube.

Zwei Geiger.

Zum Prater wallt das Volk in bunten Wogen,
Am Pfeiler lehnt ein greiser Invalid
Und streicht die Geige mit dem schlanken Bogen
Und spielt betrübt ein längstvergess'nes Lied
Und neidet stillergrimmt das Loos der Braven,
Die ruhig auf dem Feld der Ehre schlafen.

Das Lied verklingt und mit den milden Händen
Nimmt er vom Haupte den vermorschten Hut.
Will ihm denn Keiner einen Heller spenden?
Er harrt umsonst, vorüber braust die Flut,
Denn Keiner gönnt sich Zeit, um sich zu sagen,
Wie weh' der Hunger thut in alten Tagen.

Da plötzlich naht ein Mann mit dunklen Locken
Und nimmt dem Greis die Fiedel aus der Hand,
Verſucht es, einen Ton ihr zu entlocken
Und ſchüttelt ſtill ſein ſchönes Haupt und ſpannt
Harmoniſch wieder die verſtimmten Saiten
Und läßt den Bogen ſanft darüber gleiten.

Er ſpielt und ſpielt, es ſammelt ſich die Menge
Und lauſcht entzückt den ſüßen Melodie'n,
Karoſſen halten mitten im Gedränge,
Und wie die Töne mächtig aufwärts zieh'n,
Da wird's ſo ſtill, man könnte athmen hören,
Den wunderbaren Geiger nicht zu ſtören.

Er lächelt leis und winkt dem Invaliden,
Deß' Auge thränend auf dem Fremdling ruht
Und flüſtert leis: „Kam'rad, was Gott beſchieden,
Das ſammle jetzt getroſt in deinen Hut."
Dann geigt er fort und öffnet alle Hände
Und in den morſchen Hut fällt Spend auf Spende.

Nun legt er an den Pfeiler Geig' und Bogen,
Und ſich dem Dank des Bettlers zu entzieh'n,
Durchbricht er ſchnell des Volkes bunte Wogen
Und wo er geht, grüßt man voll Ehrfurcht ihn
Und flüſternd läuft ein Wort von Mund zu Munde
Und „Bouger hoch!" ertönt es in der Runde.

Juſtus Sturm.

Deutſchland allerwegen.

Träum' ich, oder ſeh' ich welch' einen Genius
Niederſchweben? Er knüpft, innig verknüpft er
Zwei germaniſche Freundes-
Hände, Preußen und Oeſtreich.

Herder.

Auch ich ſah einen Genius
Vom Himmel niederſchweben,
Mein Vaterland bei ſeinem Kuß
Erwacht zu neuem Leben.

Und was von deutſchem Saame ſtammt,
Was wuchs auf deutſchem Grunde,
Reicht ſich, von Einem Geiſt entbrannt,
Die Hand zum Bruderbunde.

Die Namen trennen uns nicht mehr,
Die Schranken ſind gefallen,
Ganz Deutſchland läßt ein einig Heer
Das deutſche Banner wallen.

Und droht der Feind uns hier und dort,
Wir donnern's ihm entgegen
Das Bundeswort, das Looſungswort:
„Hie Deutſchland allerwegen!"

Julius Sturm.

Der Fechtbruder.

1.

Durch's grüne Gefild, über Berg und Thal
Den Wanderſtab in der Hand,
Mit leichter Laſt und frohem Muth
Zieh' ich von Land zu Land.

Und wo mir ein Haus von Weitem winkt,
Geh' tapfer ich d'rauf los:
Zur Bauernhütte, zum Kloſterhof,
Zum ſtolzen Herrenſchloß.

Und ſteht ein Wirthshaus an dem Weg,
Da geh' ich nie vorbei;
Fechtbruder und Wirth, die leben ſtets
In guter Kumpanei!

2.

Habt Dank für billiges Nachtquartier,
Für's Lager auf duftigem Heu.
Wohl ſanfter als Einer im goldenen Bett
Schlaf' ich auf meiner Streu.

Und wenn die Nacht mich überfällt
Im freien Himmelsraum,
Beut gern ein schützendes Lager mir
Der freundliche Tannenbaum.

Da weckt kein böser Traum mich auf,
Mich weckt der Vöglein Gesang,
Und um die Zeche ist mir da
Nicht im Geringsten bang.

Einen Blick hinauf in's dunkle Grün,
Einen Blick hinaus in's Land,
Und weiter schreit' ich mit frischem Muth
Durch Sturm und Sonnenbrand.

3.

Da fliegt am Wege stolz vorbei
Ein rasches Viergespann,
Dort keucht mit seiner schweren Last
Ein Kärrner müd heran:

Sie jagen Alle nach Geld und Gut
Mit angsterfülltem Sinn —
Wie anders wandle durch die Welt
Ich lustiger Fechtbruder hin!

4.

Herr Wirth, schenkt noch ein Glas mir voll,
Zum Trunk, zum allerletzten,

Hier hab' ich einen Groſchen noch,
Einen alten, abgewetzten!

Ein neues Geld kommt nicht zu mir,
Das alte will nicht bleiben.
Meine Taſchen ſind zerriſſen ſehr,
Mein Durſt iſt nicht zu vertreiben!

5.

Mein Aug' iſt klar, mein Herz iſt frei,
Mein Beutel federleicht,
Mein Sinn iſt friſch wie der Morgenwind,
Der über die Felder ſtreicht.

Kein Mägdlein weinet ſich um mich
Die holden Aeuglein aus,
Und lachende Erben fürcht' ich nicht
Bei meinem Leichenſchmaus.

6.

Leb' wohl, leb' wohl, du arger Wirth,
Dein Wein iſt mir zu ſauer,
Dein trüber Krätzer ſchickt ſich nur
Für einen dummen Bauer.

Ich hab' mit Müh' erfochten mir
Den Groſchen zum Vertrinken,
Meine ſauren Groſchen ſollen nicht
In ſaurem Wein verſinken!

7.

Im Fenſter der Schenke ſpiegelt ſich
Der Sonne letzter Glanz,
Und drinnen ſpielt die Fidel auf
Zum luſtigen Abendtanz.

Was ſtehſt du ſo einſam vor der Thür,
Schwarzbraunes Mägdelein?
Was ſchaut dein dunkles Aug' ſo trüb
Zu Freud' und Luſt hinein?

Blick' mich nicht ſo bekümmert an,
Schau nicht auf's zerriſſ'ne Gewand,
Deine ſchwarzen Augen leuchten mehr
Als Perlen und Demant!

Auch ich praug' nicht im Hochzeitskleid,
Noch nenn' ich Schätze mein —
Wie du, ſo geh' ich durch die Welt,
Verlaſſen und allein.

Reich' mir die Hand, ich führe dich
Stolz in der Tänzer Reih'n:
Es bettelt der Bettler um die Gunſt,
Der Bettlerin Tänzer zu ſein!

8.

Geh' ich am Kirchhof ſpät vorbei,
Bleib' ich gar oftmals ſtehen;

Die alten Kreuze, die Kränze welk,
Ich mag ſie gerne ſehen.

Da ſchlafen ſie Alle ſanft und ſtill,
Die ſich geplagt und geſchunden,
Mit ſchwerer Noth und ſaurem Schweiß
Ihr täglich Brot gefunden.

Und alle ſind ſie vergeſſen längſt,
Trotz aller Müh' und Plage,
Wie viel vernünftiger ſchlag' ich todt
Als Fechtbruder meine Tage!

9.

An einer Werkſtatt zog ich vorbei
Wo die ſchwarzen Geſellen ſangen,
Und drüben am Wirthshaus ſetzt' ich mich,
Wo die vollen Gläſer klangen.

Wie traurig klang der Geſellen Lied,
Gefangener Vöglein Singen —
Waldvöglein Geſang in freier Luft
Iſt ganz ein anderes Klingen!

10.

Im Thurm bin ich gelegen
Die lange Winternacht,
Und habe vom Lenz geträumet,
Indeß die Eulen gewacht.

Ich habe vom Lenz geträumet,
Vom luſtigen Waldrevier,
Da weckte mich auf der Scherge
Mit ſeiner Schlüſſel Geklirr.

Er hieß mich von dannen ziehen
In Schnee und Kälte hinaus —
Es will mich eben nicht leiden
Im Zimmer und im Haus!

11.

Ich zog den ſtaubigen Weg entlang
Am frühen Sommermorgen,
Wie friſch war die Luft, wie ſüß der Duft —
Hinweg mit Kummer und Sorgen!

Und als ich kam vor Liebchens Thür
Grüßt' ich mit dem Hut hinüber:
Leb' wohl mein Herz, macht Scheiden Schmerz,
Dein Auge wird doch nicht trüber!

Pflück' dir einen großen duftigen Strauß
Und ſteck' ihn an dein Mieder:
Bis welk die Blüth', die kaum geglüht,
Haſt einen Andern du wieder!

12.

Auf meinen Wegen und Pfaden
Iſt Alles mir einerlei,

Nur eines iſt mir zuwider,
Das iſt die Polizei.

Doch iſt ſie gar ſo zärtlich
Und eiferſüchtig dabei,
Daß ich mich kaum erwehre
Der hohen Polizei!

Sie ſchickt ihre Liebesboten
Auf alle Wege aus,
Die zieh'n mich trotz Bitten und Sträuben
Zum ſchlimmen Liebchen in's Haus.

Dort ſucht ſie mich zu halten
Mit arger Liſt und Müh'
Und quält mich armen Burſchen
Von Abends ſpät bis früh!

D'rum weich' ich der edlen Dame
Mit größter Vorſicht aus,
Es kommt bei ihrer Liebe
Für mich nichts Gutes heraus!

Joſ. Bapt. Vogl in München.

Balladen

von Dr. Johann Nepomuk Vogl.

1.

Post sex.

Im Kloſter zu St. Haimeran
Am alten Donauſtrand,
Da ſteigt zur Gruft hinab ein Mann,
Der obgeherrſcht dem Land.
Um an den Schlummerſtätten
Der Seinen dort zu beten,
Thut Baierns Heinrich dieſen Gang,
Zu Regensburg, aus inn'rem Drang.

Schon liegt er auf dem Marbelſtein,
Verhüllt ſein Angeſicht
Bei einer Ampel, deren Schein
Das Dunkel kaum durchbricht;
Umringt von alten Särgen,
Die ſeine Theu'ren bergen,
Iſt nur ſein Geiſt auf Grabesnacht
Und auf des Ew'gen Huld bedacht.

Doch wie darauf Herr Heinrich hebt
Das Auge himmelwärts,
Mit einemmal ein Schreck durchbebt
Des frommen Herzogs Herz,
Denn vor ihm steht in Flammen
In grausig wunderſamen,
Umstarrt von ſchaurigem Complex
Der räthſelhafte Spruch: Post sex.

Die Schrift verliſcht, doch liegt er dort
Noch lange auf den Knie'n,
„So rufſt du mich von hinnen fort,
Eh' ſechs der Stunden flieh'n?
Nach Sechs! — Du haſt's geſchrieben!
So lebt nun wohl, ihr Lieben,
Fahr' hin, fahr' hin, mein Baierland,
Verronnen iſt der letzte Sand!"

Zur Hofburg kehrt er d'rauf ſogleich,
In ſich den Todespfeil,
Und denkt nicht mehr an Haus und Reich,
Nur an der Seele Heil.
So harrt er im Gelaſſe,
Daß ihn der Tod erfaſſe,
Doch kommt der Tod nicht gleichen Zweck's,
Der ſechſten Stund nicht galt: Post sex.

„Sechs Tage alſo ſind gemeint,
Nun, Herr, wie du gewillt!"

Doch ach, ſo oft das Frühroth ſcheint
Sein Herz in Wehmuth ſchwillt.
„Ihr Roſen, hier am Hange,
Ihr blüht noch, wenn ich lange
Nicht Eigner mehr des kleinſten Fleck's!“
Doch galt auch diesmal nicht: Post sex.

„So haſt du ſechs der Wochen mir
Noch gnädiglich geſchenkt!“
Er ſpricht's und lebt allein hinfür
Den Sinn auf Gott gelenkt.
Und wieder harrt der Fromme
Des Todes, daß er komme,
Doch naht ihm kein Gebild des Schreck's,
Auch nicht den Wochen galt: Post sex.

„So gabſt du mir ſechs Monden Zeit,
Zu läutern noch den Sinn?!“
Wie ſchlug ſein Herz voll Freudigkeit
Ob dieſer Friſt Gewinn.
Was er nur kann, an Segen
Verſtreut er allerwegen,
Doch gleich dem Truge eines Neck's,
Erwies auch diesmal ſich: Post sex.

„Wohlan, ſo iſt es offenbar,
So weiß ich's nun gewiß,
Die Mahnung galt dem ſechsten Jahr,
Die Gott an mich erließ!“ —

Und wie er ſprach, ſo war es
Auf's Grab des letzten Jahres,
Warf jene Handſchrift den Reflex,
Dem ſechsten Jahre galt: Post sex.

Allein nicht ſo wie er gemeint
Die Deutung ſich erfüllt,
Kaum daß die Neujahrſonne ſcheint,
Ganz And'res ſich enthüllt.
Trompet und Pauken ſchallen,
Talar und Fähnlein wallen,
Und ſchlank und blank zum Herzogſchloß
Viel Ritter ſprengen, hoch zu Roß.

Die knie'n vor Heinrich hin ſogleich,
Von Frankfurt abgeſandt,
„Dich hat das heil'ge röm'ſche Reich
Zu ſeinem Herrn ernannt,
Hier bringen wir die Krone
Bavaria's ſtarkem Sohne
Hoch, dreimal hoch, romanus rex!“ —
Das war die Deutung von: Post sex.

2.

Der gefundene Schlüſſel.

Als Bild der Demuth nur erſchien
All immer Bruder Cöleſtin,

Wohin ihn die Sandale trug,
Er ſtets das Aug' zur Erde ſchlug,
Als zählte er aus Pönitenz
Die Hälmchen, die entkeimt im Lenz,
So wie die Steinchen, buntgefleckt,
Womit der Eſtrich war bedeckt.

Wohl Mancher lächelte darob,
Der lebensfriſch das Haupt erhob,
Und nannt' ihn einen Sauertopf,
Der nur aus Blödſinn häng' den Kopf,
Indeſſen manch ein Aud'rer frei
Ihn wieder ſchalt der Heuchelei,
Doch was auch Jeder meint und denkt,
Es blieb ſein Blick zur Erd' geſenkt.

Da ſcheidet plötzlich aus der Welt
Der ihnen ward zum Abt geſtellt,
Und als mit Sang und Räucherduft
Er ward geleitet in die Gruft,
Da folgt auch Cöleſtin der Bahr',
Das Aug' geſenkt wie immerdar.

Wer aber denkt der Freudigkeit,
Die ihn durchdrang in kurzer Zeit,
Als, wie von einem Geiſt beſeelt,
Ihn der Convent zum Abt erwählt,
Doch als hierauf in der Abtei
Der neue Abt erhielt die Weih',

Und er am Finger trug den Ring,
Und an der Bruſt das Kreuz ihm hing,
Da hob den Blick er, wie verklärt,
Und ſenkte nimmer ihn zur Erd'.

Verwundert ob des Wandels war
Wohl da gar ſehr der Brüder Schaar,
Und nimmt ſich Einer einſt den Muth
Und an den Abt die Frage thut:
„Wie kommt's, daß früher Ihr, Herr Abt,
Den Blick geſenkt zur Erde habt,
Und nun ihn frei und grad erhebt,
Als wär' er jetzt auf's Neu belebt?"

Antwortet da des Abtes Mund:
„Leicht thu' ich dir die Urſach' kund,
Als ich noch Pater parvus war,
Da ſuchte ich nur immerdar
Im Kloſter, Garten und Klauſur
Den Schlüſſel zu der Prälatur;
Nun aber ich zum Glück ihn fand
Und halte jetzt in meiner Hand,
So brauch' ich nicht, wie ſonſt geſcheh'n,
Hinab zum Eſtrich mehr zu ſeh'n,
D'rum laß dem Blick ich freien Lauf,
Und ſchlag' ihn frei und offen auf."

3.

Eine Donausage.

Wo ist das schönste Mädchen wohl im Land?
Das ist zu Ebersdorf am Donaustrand,
Des reichen Schiffers Tochter ist's, Marie,
So schlank und schön ist keine als wie die.

Jedwedes Herz erfreut das munt're Kind,
Wie Veilchen, die im März entsprossen sind,
Doch Einer ist's, den sie zumeist erquickt,
Wenn er in's schöne blaue Aug' ihr blickt.

Das ist ein junger armer Fischersmann
Am andern Ufer, Namens Bastian,
Doch wie ihr Anblick ihn, erfüllt auch sie
Des Jünglings Bild mit süßer Sympathie.

Und bald zur hellen Flamme ist entfacht
In Beider Herz der Liebe Zaubermacht,
Und Beiden ist es klar, nur im Verein
Kann Glück für sie auf dieser Erde sein.

Und zu dem reichen Schiffer spricht daher
Der Jüngling einst: „Nicht kann ich leben mehr,
Gebt Ihr mir Eure Tochter nicht zum Weib,
Denn mit ihr fehlt die Seele mir im Leib."

„Da rath' ich Euch," ſpricht der mit finſt'ren Brau'n,
„Nach einer andern Seele bald zu ſchau'n,
Denn dieſe wird Euch nimmermehr zu Theil,
Wann wär' ein Kleinod auch für Bettler feil?"

Und ſchmerzvernichtet ſchwanket d'rauf zur Nacht
Der Jüngling zu Mariens Fenſter ſacht,
„Dein Vater ſtieß den Dolch mir in die Bruſt,
Mein Glück iſt hin, ich hab' es wohl gewußt!

„Nur einmal laß mich träumen noch den Traum,
Der ſchon verträumt, als er begonnen kaum,
Nur einmal laß mich küſſen noch den Mund,
Der mir gelacht in ſchöner Maienſtund'.

„Faſt mitten auf der Donau, fern dem Strand,
Umſpielt die Woge einer Inſel Sand,
Ein Weidenblock nur ragt aus ihr allein,
Dort finde dich in nächſter Dämm'rung ein.

„Kein Späherang' entdeckt uns an dem Ort,
Ich weiß, du kommſt!" — Es war ſein letztes Wort,
Nur leiſes Weinen ſcholl von dem Gemach
Des Schiffermädchens noch dem Fiſcher nach.

Und ſchon umhüllt der Dämm'rung Nebelgrau
An beiden Ufern rings die öde Au,
Da ſtößt von jedem Ufer ab ein Kahn,
Und bricht ſich durch die dunklen Wogen Bahn.

Jetzt landen ſie am kahlen Inſelland,
Und beide Schiffer ſpringen an das Land,
Und Beide liegen ſich, erfüllt von Harm,
Mit thränennaſſem Angeſicht im Arm.

Jedwedem Mund erſtirbt im Schmerz das Wort,
Nur ihre Thränen ſieht der wüſte Ort,
Nur ihre Seufzer hört die nächt'ge Flut,
Wie Einer an der Bruſt des Andern ruht.

„O wiegte uns, auf dieſem öden Stein,
Zu ew'gem Schlaf die wilde Woge ein,
O kreiſchte uns der Rabe, der dort zieht,
Zu ſteter Ruh' ein einſam Todtenlied!"

So ſeufzen ſie, da weckt mit einemmal
Aus ihren Qualen ſie des Donners Schall,
Es kreuzt der Blitz ſich in der Wolken Nacht,
Und wild an's Ufer braust der Wellen Macht.

Noch einmal ſinken ſich an's Herz die zwei,
Und einmal noch, und — Alles iſt vorbei,
Zwei Kähne ziehen auf verſchied'ner Bahn,
Zwei Lebenskähne, die ſich nie mehr nah'n.

Vergebens doch am andern Morgen ſucht
Sein Kind der Alte, an des Ufers Bucht,
Er fragt und forſcht, kein Auge das er ſah,
„Um Gott, wer ſagt, was meinem Kind geſchah?!"

Und hin zur Hütte Baſtians geſchwind
Der Schiffer fährt, zu ſuchen dort ſein Kind,
Doch ſieh', auch dieſer kam nicht in ſein Haus,
Und wieder treibt's zum Strom den Greis hinaus.

Hin durch die Wellen ſteuert er mit Haſt,
Im Flug das graue Haar, die Wang' erblaßt,
„Mein Kind, mein Kind!" ſo jammert nun ſein Mund,
Doch keine Antwort ſchallt im weiten Rund.

Da naht ſein Kahn dem öden Inſelland,
Was regt ſich dort im glitzernd feuchten Sand?
Was ſchaukelt, von den Wogen dort gewiegt,
Um Gott, was iſt's, das am Geſtein dort liegt?

Der Jüngling iſt es, und das Schifferskind,
Zwei Leichen, die gewiegt von Flut und Wind,
Das Antlitz aber lächelnd, ſie wie er,
Als fühlten ſie's, nun trenne ſie nichts mehr.

Hinſinket da, die Wange heiß umrollt
Der Alte, dem jetzt eigen nur ſein Gold,
Und küßt ſein Kind und rauft das Haar und weint,
Daß er getrennt, die nun der Tod vereint.

Und voll des Harmes ſenkt er in ein Grab
Darauf den Jüngling und ſein Kind hinab,
Und trauert oft noch an des Hügels Rand,
Bis endlich er die Ruh' bei ihnen fand.

Doch blieb die Inſel öd' und wüſt wie vor,
Ein Weidenblock nur ragte d'rauf hervor,
Doch jede Leiche, die den Strom durchſchwamm,
Ein ſtummer Gaſt zu jenem Eiland kam.

Dort ſchaukelte die kalte Laſt gelind
Die träge Woge, und der rege Wind,
Dort kreiſchte von dem menſchenleeren Ried
Der Rabe ihr ſein ſchaurig Todtenlied.

Und alſo finden, was der Flut verfiel,
Die Fiſcher jetzt noch dort im Wellenſpiel,
Geſchaukelt auf dem Sande, laß und frei,
Umkreiſchet von der Raben heiſ'rem Schrei.

Gemieden iſt darum der grauſe Ort
Von Allem, was da Leben hat ſofort,
Und ſcheu nur nennt das Eiland mit dem Block
Des Volkes Mund noch jetzt den: ſchwarzen Stock.

Die Engel.

Du meinſt, es ſei ein frommer Wahn,
Dem nur der Schwache ſich ergebe,
Daß auf des Lebens dunkler Bahn
Ein Engel ſchützend uns umſchwebe;

Ein Engel, ſtark und treu und feſt,
Vom Vater hülfreich uns geſendet,
Der, ob auch Alles uns verläßt,
Sich nimmer treulos von uns wendet;

Du meinſt, des Menſchen Engel ſei
Das eig'ne Herz voll Kraft und Stärke,
Das mahne täglich ihn auf's neu
Zur edlen That, zum guten Werke.

Ach, oft erlieget wohl die Kraft
Auch in dem beſten Menſchenherzen,
Es droht der Sturm der Leidenſchaft
Mit tauſend Sorgen, tauſend Schmerzen.

Nicht ſteigt, verklärt von Glanz und Licht,
Ein Seraph nieder dann zur Erde,
Daß auf dem ſteilen Pfad der Pflicht
Er ſchützend der Begleiter werde

Nein! Doch in menſchlicher Geſtalt
Geht manch' ein Engel durch das Leben,
Dem Gott die ſiegende Gewalt
Der eig'nen Göttlichkeit gegeben;

Er naht dir troſtreich, lieberfüllt,
Wenn dich des Schickſals Hand getroffen,
Es warnt ſein Mund dich ernſt und mild,
Stärkt dich im Glauben, Lieben, Hoffen!

Und Ihn auch hat dir Gott geſandt,
Das Herz zu tröſten, wenn es leidet;
Gleichviel, ob Er ihn in's Gewand
Der Freundſchaft oder Liebe kleidet;

Und hat ihm göttliche Gewalt
Und heil'gen Glauben ihm gegeben. —
Ja, auch in menſchlicher Geſtalt
Geh'n Engel Gottes durch das Leben!

Hermann Waldow.

Das geſprochene und das geſchriebene Wort.

Vernimm ein Wort der Warnung! Sendeſt Du
Den Lieben in der Ferne Schrift und Kunde,
Nicht wähle — ſo dir theuer ihre Ruh'
Dazu des Unmuths nachtumhüllte Stunde.

Laß deine Feder ruhen! Scheuch' vorbei
Den Geiſt der Nacht auf ſeinem dunkeln Flügel!
Löſ' erſt den innern Mißklang und mach' frei
Von jedem trüben Hauch der Seele Spiegel!

Viel weniger Gefahr droht dir das Wort
Von Mund zu Munde. Denn auf leichter Schwinge
Trägt es vielleicht die nächſte Stunde fort,
Daß es nicht durch das ganze Leben klinge.

Doch feſt hält dich das Wort in ſeinem Bann,
Das du verkörpert ſieh'ſt in ſchwarzen Lettern.
Für alle Zeiten blicken ſie dich an
Wie dunkle Geiſter von den weißen Blättern.

Klar ſoll d'rum jedes Wort, und ſelbſt bewußt
Als reiner Klang aus deiner Seele kommen.
Was du dann Trübes auch verkünden mußt,
Du haſt den ſchärfſten Stachel ihm genommen!

Hermann Waldow.

Es ſteht die Noth vor deiner Thür!

Es ſteht die Noth vor deiner Thür! —
Du möchteſt gern ſie ihr verſchließen,
Allein umſonſt! — Schon naht ſie dir,
Mit ihrem Spruche dich zu grüßen;

Sie ſpricht zu Dir: „Auf deine Stirn
Drück' ich mein finſt'res Bundeszeichen;
Verwirren will ich dir das Hirn
Und deine roſ'ge Wange bleichen,

Verdorren will ich dir das Mark,
Die Kraft zu brechen deiner Glieder;
Ob du dich wehreſt löwenſtark,
Ich faße dich, ich reiß' dich nieder!“ —

Spricht ſo die Noth, nicht kämpfe dann
Mit finſterm Trotz, mit bitterm Spotte;
Nur Eines iſt's, das helfen kann:
Wirf nieder dich vor deinem Gotte!

Daß Er dich hört und Retter ſei,
Schrei auf zu Ihm mit heißem Flehen,
Daß du, dir ſelbſt und Ihm getreu,
Kannſt ſiegen oder untergehen!

Hermann Waldow.

Das Gott ſuchende Kind.

Das Kind ſah die rieſelnde Quelle,
Der Wolken fliehende Schnelle,
Der Vögel luſtigen Flug.
O Mutter, warum kein Weilen?
Was wollen die Dinge ereilen?
Das Kind ſeine Mutter frug.

Die Mutter erzählte dem Kinde;
Die Vögel und Wolken und Winde,
Sie ſuchen und ſuchen den Herrn.
Die Waſſer und alle Meere,
Der Sterne funkelnde Heere,
Sie grüßten den Schöpfer ſo gern!

Der Schöpfer auf ſtrahlendem Throne
Sitzet zuſammen mit dem Sohne
Im ewigen Glorienſchein.
Die Engel mit gold'nem Gefieder
Singen ihm jauchzende Lieder
Und die Welten ſtimmen mit ein.

Das Kindlein lauſchend den Worten,
Verlangte hinauf zu den Pforten

In Gottes himmliſches Reich.
Es wollte die Herrlichkeit grüßen
Und zu des Ewigen Füßen
Schweben den Engeln gleich.

Vom Schooß der Mutter geglitten,
Iſt's muthig vorwärts geſchritten
In die weite Welt hinein.
Es wandelt mit Wind und Wellen
Und nimmt zu Wandergeſellen
Den Sonnen- und Sternenſchein.

Weit über die Thäler und Höhen
Hat man es ſchreiten geſehen,
Als ob es Flügel hätt'.
Wohin, du Pilger, du Kleiner?
Frug es am Weg manch Einer,
Gelehnt an des Zaunes Brett.

Hinauf zu Gott von der Erden
Ein jauchzender Engel zu werden!
So rief das eilende Kind.
Die Leute ſprechen mit Lachen:
Das läßt ſich ſogleich nicht machen,
Du rennſt in's Verderben blind.

Das Kind doch ließ ſich nicht irren;
Es ſchritt die Wege, die wirren,
In unermattetem Lauf.

Nicht Raſt ſich gab es noch Ruhe,
Verloren hat's Strümpf' und Schuhe,
Rock und Hemdchen ging auf.

Doch als es müde zum Sinken,
Da ſah es die Fittiche blinken
Der Engel ob ſeinem Haupt.
Die hoben es auf gar ſüße,
Da ihm verſagten die Füße
Und war ihm die Kraft geraubt.

Sie trugen's mit jauchzendem Rufen
Hinauf zu des Ewigen Stufen,
In des Heilands geweiheten Schooß,
Der ſprach: Dich führte dein Glauben
Herauf zu den himmliſchen Lauben,
Dir ward ein ſeliges Loos!

Feodor Wehl.

Verrathene Schuld.

Auf Devancaſtle perlt der Wein
Bei hellem Gläſerklange;
Der wilde Graf von Ereskine
Küßt Lady Devans Wange.

Er küßt ſie lächelnd und er ſpricht:
„Nun laß die Freude walten,
Der Graf von Devan ſtört uns nicht;
Ich hab' ſein Haupt geſpalten,

Er liegt verſenkt zu dieſer Stund'
In Wehren und in Waffen,
Wo ihn aus faulem Mooresgrund
Kein Menſch zum Licht wird ſchaffen.

Und ſchafft kein Menſch ihn mehr zum Licht,
So ſind wir baß geborgen."
Die ſchöne Gräfin Devan ſpricht:
„Du kannſt mich freien morgen."

Gar luſtig klingt es rings im Saal,
Es dröhnen ſeine Säulen,
Man höret nicht, daß allzumal
Des Grafen Doggen heulen.

Sie heulen drunten an dem Moor,
Wo ſie mit ihren Pfoten
Aus tiefem Sumpf gewühlt hervor
Den eingeſcharrten Todten.

Sie lecken ihn vom Schlamme rein,
Sie ſcheuchen fort die Raben.
Du wirſt, o wilder Eresline,
Sein falſches Weib nicht haben.

Theodor Weſſl.

Abendſcene.

Ein gedichtetes Landſchaftsbildchen.

Die Sonn' iſt müd' und will nun raſten,
Sie ruft die Strahlen all' herzu.
Vom Tag mit ſeinen tauſend Laſten,
Sagt ſie, gibt uns die Nacht nun Ruh'.
D'rum lieben Kinder kommt in Eile
An meine Bruſt, in meinen Schooß;
Wo jedes wandle oder weile
Es mache raſch und gleich ſich los.

Halb war's gebeten, halb befohlen:
Doch viele Strahlen achten's nicht;
Durch Feld und Buſch auf flinken Sohlen
Huſcht noch gar mancher kleine Wicht.

Das blinkt und blitzert noch im Grunde,
An manchem Giebelfirſt der Stadt,
Und in des Waldgeheges Runde
Wiegt mancher Schelm ſich auf 'nem Blatt.

Die treue Sonne ſieht's mit Bangen
Und wendet ſich zur ſtillen Nacht:
Da ſieh' mir nur die tollen Rangen,
Sie haben meines Wort's nicht Acht.
Sie klettern, huſchen, laufen, ſchweben,
Als ſollte nie ein Ende ſein;
Und heißt es morgen: ſich erheben,
Dann hab' ich meine liebe Pein.

Keins kann ich dann vom Schlaf erwecken,
Sie liegen alle müd und matt,
Ich muß ſie ziehen, zerren, ſtrecken,
Eh' Eins die Aeuglein offen hat.
O, liebe Alte, laß dich bitten,
Scheuch' mir die kleinen Bälge zu,
Daß ich in ihrer Aller Mitten
Nur endlich ſtill und ſelig ruh'.

Die gute Nacht vernimmt das Bitten
Und iſt zu helfen gleich bereit,
In Eile kommt ſie angeſchritten
Und breitet aus ihr ſchwarzes Kleid.
Sie ſcheucht und jagt die Sonnenſtreifen
Durch Feld und Wald, durch Flur und Hain;

Als wollte ſie ſie baß ergreifen,
So wallt und webt ſie hinterdrein,

Da holpern, ſtolpern, flüchten alle
Vor Angſt und Schrecken kreideblaß
Und manches Strahlchen macht beim Falle
Im Bache ſich ein Füßchen naß.
Die Nacht jedoch, die gute Seele,
Sie lächelt ſtill der Sonne zu:
Nun ſiehe hübſch, ob Keines fehle,
Und dann leg' dich getroſt zur Ruh'.

Theodor Mehſl.

Leidvoll und freudvoll.

Ich ſaß am Nil beim Mondenſchein,
Mein Auge ſpielte mit den Wogen,
Dort ſaß ich Träumer ganz allein:
Da kamen Geiſter hergezogen.
Zuerſt erſchien ein alter Greis
Mit weißem Haar und lauten Klagen —
Mich überlief's bald kalt und heiß,
Drauf hört ich ihn die Worte ſagen:

„Flieh, junger Träumer, dieſen Ort,
Man hat mich hier erſchlagen,
Hier weilt kein Glück, o eile fort,
Laß Dir's nicht zweimal ſagen."

Der Alte geht, und vor mich hin
Liebreizend jetzt ein Mädchen tritt,
Sie blickt mich an mit Liebesſinn,
Mit Feuer- und mit Flammenblick.

„Komm, Träumer, ruft ſie, an mein Herz,
Das Lieb' mit Liebe lohnet,
An dieſem Orte weilt kein Schmerz,
Da Freud' und Lieb' hier thronet.

So iſt das Glück und Unglück oft gepaart,
An ſelbem Ort weilt Lieb und Schmerz,
So ſtürmt's auch wild, ſo tönt's auch zart
Oft durch das gleiche Menſchenherz.

Alexander Ziegler.

Inhalt.

Seite

Arand (F.). In den Bergen 1
1. Ausblick . . . . . —
2. Sonntagsmorgen am Alpensee . . . . . —
3. Bergquelle 4
4, Zur Alm 6
5. Rückblick 7
Bonn (Franz). 1859 8
Bowitsch (Ludwig). Der Rhein 11
— Korybut und Jadwiga 12
— Der Kalife und der Hund (Orientalische Sage) 13
Braun (Isabella aus München). Auf der Heimkehr. Am August 1859 zu Reichenhall 17
Braun v. Braunthal. Ein Helden-Dasein 22
I. Das Bild . . . . . —
II. Die Schlacht 24
III. Die Werbung 29
IV. Der Page 33
V. Vater und Sohn 36
Bube (Adolph). Epilog, gesprochen nach der Aufführung von Schiller's „Lied von der Glocke" mit lebenden Bildern im herzogl. Hoftheater zu Gotha am 10. November 1859 . 39
Castelli (Dr. J. F.). Könige! gebt den Künstlern was ihnen fehlt. Eine wahre Anekdote. (Den Mitgliedern des Albrecht Dürer-Vereins gewidmet) 41

Seite

Dräxler-Manfred. Die Nixe des Wildsee's im Schwarzwalde (Sage) 42
— Dem Prinzen Alexander von Hessen und bei Rhein. Am 25. Juli 1859 45
Dudumi (Demeter). Trost 48
Düringsfeld (Ida v.). Hoffnung 49
Ebers (Georg). Trost im Leiden 50
Feldmann (L.). Der Verräther 51
Foglar (L.). Hafis in Oesterreich 53
1. Frauenhaar . . . . . —
2. Anrede 54
Geibel (Emanuel). Bothwell 55
Gigl (Alexander). In Capua 57
Großmann (Julie v.). Morgenröthe 59
Gründorf (Karl). Es geht zur Neige 60
Halm (Friedrich). Einem jungen Dichter 61
Hemerlein (Philippine). Erhab'ne Nächstenliebe 63
Hermannsthal. Zopf-Sonette 66
Hingenau (Otto Freiherr v.). Gewitterschwüle. (Geschrieben im Mai 1855) 68
Kaltenbrunner (K. A.). 's Linzer-Regiment 70
Kerner (Justinus). Berlin und Wien 75
Koenig (Heinrich). Womit wir scheiden (Epilog eines wandernden Theaters) 76
Kuh (Emil). Im finstern Garten 85
Levitschnigg. Ein Hinkuweib 86
— Arpad's Schatten 88
Löhn (Anna). Frühlingslied am Ostermorgen 90
Louise v. K. Die Heimkehr 92
Meerheim (Richard v.). Von zwei deutschen Grafen 94
1. Ungezählt. (Oberlieutenant Graf Moltke von Civalar-Uhlanen bei Granazzo; Frühjahr 1859) . . . . . —
2. A Vous! (Lieutenant Graf Einsiedel von Preußen-Husaren am Mincio; Juni 1859) 98

Seite

Mühlenfels (Elfriede v.). Schluß-Gebet aus dem Marienbader Gedenkbuche 100
— Worte, geschrieben für das Innsbrucker „Radetzky-Album" im Winter 1858 102
Pachler (Faust). Auf dem Marsche 104
Paschkowsky (Dorothea v.). Das Weib des Meermanns . . . 107
Patuzzi (Alex.). Auf der Wanderschaft 111
1. Auf dem Hochgerichte zu Glarus . . . . . —
2. Mauerreste 112
Peters (Adolf). 1. Die Nacht 115
2. Abschiedsworte 116
Prechtler (Otto). Corsenrache 117
Quaglio (Anton). Die alte Wunde 122
Schefer (Leop.). Die Opferfähigen, die besten 124
Schenklin (G.). Der letzte Postillon 126
Silberstein (August). Der Indianerzug 133
Steinebach (Friedrich). Der Geächtete 136
— Tief in der Erde 140
— Das Lied der Waise 141
Stengel (Josephine Freifrau von, geb. von Weinbach). Der Regimentshund 142
Stern (Adolph). Im Sommer 145
— Nur Muth, o Herz! 147
Stolle (Ferdin.). Neuer Frühling — neue Rosen — Neue Liebe — neuer Wein! Gesellschaftslied. (Mel.: „Ueber die Beschwerden dieses Lebens") 148
Straube (E.). Geisterruf der Freiheit 151
Sturm (Julius). Zwei Geiger 152
— Deutschland allerwegen 154
Vogl (Joh. Bapt. in München). Der Fechtbruder 155
Vogl (Dr. Joh. Nep.). Balladen 162
1. Post scx . . . . . —
2. Der gefundene Schlüssel 165
3. Eine Donausage 168

Seite

Waldow (Hermann). Die Engel 173
— Das gesprochene und das geschriebene Wort 175
— Es steht die Noth vor deiner Thür! 176
Wehl (Feodor). Das Gott suchende Kind 177
— Verrathene Schuld 180
— Abendscene. Ein gedichtetes Landschaftsbildchen 181
Ziegler (Alexander). Leidvoll und freudvoll 183

PB-0007491-SB
543-05

L. A. Zamarski & C. Dittmarsch.

PT 1173 .D45 1860 C.1
Deutsches Dichter-Album fur 18
Stanford University Libraries
3 6105 037 718 355

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

DATE DUE		